



MARI JUNGSTEDT

**NÄHER ALS DU
DENKST** **KRIMI**



Mari Jungstedt

NÄHER ALS DU DENKST

Roman

*Aus dem Schwedischen
von Gabriele Haefs*

Saga

*Für meinen Mann Cenneth Niklasson – geliebter,
bester Freund*

SONNTAG, 11. NOVEMBER

Zum ersten Mal seit einer Woche öffnete sich die Wolkendecke. Die müden Novembersonnenstrahlen fanden einen Weg, und die Zuschauer auf der Trabrennbahn von Visby hoben ihnen sehnsüchtig die Gesichter entgegen. Es war das letzte Rennen der Saison, und Erwartung, aber auch ein Hauch Wehmut lagen in der Luft. Ein verfrorenes, doch begeistertes Publikum drängte sich auf den Bankreihen aneinander. Die Zuschauer tranken Bier und Kaffee aus Plastikbechern, aßen heiße Würstchen mit Brot und machten sich im Rennprogramm ihre Notizen.

Henry »Blitz« Dahlström zog seinen Flachmann hervor und trank einen ordentlichen Schluck Schwarzgebrannten. Er verzog angewidert das Gesicht, doch der Fusel wärmte hervorragend. Um Henry herum saß die ganze Bande auf der Tribüne: Bengan, Gunsan, Monica und Kjelle. Alle bereits mehr oder weniger angetrunken.

Die Parade hatte soeben begonnen. Die schnaubenden, schweißglänzenden Warmblüter tänzelten einer nach dem anderen vorüber, während aus den Lautsprechern Musik schallte. Die Fahrer saßen breitbeinig in ihren leichten Sulkys.

Die Ziffern, mit denen auf der schwarzen Anzeigetafel draußen auf der Bahn die Quoten angegeben wurden, tickten weiter.

Henry blätterte im Programm. Er wollte auf Ginger Star im siebten Rennen setzen. Sonst schien offenbar niemand an die erst drei Jahre alte Stute zu glauben. Henry aber hatte sie während des Sommers beobachtet und festgestellt, dass sie trotz der Tendenz, in Galopp zu verfallen, immer besser wurde.

»Hömma Blitz, hassu Pita Queen gesehn, issie nich toll?«, nuschelte Bengan und streckte die Hand nach dem Flachmann

aus.

Henry trug den Spitznamen »Blitz«, weil er viele Jahre als Fotograf für die Zeitung *Gotlands Tidningar* tätig gewesen war, bis sein Leben ganz vom Alkohol bestimmt wurde.

»Scheiße, ja. Bei dem Trainer«, antwortete er und erhob sich, um seinen V-5-Schein abzugeben.

Die Wettschalter mit ihren halb heruntergelassenen Holzläden lagen nebeneinander. Brieftaschen kamen bereitwillig zum Vorschein, Scheine wechselten die Besitzer, und Tippzettel wurden registriert. Eine Treppe höher befand sich das Rennbahnrestaurant, in dem die Stammgäste Steaks verzehrten und Bier tranken. Bekannte Wettspezialisten pafften ihre Zigarren und diskutierten über die Tagesform der Pferde und den Stil der Fahrer.

Langsam rückte der Start näher. Der erste Fahrer grüßte die Schiedsrichter auf ihrem Turm vorschriftsmäßig mit einem Nicken. Der Ansager rief über Lautsprecher zum Start.

Nach vier V-5-Läufen hatte Henry auf seinem Tippzettel ebenso viele Richtige. Mit etwas Glück würde er die ganze Reihe füllen. Und da er außerdem auf die mit hohen Quoten belegte Ginger Star im letzten Rennen gesetzt hatte, rechnete er mit einer ansehnlichen Gewinnsumme. Wenn die Stute nur seine Erwartungen erfüllte!

Der Startschuss fiel, und Henry beobachtete Pferd und Sulky so konzentriert, wie ihm das nach acht Bieren und diversen Schwarzgebrannten überhaupt noch möglich war. Beim Klingeln nach der ersten Runde steigerte sich sein Puls. Ginger Star lief gut, sie lief verdammt gut. Mit jedem Schritt, den sie den beiden Favoriten in der Führung näher kam, wurden ihre Umriss für Henry schärfer. Der kräftige Hals, die geblähten Nüstern und die

nach vorn gelegten Ohren. Sie konnte es schaffen!

Jetzt nicht galoppieren, bloß nicht galoppieren. Er murmelte diese Worte immer wieder, wie ein Mantra. Seine Augen hingen an der jungen Stute, die sich der Spitze mit wütender Energie näherte. Einen Rivalen hatte sie bereits überholt. Da bemerkte Henry plötzlich die Kamera um seinen Hals, und ihm fiel ein, dass er doch fotografieren wollte. Er schoss einige Bilder, und seine Hand war dabei einigermaßen ruhig.

Der rote Sand der Trabrennbahn umstob die Hufe, die sich in wahnwitzigem Tempo weiterbewegten. Die Fahrer schlugen mit den Peitschen auf die Pferde ein, und im Publikum steigerte sich die Erregung. Viele hielt es nicht mehr auf ihren Sitzen, einige klatschten in die Hände, andere schrien.

Ginger Star rückte auf der Außenseite vor und lag Kopf an Kopf mit dem bisher führenden Pferd. Und nun benutzte der Fahrer zum ersten Mal die Peitsche. Dahlström sprang auf und beobachtete das Pferd durch das kalte Auge der Kamera.

Als Ginger Star eine Nasenlänge vor dem absoluten Favoriten durchs Ziel schoss, seufzte das Publikum enttäuscht auf. Henry hörte verstreute Kommentare: »Was zum Teufel!« – »Das darf doch nicht wahr sein!« – »Unglaublich!« – »Einfach Wahnsinn!«

Er selbst ließ sich auf die Bank sinken.

Er hatte die V-5 geholt!

Nach dem hektischen Tag auf der Rennbahn war Ruhe eingeleitet. Nur das Streichen des Besens über den Stallboden war zu hören und die Kiefer der Pferde, die den Abendhafer zermahlten. Fanny Jansson fegte mit kurzen, rhythmischen Strichen. Ihr Körper schmerzte nach der harten Arbeit, und als sie fertig war, ließ sie sich auf den Futterkasten vor Reginas Box sinken. Das Pferd schaute von der Krippe auf. Fanny schob die Hand durch das Gitter und streichelte die weiche Nase.

Das schwächliche Mädchen mit dem dunklen Teint war mittlerweile allein im Stall. Sie hatte es abgelehnt, die anderen ins nahe gelegene Restaurant zu begleiten, um den Abschluss der Saison zu feiern. Sie konnte sich nur zu gut vorstellen, wie hoch es hergehen würde. Schlimmer noch als sonst. Sie war einige Male mitgegangen, doch es hatte ihr nicht gefallen. Manche Pferdebesitzer tranken zu viel und versuchten, mit Fanny herumzuschäkern. Sie nannten sie »Prinzessin«, legten den Arm um sie und kniffen sie heimlich in den Hintern.

Einige wurden frecher, je mehr sie tranken, kommentierten Fannys Körper, mit Worten und mit Blicken. Sie waren einfach alte Schweine.

Fanny gähnte, hatte aber auch keine Lust, ihr Rad zu nehmen und nach Hause zu fahren. Noch nicht. Ihre Mutter hatte frei, und da war die Gefahr groß, dass sie betrunken war. Wenn sie allein zu Hause war, saß sie sicher mit unzufrieden verzogenem Mund und der Weinflasche auf dem Sofa. Wie immer würde Fanny dann ein schlechtes Gewissen haben, weil sie den Tag mit den Pferden verbracht hatte und nicht mit ihrer Mutter. Ihre Mutter zeigte kein Verständnis dafür, dass an einem Renntag jede Menge Arbeit anfiel. Sie begriff auch nicht, dass Fanny bisweilen aus

dem Haus musste. Der Stall war Fannys Rettungsring. Ohne die Pferde wäre sie untergegangen.

Sie wurde unruhig, als sie sich eine noch schlimmere Szene vorstellte: dass ihre Mutter vielleicht nicht allein zu Hause war. Wenn ihr so genannter Freund Jack bei ihr wäre, würden sie sich beide gemeinsam voll laufen lassen, und Fanny würde nicht einschlafen können.

Am nächsten Tag musste sie früh in der Schule sein, und deshalb brauchte sie ihren Schlaf. Die achte Klasse war eine Qual, die sie möglichst schnell hinter sich bringen wollte. Zu Beginn des Schuljahrs hatte sie sich alle Mühe gegeben, aber inzwischen lief es immer schlechter. Sie litt unter Konzentrationsschwierigkeiten und schwänzte recht häufig, hatte ganz einfach keine Lust auf die Schule.

Schließlich hatte sie auch so schon genug Probleme.

MONTAG, 12. NOVEMBER

Eine Speichelblase hing ihm im Mundwinkel. Bei jedem Ausatmen wurde sie größer, dann platzte sie und lief über sein Kinn aufs Kopfkissen.

Im Zimmer war es hell. Die Rollos waren hochgezogen und die Schmutzränder auf der Fensterscheibe deutlich zu sehen. Vor dem Fenster stand ein einsamer Topf mit einem längst vertrockneten Usambaraveilchen.

Henry Dahlström kam langsam zu Bewusstsein, als aufdringliches Telefonklingeln die tiefe Stille in der Wohnung durchschnitt. Es hallte zwischen den Wänden in dem verwohnten Zweizimmerappartement wider, drängte sich auf, um am Ende den Sieg über den Schlaf davonzutragen, bevor es endlich verstummte. Gedankenfetzen führten Henry unerbittlich zurück in die Wirklichkeit. Er empfand ein abstraktes Glücksgefühl, konnte sich aber nicht an dessen Ursache erinnern.

Die Kopfschmerzen schlugen zu, als er die Beine über die Bettkante schwang. Vorsichtig setzte er sich auf. Sein Blick irrte vage über das verschwommene Muster des Bettbezuges. Durst zwang Henry, aufzustehen und in die Küche zu taumeln. Der Boden schwankte. Er lehnte sich an den Türrahmen und betrachtete das Chaos.

Der Küchenschrank stand weit offen, und die Anrichte war überladen mit schmutzigen Gläsern, Tellern voller Essensreste und der Kaffeemaschine mit eingetrocknetem Kaffee in der Kanne. Irgendwer hatte einen Teller auf den Boden fallen lassen. Henry konnte zwischen den Porzellanscherben Reste von gebratenem Hering und Kartoffelpüree erkennen. Auf dem Küchentisch drängten sich Bierdosen und leere Schnapsflaschen, ein überquellender Aschenbecher und ein Stapel Wetzettel vom

Rennen.

Plötzlich wusste er wieder, worüber er sich freuen konnte. Er hatte als einziger Gewinner eine V-5 geholt. Und damit eine, zumindest in seinen Augen, Schwindel erregende Summe gewonnen. Über achtzigtausend waren ihm bar ausgehändigt worden, direkt auf die Hand. Noch nie im Leben hatte er so viel Geld besessen.

Gleich darauf erkannte er, dass er keine Ahnung hatte, wo das Geld war. Die Angst, es könne verschwunden sein, ließ seinen Magen brennen. Am Vorabend war er offenbar sternhagelvoll gewesen.

So verdammt viel Geld!

Seine Blicke liefen unruhig an den halb leeren Fächern des Küchenschranks auf und ab. Er hätte doch Verstand genug haben müssen, um das Geld zu verstecken. Wenn nur niemand von den anderen ... nein, das konnte er nicht glauben. Aber wenn es um Schnaps und Geld ging, wusste man ja nie.

Er verdrängte diesen Gedanken und versuchte, sich zu erinnern, was er gemacht hatte, nachdem er am Vorabend vom Rennen nach Hause gekommen war. Wo zum Teufel ...

Aber sicher, natürlich, der Besenschrank. Mit zitternden Fingern zog Henry die Staubsaugerbeutel hervor. Als er die Geldscheine unter seinen Fingern spürte, atmete er erleichtert auf. Er ließ sich auf den Boden sinken, hielt dabei die Beutel in der Hand wie eine kostbare Porzellanvase, und gleichzeitig flimmerte ihm die Frage durch den Kopf, was er mit dem Geld anfangen sollte. Nach Gran Canaria fliegen und Cocktails trinken. Vielleicht Monica oder Bengan einladen – oder warum nicht alle beide?

Dann sah er das Bild seiner Tochter vor sich. Eigentlich müsste er ihr etwas schicken. Sie war mittlerweile erwachsen und

wohnte in Malmö. Kontakt hatten sie schon lange nicht mehr.

Henry stopfte die Staubsaugerbeutel zurück in den Schrank und erhob sich. Vor seinen Augen tanzten tausend Lichtblitze.

Nun meldete sich das dringende Bedürfnis nach etwas Trinkbarem zurück. Die Bierdosen waren leer, die Schnapsflaschen auch. Er zündete eine der längeren Kippen aus dem Aschenbecher an und fluchte, als er sich die Finger verbrannte.

Dann entdeckte er unter dem Tisch eine Flasche Wodka, die noch einen ordentlichen Schluck enthielt. Den goss er sich gierig in den Rachen, und das Karussell in seinem Kopf verlangsamte sich. Er trat hinaus auf den Balkon und atmete die feuchtkalte Novemberluft ein.

Auf der Schilfmatte lag entgegen aller Erwartung eine ungeöffnete Dose Bier. Er leerte sie und fühlte sich eindeutig besser. Im Kühlschrank fand er ein Stück Wurst und einen Kochtopf mit eingetrocknetem Kartoffelpüree.

Es war Montagabend, nach sechs Uhr, und der staatliche Alkoholladen hatte geschlossen. Er musste irgendwo Schnaps auftreiben.

Er fuhr mit dem Bus in die Stadt. Der Fahrer war so nett, ihn gratis mitzunehmen, obwohl Henry sich einen Fahrschein nun doch wirklich hätte leisten können. Beim Östercentrum stieg er aus. In der Luft hing Regen, und draußen war es dunkel und ziemlich menschenleer. Die meisten Läden hatten schon geschlossen.

Auf einer der Bänke bei »Alis Grillkiosk« saß Bengan mit diesem Örjan, der neu vom Festland gekommen war. Ein unangenehmer Typ; blass, mit dunklen, nach hinten gekämmten Haaren und stechendem Blick und mit einem Bizeps, der keinen Zweifel daran ließ, wie er sich bis zu seiner kürzlich erfolgten Entlassung im Knast die Zeit vertrieben hatte. Er hatte angeblich wegen schwerer Körperverletzung gegessen. Sein Brustkorb war mit Tätowierungen bedeckt, die unter seinem verdreckten Hemdkragen hervorschauten. Henry fühlte sich in Örjans Gegenwart alles andere als wohl, und die Sache wurde auch nicht besser dadurch, dass Örjan immer seinen knurrenden Kampfhund bei sich hatte. Weiß mit roten Augen und viereckiger Schnauze. Hässlich wie die Sünde. Örjan protzte damit, dass der Hund im Stadtteil Östermalm mitten in Stockholm einen Zwergpudel totgebissen hatte. Die kackvornehme Oberklassenkuh, der die Töle gehört hatte, war durchgedreht und hatte Örjan mit ihrem Regenschirm geschlagen, schließlich war die Polizei aufgetaucht und hatte sich ihrer angenommen. Örjan war mit der Mahnung davongekommen, sich eine kräftigere Leine zuzulegen. Sogar das Fernsehen hatte von diesem Zwischenfall berichtet.

Als Henry sich näherte, stieß der Hund zu Örjans Füßen ein dumpfes Knurren aus. Bengan grüßte mit einem verwackelten Winken. Der Freund war reichlich zugeröhnt, das war schon

von weitem zu sehen.

»Na, wie sieht's aus? Noch mal einen Herzlichen, meine Fresse, scheißtoll.«

Bengan richtete seinen trüben Blick auf den Freund.

»Danke.«

Örjan zog eine Plastikflasche mit farblosem, unidentifizierbarem Inhalt hervor.

»Einen Schluck?«

»Aber sicher.«

Der Fusel roch scharf. Nach einigen tiefen Zügen zitterten Henrys Hände nicht mehr.

»Kommt doch gut, so ein Schluck, was?«

Örjan stellte diese Frage, ohne dabei zu lächeln.

»Absolut«, sagte Henry und setzte sich neben die beiden anderen auf die Bank.

»Und wie geht's selbst?«

»Na ja, Kopf oben und Füße unten eben«, antwortete Örjan obenhin.

Bengan beugte sich zu Henry hinüber und pustete ihm ins Ohr.

»Verdammt, hömma, die ganze Kohle«, zischte er. »Dolle Kiste. Hassu denn damit vor?«

»Keine Ahnung.«

Henry schaute kurz zu Örjan hinüber, der sich eine Zigarette anzündete und in den Anblick des Stadtteils Östergravar vertieft war. Er schien nicht zugehört zu haben.

»Darüber reden wir später«, flüsterte Henry. »Und halt die Klappe, was die Kohle angeht, davon soll niemand etwas wissen. Okay?«

»Alles klar«, versprach Bengan. »Selbstverständlich, Kumpel.«

Er klopfte Henry auf die Schulter und wandte sich wieder Örjan zu.

»Schmeiß mal 'nen Schluck rüber.«

Dann riss er die Flasche an sich.

»Jetzt übertreib mal nicht, Mann. Piano.«

Typisch Örjan, dachte Henry. Der redet immer so komisch. Wieso denn Piano?

Er wollte nun nur noch den Schnaps haben und dann weg hier.

»Habt ihr was zu verkaufen?«

Örjan wühlte in einer abgenutzten Reisetasche aus Kunstleder. Schließlich zog er eine Plastikflasche voll Schwarzgebranntem heraus.

»Fünzig Ecken. Aber du kannst vielleicht ein bisschen drauflegen?«

»Ne. Ich hab bloß einen Fuffziger.«

Henry zog den Schein hervor und packte die Flasche. Örjan wollte sie jedoch noch nicht loslassen.

»Sicher?«

»Japp.«

»Und was, wenn ich dir nicht glaube? Was, wenn ich glaube, dass du mehr hast und einfach nicht mehr blechen willst?«

»Zum Teufel, red keinen Scheiß!«

Henry riss die Flasche an sich und sprang gleichzeitig auf. Örjan grinste spöttisch.

»Kannst du nicht mal einen kleinen Spaß vertragen?«

»Ich muss jetzt los. Also, bis dann.«

Henry ging zur Bushaltestelle, ohne sich noch einmal umzusehen. Örjans Blicke bohrten sich wie Nadelstiche in seinen Rücken.

Bequem zurückgelehnt saß Henry im einzigen Sessel des Wohnzimmers. Auf dem Heimweg hatte er an dem auch abends geöffneten Kiosk eine Flasche Grape Tonic gekauft und daraus mit dem Fusel einen wohlschmeckenden Cocktail gemixt. Das Glas auf dem Tisch vor ihm war voll, die Eiswürfel klirrten. Er betrachtete die Glut der Zigarette im Halbdunkel und genoss das Alleinsein.

Dass er die Wohnung nach der Zecherei des Vorabends noch immer nicht aufgeräumt hatte, war ihm egal.

Er legte eine alte Johnny-Cash-LP auf. Die Oma von nebenan klopfte empört gegen die Wand, vermutlich, weil die Musik sie bei der gerade laufenden schwedischen Fernsehserie störte. Henry ließ sich davon nicht beirren, denn er verachtete das schwedische Spießertum einfach nur.

Schon während seiner berufstätigen Zeit hatte er jegliche Form von Routine vermieden. Als wichtigster Fotograf der *Gotlands Tidningar* hatte er seine Arbeitszeit weitgehend selbst festlegen können. Und als er sich dann selbstständig gemacht hatte, war sein Leben natürlich nur noch nach seinen Vorstellungen verlaufen.

In klaren Momenten dachte er, dass gerade diese Freiheit der Anfang vom Ende war. Sie hatte ihm die Möglichkeit zum Trinken geboten, und das hatte nach und nach Arbeit, Familienleben und Freizeit mit Beschlag belegt und war irgendwann wichtiger geworden als alles andere; seine Ehe ging in die Brüche, die Aufträge blieben aus, und der Kontakt zu seiner Tochter wurde immer sporadischer und schließ schließlich ganz ein. Am Ende hatte er weder Geld noch Arbeit gehabt. Und seine einzigen verbliebenen Freunde waren die alten

Zechkumpane.

Henry wurde durch Lärm vom Hof aus seinen Überlegungen gerissen. Seine Hand, die gerade das Glas hob, hielt unsicher in der Bewegung inne.

War das eins von den verdammt Kindern aus der Nachbarschaft, die Fahrräder stahlen, sie anders anstrichen und dann verkauften? Sein eigenes stand draußen und war nicht abgeschlossen. Es wäre nicht das erste Mal, dass irgendwer es zu stehlen versuchte.

Der Lärm hörte nicht auf. Henry schaute auf die Uhr. Viertel vor elf. Da draußen war jemand, das stand fest.

Konnte natürlich auch ein Tier sein, eine Katze vielleicht.

Er öffnete die Balkontür und schaute hinaus in die Dunkelheit. Die kleine Rasenfläche an der Hausecke leuchtete im kalten Licht der Straßenlaterne. Sein Rad lehnte wie immer an der Wand. Auf dem Gehweg verschwand zwischen den Bäumen ein Schatten. Vermutlich einfach jemand, der seinen Hund Gassi führte. Henry zog die Tür wieder zu und verriegelte sie sicherheitshalber.

Diese Unterbrechung hatte ihm die Laune verdorben. Er schaltete die Deckenlampe ein und blickte sich angewidert in der Wohnung um. Mochte sich das Elend nicht mehr ansehen, sondern schob die Füße in die Pantoffeln und ging hinunter in die Dunkelkammer im Keller, um sich den Bildern von der Rennbahn zu widmen. Er hatte einen ganzen Film auf Ginger Star verschossen, zwei Bilder in dem Moment, als sie die Ziellinie überquerte. Den Kopf vorgeschoben, die Mähne wehend, die Nase vor allen anderen. Was für ein Gefühl!

Der Hausbesitzer hatte ihm freundlicherweise einen alten Fahrradkeller überlassen, und den hatte Henry mit Kopiergerät, Wannen für Flüssigkeiten und einem Gestell zum Trocknen der Bilder ausgestattet. Das Kellerfenster war mit einer schwarzen

Pappscheibe abgedunkelt.

Die einzige Lichtquelle bot eine rote Lampe an der Wand. In ihrem trüben Schein konnte er problemlos arbeiten. Er hielt sich gern in der Dunkelkammer auf. Es gefiel ihm, sich hundertprozentig in Stille und Dunkelheit auf etwas zu konzentrieren. Dieses Gefühl der Ruhe hatte er sonst nur ein einziges Mal verspürt, und zwar auf seiner Hochzeitsreise nach Israel. Dort hatten Ann-Sofie und er geschnorchelt. Als sie unter der Oberfläche des stummen Meeres dahinglitten, schienen sie sich in einer anderen Dimension aufzuhalten. Ungestört, unerreichbar für den ewigen Lärm der Umwelt. Henry hatte nur das eine Mal geschnorchelt, aber dieses Erlebnis war ihm noch immer klar in Erinnerung.

Er hatte schon eine ganze Weile gearbeitet, als leise an die Tür geklopft wurde. Instinktiv erstarrte er und horchte aufmerksam. Wer mochte das sein? Es musste doch auf Mitternacht zugehen.

Wieder wurde geklopft, drängender und länger. Er hob das Foto, an dem er gerade arbeitete, aus der Fixierflüssigkeit und hängte es zum Trocknen auf, während die Gedanken ihm durch den Kopf wirbelten. Aufmachen oder nicht?

Die Vernunft riet ihm ab. Der Besuch konnte ja etwas mit seinem Gewinn zu tun haben. Vielleicht hatte jemand es auf das Geld abgesehen. Natürlich hatte sich die Nachricht von seinem Glück bereits verbreitet. In dem Geräusch, das er von der anderen Seite der Tür her hörte, schien eine Gefahr zu liegen. Henrys Mund wurde trocken. Aber es konnte ja genauso gut Bengan sein.

»Wer ist da?«, rief er.

Die Frage blieb in der Dunkelheit hängen. Keine Antwort, nur kompakte Stille. Henry ließ sich auf den Hocker sinken, tastete nach der Schnapsflasche und trank schnell einige Schlucke.

Mehrere Minuten vergingen, nichts passierte. Er saß ganz still da und wartete, ohne zu wissen, worauf.

Plötzlich hörte er ein energisches Klopfen aus der anderen Richtung, vom Fenster her. Er fuhr dermaßen zusammen, dass ihm fast die Flasche zu Boden gefallen wäre. Blitzartig wurde er nüchtern und starrte zur Pappscheibe vor dem Fenster hoch. Wagte kaum zu atmen.

Dann wurde erneut geklopft. Hart, laut. Als benutze die Person draußen nicht die Fingerknöchel, sondern irgendeinen Gegenstand. Decke und Wände in der Dunkelkammer schienen zu schrumpfen. Die Angst packte Henry an der Kehle. Hier saß er nun, gefangen wie eine Ratte, während draußen jemand offenbar mit ihm spielte. Ihm brach der Schweiß aus, und seine Därme verkrampften sich. Er musste dringend zur Toilette.

Die Schläge gingen jetzt in ein rhythmisches Pochen über, ein monotones Hämmern gegen das Kellerfenster. Niemand im Haus würde Henrys Hilferufe hören. Mitten in der Nacht, an einem normalen Werktag. Würde, wer immer dort draußen stand, das Fenster einschlagen? Doch trotzdem wäre es unmöglich, in die Dunkelkammer zu gelangen, dafür war das Fenster viel zu klein. Die Tür hatte er abgeschlossen, da war Henry sich sicher.

Schlagartig herrschte wieder Stille. Jeder Muskel in Henrys Körper war angespannt. Er horchte auf Geräusche, die es nicht gab.

Fast eine Stunde lang harnte er in dieser verkrampften Haltung aus, dann wagte er endlich, sich zu erheben. Von der hastigen Bewegung wurde ihm schwindlig, und er geriet ins Schwanken, sah in der schwarzen Nacht blitzende weiße Sterne. Er musste nun unbedingt zur Toilette, konnte sich nicht mehr beherrschen. Seine Beine trugen ihn kaum noch.

Als er die Tür öffnete, begriff er sofort, dass er einen Fehler

gemacht hatte.

Fanny musterte sich im Spiegel und zog den Kamm durch ihr glänzendes Haar. Ihre Augen waren dunkelbraun, ebenso wie ihre Haut. Schwedische Mutter und westindischer Vater. Mulattin, aber ohne eine Spur vom typisch afrikanischen Aussehen. Ihre Nase war klein und gerade, die Lippen schmal. Ihr rabenschwarzes Haar reichte bis zur Taille. Manchmal wurde sie für eine Inderin oder Nordafrikanerin gehalten, dann wieder wurde auf Marokko oder Algerien getippt.

Sie kam gerade aus der Dusche und trug nur eine Unterhose und ein weites T-Shirt. Sie hatte sich mit einer harten Bürste abgeschrubbt, die sie im Kaufhaus Åhlén gekauft hatte. Solche Bürsten rauten die Haut auf und ließen sie rot werden. Ihre Mutter hatte wissen wollen, warum Fanny sie angeschafft hatte.

»Um mich damit zu waschen. Dann wird man viel sauberer. Außerdem ist es gut für die Haut«, hatte Fanny geantwortet und erklärt, dass der Pferdegeruch sich sonst festsetze. Die Dusche war zu ihrer besten Freundin geworden.

Fanny drehte sich zur Seite und musterte ihren schwächlichen Körper im Profil. Ihre Schultern hingen herunter; wenn sie den Rücken geradehielt, ragten ihre Brüste hervor und waren noch deutlicher zu sehen. Deshalb hielt sie sich immer leicht gebückt. Sie war früh entwickelt. Hatte schon in der vierten Klasse einen Busen bekommen. Anfangs hatte sie sich alle Mühe gegeben, ihn zu verbergen. Weite Pullover waren eine gute Hilfe gewesen.

Am schlimmsten war es beim Sport. Trotz Sport-BH, der die Brüste flach drückte, waren sie beim Laufen und Springen doch zu sehen. Fanny fand die Veränderung ihres Körpers schrecklich. Warum entwickelte der sich so widerlich, nur weil er erwachsen wurde? Die Haare in den Achselhöhlen rasierte sie weg, sowie

auch nur millimeterlange Stoppeln zu sehen waren. Aber noch viel schlimmer war ihr Unterleib. Das Blut, das jeden Monat ihre Unterhosen und die Bettwäsche besudelte, wenn sie nachts zu stark menstruierete. Sie verabscheute ihren Körper.

Zudem machte ihre Hautfarbe die Sache nicht besser. Sie wollte aussehen wie alle anderen. In ihre Klasse gingen drei Kinder mit dunklem Teint. Die beiden anderen waren Zwillinge, die immerhin einander hatten. Zwei Jungen aus Brasilien, von schwedischen Eltern adoptiert und die besten Fußballspieler der Schule. Sie galten als aggressiv und unschlagbar, denn sie sahen aus wie Real Madrids Roberto Carlos. Für sie war ihre Hautfarbe ein Pluspunkt. Fanny dagegen wollte nicht auffallen.

Sie sehnte sich danach, einer Clique anzugehören, so wie alle anderen. Leute zu haben, denen sie sich anvertrauen konnte. In der Schule achtete niemand mehr richtig auf sie. Sie ging allein dort hin und allein nach Hause zurück. Ihr war klar, dass es ihre eigene Schuld war. Als sie nach der Grundschule in die siebte Klasse gekommen waren, hatten die anderen sie manchmal eingeladen, nach dem Unterricht gemeinsam etwas zu unternehmen. Fanny lehnte immer ab. Nicht, weil sie nicht mit den anderen zusammen sein wollte, sondern, weil sie in aller Eile einkaufen und daheim so viel erledigen musste. Eine Freundin mit nach Hause zu nehmen, daran war nicht zu denken. Das Risiko, vor einer unaufgeräumten, zugeräucherten Wohnung mit heruntergelassenen Rollos zu stehen, in der nicht einmal der Frühstückstisch abgeräumt war, erschien Fanny zu groß. Sie wollte nicht auf eine deprimierte Mutter mit einer Zigarette im Mundwinkel und einem Weinglas in der Hand stoßen. Nein, danke, das wollte sie weder sich noch irgendeiner Freundin zumuten. Es würde sonst nur Gerede geben und schrecklich peinlich sein. Das brauchte Fanny nun wirklich nicht auch noch.

Deshalb blieb sie allein. Die anderen verloren schließlich die Lust, sie einzuladen, und am Ende machten sie sich nicht einmal mehr die Mühe, mit ihr zu reden. Fanny schien überhaupt nicht mehr zu existieren.

SONNTAG, 18. NOVEMBER

Der Hagel, der auf das Blechdach seines Hauses prasselte, das einen Steinwurf vor Visbys Stadtmauer lag, weckte Kriminalhauptkommissar Anders Knutas.

Er stieg aus dem Bett und schauderte zusammen, als seine Füße den kühlen Boden berührten. Müde streckte er die Hand nach seinem Bademantel aus und zog die Rollos hoch. Überrascht starrte er aus dem Fenster, Hagel im November kam nun doch recht selten vor. Der Garten erinnerte ihn an eine Szene aus einem alten Schwarzweißfilm von Bergman. Die Bäume standen mit kahlen Ästen da, die sie traurig in den stahlgrauen Himmel streckten. Die Wolken zogen vorüber, eine bedrohlicher als die andere. Die Asphaltstraße des Wohnviertels sah feucht und kalt aus. Ein Stück weiter schob eine Frau in einem dunkelblauen Mantel einen Kinderwagen über die Straße. Sie hatte den Kopf eingezogen, um sich vor dem Wind und den scharfen Hagelkörnern zu schützen. Zwei zerzauste Spatzen drückten sich unter den Johannisbeersträuchern aneinander, deren magere Zweige ihnen aber nur wenig Schutz bieten konnten.

Warum muss man überhaupt aufstehen?, überlegte Knutas und kroch noch einmal unter die warme Decke. Line hatte ihm den Rücken zugekehrt und schien noch immer zu schlafen. Er schmiegte sich an sie und küsste ihren Nacken.

Der Gedanke an ein Sonntagsfrühstück mit heißen Scones und Kaffee lockte sie endlich aus den Federn. Das Lokalradio brachte ein Wunschkonzert, und am Fenster saß die Katze und versuchte, die Regentropfen auf der anderen Seite der Fensterscheibe einzufangen. Erst viel später kamen die Kinder in die Küche getrottet, noch immer in Schlafanzug und Nachthemd. Petra und Nils waren Zwillinge und hatten kürzlich ihren zwölften

Geburtstag gefeiert. Sie hatten Lines Sommersprossen und ihre roten Locken geerbt, dazu die schlaksige Gestalt ihres Vaters. Das gleiche Aussehen, aber ganz unterschiedliche Charaktere. Petra hatte die Gelassenheit ihres Vaters, sie liebte Angeln, alles, was sie unter freiem Himmel machen konnte, und Golf. Nils war von feurigem Temperament, er lachte polternd, spielte immer wieder den Clown und war versessen auf Film und Musik, genau wie Line.

Knutas warf einen Blick auf das vor dem Fenster angebrachte Thermometer. Zwei Grad über Null. Mit einer gewissen Dürsterheit stellte er fest, dass sein Lieblingsmonat, der goldene Oktober, längst verstrichen war. Mit seiner scharfen, klaren Luft, dem bunten, purpurroten und ockergelben Laub an den Bäumen, dem Duft von Äpfeln und Erde. Leuchtende Vogelbeeren und der Wald voller Pfifferlinge. Blauer Himmel. Nicht zu warm und nicht zu kalt.

Jetzt war der Oktober dem grauen, nebligen November gewichen. Die Sonne ging um kurz nach sieben auf und noch vor vier wieder unter. Die Tage würden von nun an und bis Weihnachten immer kürzer werden.

Kein Wunder, dass viele um diese Jahreszeit unter Depressionen litten. Alle, die draußen zu tun hatten, versuchten, so rasch wie möglich wieder ins Warme zu kommen. Die Leute zogen in Wind und Regen die Köpfe ein und mochten sie nicht einmal heben, um einander anzusehen. Wir müssten Winterschlaf halten wie die Bären, dachte Knutas. Dieser Monat ist eine unerfreuliche Übergangsphase, mehr nicht.

Der Sommer schien lange her zu sein. Im Sommer sah die Insel ganz anders aus. Jedes Jahr fielen dann hunderttausende von Touristen in Gotland ein, die die ganz besondere Natur, die Sandstrände und die mittelalterliche Stadt Visby genießen

wollten. Horden von Jugendlichen strömten in die Stadt, um in den vielen Kneipen zu feiern. Die Drogen- und Alkoholprobleme nahmen gewaltig zu.

Aber der vergangene Sommer hatte das alles noch übertroffen. Ein Serienmörder hatte die Insel terrorisiert und Feriengäste wie Einheimische in Angst und Schrecken versetzt. Die Polizei hatte unter starkem Druck arbeiten müssen, und die geballte Aufmerksamkeit der Medien war noch erschwerend hinzugekommen.

Am Ende hatte Knutas sich als Versager gefühlt, weil alles so gelaufen war, wie es eben gelaufen war. Er zerbrach sich den Kopf darüber, warum die Polizei die Verbindungen zwischen den Opfern nicht früher erkannt hatte und warum mehrere junge Frauen deshalb ihr Leben verlieren mussten.

Nachdem er mit seiner Familie fünf Wochen Urlaub gemacht hatte, nahm er seinen Dienst wieder auf. Doch erholt fühlte er sich nicht.

Der Herbst war ereignislos verlaufen, und das kam Knutas überaus gelegen.

Er stand inzwischen sicher schon fünf Minuten vor der Tür und drückte immer wieder auf die Klingel. So verdammt tief konnte Blitz doch wohl nicht schlafen? Jetzt nahm er den Finger überhaupt nicht mehr von dem blanken Knopf, aber aus der Wohnung war nichts zu hören.

Er bückte sich mit einer gewissen Mühe und rief durch den Briefschlitz: »Blitz! Blitz! Aufmachen, zum Teufel!«

Seufzend lehnte er sich an die Tür und steckte sich eine Zigarette an, obwohl er wusste, dass die Nachbarin darüber meckern würde, wenn sie zufällig vorbeikäme.

Es war fast eine Woche her, dass er Blitz beim Österzentrum getroffen hatte, und seither hatte der sich nicht mehr blicken lassen. Was ihm überhaupt nicht ähnlich sah. Sie hätten sich auf jeden Fall bei der Bushaltestelle oder vor dem Supermarkt über den Weg laufen müssen.

Er zog ein letztes Mal an der Zigarette und klingelte bei der Nachbarin.

»Wer ist da?«, fragte eine piepsige Stimme.

»Ich bin ein Kumpel von Blitz ... von Herrn Dahlström von nebenan. Ich hätte da mal eine Frage.«

Die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet, und die Oma lugte über eine dicke Sicherheitskette.

»Was ist los?«

»Haben Sie Henry in letzter Zeit gesehen?«

»Ist etwas passiert?«

Ein neugieriges Funkeln trat in ihre Augen.

»Nein, nein, das glaube ich nicht. Ich wüsste nur gern, wo er ist.«

»Ich habe seit diesem Radau am letzten Wochenende keinen

Mucks mehr gehört. Da war ein grauenhafter Lärm. Ja, Sie haben sicher gezecht, wie üblich«, sagte sie schnippisch und blickte ihn anklagend an.

»Wissen Sie, ob irgendwer einen Schlüssel zu seiner Wohnung hat?«

»Der Hausmeister hat Schlüssel für alle. Er wohnt im Aufgang gegenüber. Fragen Sie ihn doch einfach. Er heißt Andersson.«

Als er mithilfe des Hausmeisters die Wohnung betreten konnte, empfing sie ein Chaos aus herausgezogenen Schubladen, Schränken, aus denen der Inhalt gerissen worden war, und umgekippten Möbeln. Papiere, Bücher, Kleidungsstücke und allerlei andere Gegenstände lagen wild durcheinander. In der Küche fanden sie Essensreste, Kippen, Schnapsflaschen und anderen Abfall auf dem Boden. Es stank nach altem Bier, kaltem Zigarettenrauch und Bratfisch. Irgendwer hatte mit Sofakissen und Bettwäsche um sich geworfen.

Die beiden Männer blieben mitten im Wohnzimmer stehen und glotzten verblüfft.

Nur stoßweise konnte der Hausmeister Andersson sagen: »Was zum Teufel ist denn hier passiert?«

Er riss die Balkontür auf und schaute hinaus.

»Da ist er auch nicht. Vielleicht ist er in seiner Dunkelkammer.«

Sie gingen die Treppe zum Keller hinunter. An der einen Seite des leeren Ganges lag eine Tür neben der anderen, beschildert mit Aufschriften wie »Waschküche«, »Kinderwagen«, »Räder«. In der Mitte befanden sich normale Kellerräume mit Türen aus Maschendraht. Ganz hinten kam eine Tür ohne Schild.

Der Gestank hätte sie fast umgeworfen. Aus der Dunkelkammer drang eine Fäule, bei der sich ihnen der Magen umdrehte.

Andersson machte Licht, und ihnen bot sich ein entsetzlicher Anblick. Auf dem Boden lag Henry Dahlström in seinem Blut. Er lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Bauch. Sein Hinterkopf war zertrümmert und zeigte eine offene Wunde von der Größe einer Faust. Das Blut hatte die Wände und sogar die Decke bespritzt. Dahlströms ausgestreckte Arme waren von kleinen braunen Blasen übersät. Seine Jeans wies hinten braune Flecken auf, als habe er sich in die Hose gemacht.

Andersson wich in den Gang zurück.

»Muss die Polizei anrufen«, jammerte er. »Hast du ein Handy? Ich hab meins oben vergessen.«

Als Antwort erhielt er nur ein Kopfschütteln.

»Warte so lange hier. Und lass niemanden rein.«

Der Hausmeister drehte sich um und lief die Treppen hoch.

Als er zurückkam, war Henrys Bekannter verschwunden.

Die grauen Betonblocks machten in der Novemberdunkelheit einen finsternen Eindruck. Anders Knutas und seine engste Mitarbeiterin, Kriminalkommissarin Karin Jacobsson, stiegen in der Jungmansgata im Stadtteil Gråbo aus dem Wagen.

Ein eiskalter Nordwind sorgte dafür, dass sie sehr schnell auf Henry Dahlströms Wohnhaus zuliefen. Dort hatten sich schon allerlei Neugierige versammelt. Einige unterhielten sich mit der Polizei. Die Nachbarn wurden befragt, und der Hausmeister war zur Vernehmung auf die Wache gebracht worden.

Das Haus sah heruntergekommen aus; die Lampe über der Haustür war zerbrochen, und im Treppenhaus blätterte die Farbe von den Wänden.

Sie begrüßten einen Kollegen, der ihnen den Weg zur Dunkelkammer zeigte. Als er die Kellertür öffnete, schlug ihnen ein unerträglicher Gestank entgegen. Der süßliche, widerliche Leichengeruch verriet, dass der Tote bereits in den Zustand der Verwesung übergegangen war. Karin spürte Übelkeit in sich aufsteigen. Sie hatte sich bei Funden von Mordopfern schon so oft übergeben und hätte das diesmal gerne vermieden. Sie zog ein Taschentuch hervor und presste es sich auf den Mund.

Erik Sohlman, Techniker der Spurensicherung, trat in die Tür der Dunkelkammer.

»Da seid ihr ja. Das Opfer heißt Henry Dahlström. Ihr kennt ihn doch sicher, Blitz, den alten Säufer, der früher mal als Fotograf gearbeitet hat? Das hier war seine Dunkelkammer. Er hat sie offenbar noch immer benutzt.«

Sohlman nickte rückwärts zum Kellerraum hin.

»Ihm ist der Schädel eingeschlagen worden und es waren nicht wenig Schläge. Überall ist Blut. Ich muss euch warnen, es

ist kein angenehmer Anblick.«

Sie blieben in der Türöffnung stehen und starrten den Leichnam an.

»Wann ist er gestorben?«

»Er liegt sicher schon ungefähr eine Woche hier, nehme ich an. Der Verwesungsprozess hat bereits eingesetzt, zwar nicht übermäßig stark, hier unten ist es ja arg kalt. Aber noch ein Tag, und es hätte im ganzen Treppenhaus gestunken.«

Sohlman strich sich die Haare aus der Stirn und seufzte.

»Ich muss wieder an die Arbeit. Es dauert noch eine Weile, ehe ihr rein könnt.«

»Wie lange denn?«

»Einige Stunden auf jeden Fall. Ich wäre froh, wenn ihr bis morgen warten könntet. Wir haben hier ungeheuer viel zu tun. Und das gilt auch für die Wohnung.«

»Na gut.«

Knutas musterte den engen Raum. Hier war wirklich jeder Zentimeter genutzt worden. Plastikwannen wetteiferten mit Chemikalien, Scheren, Wäscheklammern, Stapeln von Fotos, Schubladen und Schachteln um den Platz. In einer Ecke stand ein Kopierer.

Eine Wanne war umgekippt, und die Chemikalien hatten sich mit dem Blut vermischt.

Als sie aus dem Haus kamen, füllte Knutas seine Lunge mit der frischen Abendluft. Es war Viertel nach acht, und der Regen unter dem düsteren Himmel war in feuchten Schnee übergegangen.

MONTAG, 19. NOVEMBER

Am nächsten Morgen versammelte sich das Ermittlungsteam auf der Wache in der Norra Hansegatan. Eben erst waren eine aufwändige Renovierung abgeschlossen und der Kripo neue Räumlichkeiten zugewiesen worden. Der Besprechungsraum war hell, hatte hohe Wände und war doppelt so groß wie der alte.

Das Mobiliar war in diskretem skandinavischem Design gehalten, es handelte sich um graue und weiße Birkenmöbel. Mitten im Zimmer stand ein langer, breiter Tisch, der auf beiden Seiten Platz für zehn Personen bot. An der einen Querwand hingen eine große Tafel und eine Leinwand. Alles roch nagelneu. Die helle Farbe an den Wänden war noch kaum getrocknet.

Beide Längsseiten des Raumes waren verglast. Die eine Fensterreihe blickte auf die Straße, den Parkplatz beim Supermarkt und die östliche Seite der Stadtmauer. Hinter der Mauer war das Meer zu erkennen. Die andere Fensterreihe zeigte auf den Flur, sodass man sehen konnte, wer draußen vorbeiging. Dünne Baumwollvorhänge konnten zugezogen werden, wenn mehr Intimität gewünscht wurde – die alten gelben waren durch weiße mit dezentem Muster ersetzt worden.

Knutas kam ungewöhnlicherweise einige Minuten zu spät zu dieser Besprechung. Ein angeregtes Gemurmel empfing ihn, als er mit einem Kaffeebecher in der einen und einem Ordner mit Papieren in der anderen Hand den Raum betrat. Es war schon nach acht, und alle hatten sich eingefunden. Knutas streifte seine Jacke ab, hängte sie über den Stuhlrücken, ließ sich wie immer an der Querseite des Tisches nieder und trank einen Schluck von dem bitteren Automatenkaffee. Musterte die Kollegen, die noch immer miteinander ins Gespräch vertieft waren.

Rechts von ihm saß Karin Jacobsson: siebenunddreißig Jahre

alt, klein von Wuchs, dunkelhaarig und braunäugig. Bei der Arbeit war sie hartnäckig und furchtlos und konnte wütend werden wie ein Terrier. Sie war offen und redselig, über ihr Privatleben jedoch wusste er nicht viel, obwohl sie nun schon seit fünfzehn Jahren zusammenarbeiteten. Sie lebte allein und war kinderlos. Knutas wusste nicht, ob sie einen Freund hatte.

Den ganzen Herbst hatte er ohne sie zurechtkommen müssen, und sie hatte ihm entsetzlich gefehlt. Im Zusammenhang mit der Mordserie des Sommers hatte Karin Jacobsson eine Untersuchung wegen eventueller Dienstvergehen über sich ergehen lassen müssen. Die Untersuchung war eingestellt worden, aber das Ganze hatte Karin doch arg zu schaffen gemacht. Sie war während des laufenden Verfahrens vom Dienst suspendiert gewesen und im Anschluss daran in Urlaub gegangen. Was sie in dieser Zeit unternommen hatte, wusste Knutas nicht.

Jetzt war sie in eine leise Unterhaltung mit Kriminalkommissar Thomas Wittberg vertieft. Der sah eher aus wie ein Surfer als wie ein Polizist, mit seinem blonden Schopf und seinem durchtrainierten Körper. Ein Partylöwe von siebenundzwanzig mit hohem Frauenverschleiß, der seine Arbeit jedoch tadellos verrichtete. Seine Begabung, was zwischenmenschlichen Kontakt anging, war ihm immer wieder nützlich – als Vernehmungsleiter war er großartig.

Lars Norrby auf der anderen Seite des Tisches war Wittbergs genauer Gegensatz. Groß, dunkel und sorgfältig, an der Grenze zur Pedanterie. Knutas fühlte sich bisweilen von Norrbys Art, aus allem ein Problem zu machen, an den Rand des Wahnsinns getrieben. Sie hatten gleichzeitig bei der Polizei angefangen und waren vor langer Zeit zusammen auf Streife gegangen. Jetzt gingen sie auf die fünfzig zu und kannten die kriminelle Szene

auf Gotland ebenso gut wie einander.

Kriminalkommissar Norrby war außerdem Pressesprecher der Polizei und stellvertretender Chef der Kriminalpolizei, eine Lösung, mit der Knutas nicht immer ganz zufrieden war. Der Techniker des Teams, Erik Sohlman, war intensiv, temperamentvoll und eifrig wie ein Spürhund, zugleich aber auch ungeheuer systematisch.

Am Tisch saß schließlich noch Gotlands Oberstaatsanwalt, Birger Smittenberg. Er kam ursprünglich aus Stockholm, war aber schon lange mit einer Gotländerin verheiratet. Knutas wusste Smittenbergs Fähigkeiten und sein Engagement sehr zu schätzen.

Knutas eröffnete die Besprechung:

»Bei dem Opfer handelt es sich um Henry Dahlström, genannt Blitz, geboren 1943. Er wurde gestern Abend um sechs in einem Kellerraum, den er als Dunkelkammer nutzte, tot aufgefunden. Wenn jemand das noch nicht wissen sollte, es handelt sich um den heruntergekommenen Trinker, der früher mal Fotograf war. Er trieb sich meistens unten in Öster herum, und sein besonderes Kennzeichen war die Kamera, die er immer um den Hals trug.«

Am Tisch herrschte tiefes Schweigen, und alle hörten aufmerksam zu.

»Dahlström wurde mit zahlreichen Verletzungen am Hinterkopf aufgefunden. Wir haben es hier eindeutig mit einem Mord zu tun. Sein Leichnam wird heute zur Gerichtsmedizin nach Solna gebracht.«

»Habt ihr die Mordwaffe gefunden?«, fragte Lars Norrby.

»Noch nicht. Wir haben Dunkelkammer und Wohnung durchsucht. Beide wurden auch abgesperrt. Weitere Absperrungen wären sinnlos, da der Leichnam eine Woche unten gelegen hat und Gott weiß wie viele Menschen in dieser Zeit im

Treppenhaus unterwegs waren. Dahlström wohnte im Erdgeschoss in einer Eckwohnung. Genau neben dem Fußweg nach Terra Nova. Wir werden die gesamte Umgebung durchkämmen. Die Dunkelheit hat diese Arbeit erschwert, aber sowie es hell wurde, ist die Suche wieder aufgenommen worden. Tja, aber das ist ja noch nicht lange her.«

Er schaute auf die Uhr.

»Wer hat uns verständigt?«, fragte der Oberstaatsanwalt.

»Der Leichnam wurde von einem der vier Hausmeister entdeckt. Dieser hier wohnt im Aufgang gegenüber von Dahlström. Ove Andersson heißt er. Er berichtet, dass gestern Abend gegen sechs ein Mann, der sich als guter Freund des Opfers ausgab, an seiner Tür geschellt hat. Der Mann sagte, er habe Dahlström seit einigen Tagen nicht mehr gesehen und mache sich langsam Sorgen um ihn. Wie wir wissen, haben sie Dahlström dann im Keller gefunden. Aber als der Hausmeister in seine Wohnung ging, um die Polizei zu verständigen, ist der Freund verschwunden.«

»Vielleicht handelt es sich bei ihm ja um den Mörder«, schlug Wittberg vor.

»Warum sollte er dann den Hausmeister alarmieren?«, hielt Norrby dagegen.

»Er wollte vielleicht in die Wohnung, um etwas zu holen, was er dort vergessen hatte, wagte aber nicht, einzubrechen«, meinte Karin.

»Na ja, ausgeschlossen ist das sicher nicht, aber es hört sich doch ziemlich unwahrscheinlich an«, sagte Norrby. »Warum hätte er eine ganze Woche warten sollen? Das Risiko, dass der Leichnam entdeckt würde, bestand doch die ganze Zeit.«

Knutas runzelte die Stirn.

»Eine Alternative wäre, dass er verschwunden ist, weil er

Angst hatte, in Verdacht zu geraten. Er war vielleicht mit auf dem Fest, denn in der Wohnung ist gefeiert worden, das ist ganz klar. Aber egal, wir müssen ihn so bald wie möglich ausfindig machen.«

»Wie sah er aus?«, fragte Wittberg.

Knutas schaute in seine Papiere.

»Mittleres Alter, um die fünfzig, meint der Hausmeister. Groß und kräftig. Schnurrbart, dunkles Haar, zu einem kurzen Pferdeschwanz gebunden. Dunkler Pullover, dunkle Hose. Auf die Schuhe hat der Hausmeister nicht geachtet. Ich finde, das hört sich an wie Bengt Johnsson. Der ist wohl der einzige von den Parksäufern, auf den diese Beschreibung zutrifft.«

»Ja, das muss Bengan sein. Die beiden waren doch unzertrennlich«, sagte Wittberg.

Knutas wandte sich dem Techniker zu.

»Erik, du kannst die technischen Details übernehmen.«

Sohlman nickte und begann mit seinen Ausführungen.

»Wir haben Wohnung und Dunkelkammer untersucht, sind aber noch längst nicht fertig damit. Wenn wir mit dem Opfer und den Verletzungen anfangen wollen, dann müssen wir uns jetzt Bilder ansehen. Aber ihr müsst damit rechnen, dass die ziemlich scheußlich sind.«

Sohlman löschte das Licht und warf per Beamer die digitalen Bilder auf die Leinwand.

»Henry Dahlström lag ausgestreckt auf dem Boden, und er hatte umfassende Schlagwunden am Hinterkopf. Der Täter muss einen stumpfen Gegenstand verwendet haben. Ich tippe auf einen Hammer, aber das wird uns die Gerichtsmedizin demnächst genauer sagen können. Er wurde mehrere Male auf den Kopf geschlagen. Die vielen Blutspritzer rühren daher, dass der Täter ihm zuerst den Schädel eingeschlagen und dann die blutige

Oberfläche weiter bearbeitet hat. Bei erneutem Ausholen mit der Waffe verspritzte jedes Mal Blut.«

Sohlman griff zu einem Zeigestock, um auf die Blutspritzer auf Boden, Wänden und Decke hinzuweisen.

»Vermutlich hat der Täter Dahlström niedergeschlagen und sich dann über ihn gebeugt und weiter gemacht, als er bereits am Boden lag. Was den Zeitpunkt des Todes angeht, so nehme ich an, dass der Mord von heute an gerechnet vor sechs oder sieben Tagen geschehen ist.« Sohlmann schaute in die Runde.

»Das Gesicht des Opfers war gelbgrau und spielte ins Grünliche. Die Augen waren von dunklem Braunrot und die Lippen schwarz und eingetrocknet. Der Verwesungsprozess hatte bereits eingesetzt«, fügte Sohlman ungerührt hinzu. »Ihr seht hier die kleinen braunen Blasen am Körper, aus denen bereits Leichenflüssigkeit austritt. Die sickert jetzt auch aus Mund und Nase.«

Die Kollegen am Tisch verzogen angewidert das Gesicht. Karin fragte sich, warum es Sohlman immer schaffte, über blutige Opfer, Leichenstarre und verwesende Körper zu reden wie über Wind und Wetter oder die letzte Steuererklärung.

»Alle Möbel sind umgeworfen, Schränke und Schubladen durchwühlt worden. Der Mörder hat offenbar irgendetwas gesucht. Das Opfer weist auch Abwehrverletzungen an den Unterarmen auf. Hier seht ihr Blutergüsse und Kratzer. Dahlström hat also versucht, Widerstand zu leisten. Der Bluterguss am Schlüsselbein kann durch einen verfehlten Schlag verursacht worden sein. Wir haben Proben genommen, von Blut, Haaren und einer im Flur gefundenen Kippe, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vom Opfer stammt. Alles wird nach Linköping geschickt, aber es kann natürlich dauern, bis wir Antwort erhalten.«

Er trank einen Schluck Kaffee und seufzte.

Die Antwort vom SKL, dem Staatlichen Kriminaltechnischen Labor in Linköping, traf frühestens nach einer Woche ein, meistens dauerte es drei.

Sohlman schaute auf die Uhr und redete weiter:

»Was Spuren angeht, so haben wir im Beet vor dem Kellerfenster Schuhabdrücke gefunden. Leider hat der Regen dafür gesorgt, dass wir sie nicht identifizieren können. Dagegen haben wir Schuhspuren aus dem Gang vor der Dunkelkammer, die uns möglicherweise weiterhelfen werden. Dieselben Schuhabdrücke finden wir in der Wohnung, in der sich übrigens Flaschen, Aschenbecher, Bierdosen und allerlei anderer Schrott nur so türmen. Lässt tatsächlich alles auf ein Fest schließen. Wir haben etliche Fingerabdrücke und sogar Schuhspuren von vier oder fünf Personen gesichert. Außerdem war auch die Wohnung durchsucht worden.«

Die Bilder von Dahlströms verwüsteter Wohnung sprachen eine deutliche Sprache, dort war wirklich das Unterste zuoberst gekehrt worden.

»Dahlström muss zu Hause etwas Wertvolles aufbewahrt haben, was immer das sein mag«, sagte Knutas. »Ein Alkoholiker, der von Sozialhilfe lebt, kann doch kaum besondere Wertgegenstände besitzen. Habt ihr seine Kamera gefunden?«

»Nein.«

Wieder schaute Sohlman auf die Uhr. Er schien unbedingt wegzuwollen.

»Du hast gesagt, dass ihr im Keller eine Kippe gefunden habt. Kann der Mörder vor der Dunkelkammer auf Dahlström gewartet haben?«, fragte Karin.

»Sehr gut möglich.«

Sohlman bat um Entschuldigung und verließ das Zimmer.

»In dem Fall wusste der Täter, dass Dahlström sich in der Dunkelkammer aufhielt«, fuhr Karin fort. »Er kann stundenlang im Treppenhaus gewartet haben. Was sagen die Nachbarn?«

Knutas blätterte in den Vernehmungsprotokollen.

»Die Befragung der Nachbarschaft hat bis gestern Nacht andauert. Wir haben noch nicht alle Protokolle, aber die Nachbarn aus demselben Treppenhaus bestätigen, dass am vorigen Sonntag in Dahlströms Wohnung gefeiert worden ist. Gegen neun ist eine ganze Bande ins Haus gestolpert. Ein Nachbar hat sie gesehen und nimmt an, dass sie von der Trabrennbahn kamen, das hat er ihren Kommentaren über allerlei Pferde entnommen.«

»Ja, sicher, am Sonntag war ja das letzte Rennen der Saison«, sagte Karin.

Knutas schaute von seinen Papieren auf. »Ach, wirklich? Ja, die Trabrennbahn liegt nicht so weit entfernt, sie können also gut zu Fuß oder mit dem Fahrrad von dort gekommen sein. Na, egal, in der Wohnung war also der Bär los, behaupten die Nachbarn. Es wurde gezecht und gelärmt, und Männer- und Frauenstimmen waren zu hören.

Die Frau aus der Nachbarwohnung hat ausgesagt, dass der Mann, bei dem es sich vermutlich um Bengt Johnsson handelt, zuerst bei ihr geklingelt hat und wissen wollte, ob sie Dahlström gesehen habe. Sie hat ihn dann an den Hausmeister verwiesen.«

»Entspricht die Beschreibung, die sie von diesem Mann gegeben hat, der des Hausmeisters?«, fragte Norrby.

»Mehr oder weniger. Übergewichtiger Mann, jünger als Dahlström, um die fünfzig, nimmt sie an. Schnurrbart und nach hinten gekämmtes dunkles, zum Pferdeschwanz gebundenes Haar, richtige Landstreicherfrisur, wie sie das ausgedrückt hat. Schlampig angezogen, das waren ebenfalls ihre Worte.«

Knutas lächelte.

»Er trug eine blaue Fleecejacke, schmutzige, weite Jeans, und sein Bauch hing über den Gürtel. Sie hat ihn erkannt, weil sie ihn einige Male mit Dahlström zusammen gesehen hatte.«

»Alle scheinen Henry Dahlström zu kennen, aber was wissen wir eigentlich über ihn?«, fragte Wittberg.

»Er trinkt schon seit vielen Jahren«, erwiderte Karin. »Meistens saß er mit seinen Kumpels an der Bushaltestelle oder im Östercentrum. Und im Sommer natürlich in Östergravar. Geschieden, keine Arbeit. War schon seit über fünfzehn Jahren Frührentner, wirkte aber nicht völlig heruntergekommen. Er hat rechtzeitig Miete und Rechnungen bezahlt und fiel nicht weiter auf, sagen die Nachbarn. Abgesehen von den Festen ab und zu. Ansonsten sei er sehr friedlich gewesen und hätte Streitigkeiten gemieden. Offenbar hat seine Liebe zur Fotografie ihn am Leben erhalten. Im vergangenen Sommer habe ich ihn einmal gesehen, als ich mit dem Rad zur Arbeit gefahren bin. Damals nahm er gerade bei Gutavallen eine Blume auf.«

»Was wissen wir sonst noch über seinen Hintergrund?« Wittberg schielte zu Karins Unterlagen hinüber.

»Er wurde in Visby geboren«, sagte Karin, »und ist auch dort aufgewachsen. Hat 1965 eine Frau aus Visby geheiratet, Ann-Sofie Nilsson. Sie bekamen 1967 eine Tochter, Pia. Wurden 1986 geschieden.«

»Na gut, wir werden heute noch mehr über ihn erfahren«, sagte Knutas. »Und dann müssen wir uns auf die Suche nach Bengt Johnsson machen.«

Er schaute aus dem Fenster.

»Da es regnet, sitzen die Knaben sicher in der Passage beim Domus-Supermarkt. Beginnen wir also da. Wittberg?«

»Das können Karin und ich übernehmen.«

Knutas nickte.

»Ich habe angefangen, die Vernehmungsprotokolle der Nachbarn zusammenzustellen und durchzugehen, damit wollte ich weitermachen«, sagte Norrby. »Zwei würde ich gern noch einmal befragen.«

»Das klingt gut«, sagte Knutas und wandte sich dem Oberstaatsanwalt zu. »Birger, hast du noch etwas hinzuzufügen?«

»Nein. Halt mich einfach auf dem Laufenden, dann bin ich zufrieden.«

»Alles klar, also machen wir jetzt Schluss. Wir sehen uns heute Nachmittag. Sagen wir, gegen drei?«

Nach der Besprechung schloss Knutas sich in seinem Zimmer ein. Sein neues Büro war doppelt so groß wie das alte. Peinlich groß, wie er manchmal dachte. Die Wände waren in einem hellen Farbton gestrichen, der ihn an den Badestrand Tofta im Sonnenschein erinnerte.

Die Aussicht war dieselbe wie die aus dem Besprechungsraum nebenan: der Parkplatz beim Östercentrum und dahinter Stadtmauer und Meer.

Am Fenster stand eine kräftige weiße Pelargonie, die erst kürzlich für dieses Jahr zu blühen aufgehört hatte. Ein Geburtstagsgeschenk von Karin. Er hatte sie aus seinem früheren Zimmer mitgebracht, zusammen mit seinem geliebten alten Schreibtischsessel aus Eiche mit dem weichen Ledersitz.

Er stopfte sich sorgfältig die Pfeife. Seine Gedanken wanderten zu Henry Dahlströms Dunkelkammer und dem Anblick, der sich ihnen dort geboten hatte. Als er an den zertrümmerten Schädel dachte, schauderte ihm.

Alles wies auf einen Streit im Suff hin, der ausgeartet war und ein ungewöhnlich brutales Ende genommen hatte. Dahlström war

vermutlich mit einem Kumpel in die Dunkelkammer gegangen, um ihm Bilder zu zeigen, und dann waren sie aus irgendeinem Grund aneinander geraten. Die meisten Fälle von schwerer Körperverletzung hatten eine derartige Ursache, und jedes Jahr fanden in Alkoholikerkreisen im Durchschnitt zwei Morde statt.

Knutas durchsuchte seine Erinnerungen nach Henry Dahlström.

Als Knutas vor fünfundzwanzig Jahren bei der Polizei angefangen hatte, war Dahlström bereits ein bekannter Fotograf. Er arbeitete für *Gotlands Tidningar* und gehörte auf der Insel zu den Besten seines Fachs. Knutas war damals bei der Ordnungspolizei gewesen und Streife gelaufen. Sobald etwas Interessantes passierte, war Dahlström oft mit seiner Kamera aufgetaucht. Wenn Knutas und er sich bisweilen bei privaten Anlässen begegneten, hatten sie immer ein wenig miteinander geplaudert. Dahlström war ein sympathischer Mensch mit einer großen Portion Humor, auch wenn er gern zu tief ins Glas schaute. Es kam vor, dass Knutas ihn sternhagelvoll aus einer Kneipe kommen sah. Einige Male hatte er ihn auch mit dem Auto mitgenommen, wenn der Mann zu betrunken erschien, um allein nach Hause zu kommen. Damals war Dahlström noch verheiratet. Nachdem er bei der Zeitung aufgehört und sich selbstständig gemacht hatte, schien sein Schnapskonsum weiter gewachsen zu sein.

Einmal hatte Knutas ihn in der Kirchenruine Sankta Klara aus dem dreizehnten Jahrhundert aufgegabelt, die mitten auf dem Marktplatz von Visby steht. Dahlström lag schlafend auf einer schmalen Treppe, als er von einer erschrockenen Reisegruppe aus den USA und deren Fremdenführer entdeckt wurde.

Ein andermal war er frech ins Restaurant Lindgård in der Strandgatan marschiert und hatte ein Festmahl mit fünf Gängen

samt Wein, Bier, Schnaps und Cognac bestellt. Danach hatte er um eine Zigarre gebeten, Import aus Havanna, und sie bei einem weiteren Digestif genossen. Als am Ende die Rechnung präsentiert wurde, hatte er einfach erklärt, leider nicht bezahlen zu können, da es ihm an Bargeld fehle. Die Polizei wurde gerufen und nahm den satten und beschwipsten Mann in Arrest, aus dem er dann einige Stunden später wieder entlassen wurde. Dahlström hatte sicher gefunden, das sei es wert gewesen.

Dahlströms Frau hatte Knutas seit Jahren nicht mehr gesehen. Sie war über den Tod ihres Exmannes informiert worden. Knutas selbst hatte noch nicht mit ihr gesprochen, aber eine Vernehmung sollte später an diesem Tag stattfinden.

Er saugte an der kalten Pfeife und blätterte in der Akte über Dahlström. Dahlström hatte sich einzelne kleinere Vergehen zuschulden kommen lassen, nie jedoch etwas Schwerwiegendes. Sein Freund dagegen, Bengt Johnsson, hatte an die zwanzig Vorstrafen für Vergehen verschiedenster Art vorzuweisen. Zumeist handelte es sich um Diebstahl und leichte Körperverletzung.

Emma Winarve ließ sich auf dem abgenutzten Sofa im Lehrerzimmer nieder. Sie schloss beide Hände um den Kaffeebecher, um sie zu wärmen. Es zog in dem alten Holzhaus, in dem die Kyrkschule von Roma untergebracht war. Auf dem Becher stand »Die beste Mama der Welt«. Was ja nun wirklich nicht zutraf. Eine Mama, die ihren Mann betrogen hatte und seit einem halben Jahr ihre Kinder vernachlässigte, weil sie mit ihren Gedanken woanders war. Kurz vor vierzig, und ebenso kurz davor, die Kontrolle zu verlieren.

Die Uhr an der Wand zeigte halb zehn. Um den Tisch standen bereits die Kollegen plaudernd zusammen. Der Kaffeeduft hatte sich für immer in Vorhängen, Büchern, Papieren, Ordnern und der schmutzig gelben Tapete festgesetzt. Emma brachte es nicht über sich, der Unterhaltung zu folgen, sie schaute aus dem Fenster. Die Eichen hatten ihr Laub noch nicht verloren. Sie waren in ständiger Bewegung und reagierten auf jeden Windhauch. Im Garten hinter der Schule drängten die grauen, zottigen Schafe sich beim Grasens aneinander. Ihre Kiefer bewegten sich unaufhörlich. Die Steinkirche, die bereits achthundert Jahre auf dem Buckel hatte, stand da, wo sie immer schon gestanden hatte.

Alles ging seinen gewohnten Gang, egal, welche Stürme in einem Menschen auch toben mochten. Es schien unvorstellbar, dass Emma scheinbar unberührt dort sitzen und an dem ewigen Kaffee nippen konnte, ohne dass irgendwem etwas auffiel. Sie hatte das Gefühl, dass in ihr ein psychologischer Krieg stattfand. Ihr Leben ging zum Teufel, aber um sie herum saßen oder standen die Kollegen, vertieft in leise Gespräche, mit beherrschten Bewegungen, Blickkontakt. Als wäre nichts

passiert.

Vor Emmas innerem Auge lief in raschen Szenen ein Film ab: der Geburtstag ihrer Tochter Sara, an dem Emma am liebsten nur geweint hätte, sie und Johan, die in ein Hotelbett fielen, die forschenden Blicke ihrer Schwiegermutter, Filips Cellokonzert, das sie einfach vergessen hatte, Olles Gesicht, wenn sie ihn ein weiteres Mal abwies.

Sie hatte sich in eine unmögliche Lage gebracht.

Ein halbes Jahr zuvor war ihr der Mann begegnet, durch den sich alles verändert hatte. Sie hatten sich im Zusammenhang mit den Ermittlungen des vergangenen Sommers kennen gelernt, als Emmas beste Freundin ermordet worden war und Emma fast das gleiche Schicksal ereilt hätte.

Johan war ihr über den Weg gelaufen, und sie hatte nicht an ihm vorbeigehen können. Er war ganz anders als alle Männer, die sie bisher erlebt hatte, er war so lebendig und intensiv bei allem, was er tat. Und sie hätte nie für möglich gehalten, dass sie mit irgendwem so unbeschwert lachen konnte oder dass sie selbst so witzig war, geradezu geistreich sogar. Er ließ sie Seiten an sich entdecken, von deren Vorhandensein sie keine Ahnung gehabt hatte.

Bald schon war sie bis über beide Ohren verliebt gewesen, und ehe sie sich's versah, hatte er vollständig von ihr Besitz ergriffen. Wenn sie sich liebten, war sie von einer Sinnlichkeit erfüllt, wie sie sie nie zuvor erlebt hatte. Bei ihm war sie ganz und gar entspannt. Zum ersten Mal dachte sie nicht daran, wie sie aussah oder wie er ihre Leistungen im Bett beurteilte.

Sich hundertprozentig im Jetzt zu befinden, das hatte sie vorher nur bei den Geburten ihrer Kinder erlebt.

Trotzdem hatte sie sich schließlich gegen Johan entschieden. Den Kindern zuliebe war sie bei Olle geblieben. Als das Drama

mit dem Serienmörder zu Ende gegangen und Emma im Kreise ihrer Familie im Krankenhaus zu sich gekommen war, hatte sie eingesehen, dass ihr die Kraft zu einer Scheidung fehlte, auch wenn sie spürte, dass Johan die große Liebe ihres Lebens war. Die Geborgenheit wog schwerer, zumindest in diesem Moment. In tiefer Verzweiflung hatte sie sich von Johan getrennt.

Dann war sie mit ihrer Familie nach Griechenland gefahren, um Distanz zu allem herzustellen. Aber so einfach war es nicht gewesen.

Nach ihrer Rückkehr hatte Johan ihr geschrieben. Zuerst hatte sie den Brief ungelesen wegwerfen wollen, aber dann hatte die Neugier gesiegt. Das bereute Emma nun.

Es wäre besser für alle Beteiligten gewesen, wenn sie keine einzige Zeile gelesen hätte.

Karin Jacobsson und Thomas Wittberg spazierten nach der Besprechung zum Östercentrum. Die Fußgängerzone zwischen den Geschäften war nahezu menschenleer. Wind und Regen taten ihre Wirkung. Die beiden liefen zur Passage beim Domus-Supermarkt und schüttelten innerhalb der Glastüren die ärgste Nässe ab.

Das Einkaufszentrum war recht unansehnlich: H & M, ein Schmuckgeschäft, zwei Frisiersalons, ein Ökoladen, ein schwarzes Brett. Der Supermarkt mit seinen Kassenreihen, dann eine Bäckerei, ein Tabakladen mit Lottoannahme, ein Schlüsseldienst. Ganz am Ende die Toilette, die Altglascontainer und der Ausgang zum Parkplatz. Auf den Bänken im Gang sammelten sich bei schlechtem Wetter Trinker sowie müde Rentner und Eltern mit kleinen Kindern, die sich einen Moment ausruhen mussten.

Die Trinker brauchten somit nicht draußen in der Kälte zu sitzen, und solange sie hier nicht tranken, ließen die Warenhauswachen sie in Ruhe. Die meisten hatten aber trotzdem in Hosentaschen oder Plastiktüten ihre Flachmänner parat.

Zwei Penner, die Karin erkannte, saßen am Ausgang auf einer Bank; sie waren schmutzig, unrasiert und ziemlich zerlumpt. Der jüngere von beiden hatte den Kopf an die Wand gelehnt und musterte gleichgültig die Vorübergehenden. Schwarze Lederjacke und verschlissene Turnschuhe. Der ältere Mann in der blauen Tuchjacke und der Pudelmütze saß vorgebeugt da und hatte den Kopf in die Hände gestützt. Schmutzige Haarsträhnen lugten unter der Mütze hervor.

Karin stellte sich und Wittberg vor, obwohl klar war, dass die beiden Männer sehr gut wussten, wer sie waren.

»Wir haben nichts verbochen, wir sitzen einfach nur hier.«

Der Mann mit der Mütze sah sie aus Augen an, die nicht mehr gerade blicken konnten. Und dabei ist es noch nicht elf, dachte Karin.

»Ganz ruhig«, mahnte Wittberg. »Wir möchten bloß ein paar Fragen stellen.«

Er zog ein Foto aus der Tasche.

»Kennt ihr diesen Mann?«

Der jüngere von beiden glotzte weiter vor sich hin. Er würdigte Karin und Wittberg keines Blickes. Der andere starrte das Bild an.

»Ja, scheiße. Das ist doch Blitz.«

»Wie gut kennst du ihn?«

»Er gehört zur Clique. Lungert meistens hier oder bei der Bushaltestelle rum. Schon seit zwanzig Jahren. Natürlich kenn ich Blitz, den kennen doch alle. Hömma, Arne, weißt du, wer Blitz ist?«

Er versetzte seinem Kumpel einen Rippenstoß und hielt ihm das Foto hin.

»Scheißfrage. Den kennen ja wohl alle.«

Der, der Arne hieß, hatte Pupillen wie Pfefferkörner. Karin fragte sich, was er wohl eingeworfen hatte.

»Wann habt ihr ihn zuletzt gesehen?«, fragte Wittberg.

»Was hat er angestellt?«

»Nichts. Wir wollen wissen, wann ihr ihn zuletzt gesehen habt.«

»Ja, wann war das, zum Teufel. Was ist heute für ein Tag, Montag?«

Karin nickte. Der Mann fuhr sich mit nikotingelben Fingern über das Kinn.

»Ich habe ihn seit ein paar Tagen nicht mehr gesehen, aber

manchmal verschwindet er eben.«

Karin wandte sich an den anderen.

»Und du?«

Der glotzte noch immer ins Leere. Sein Gesicht sieht unter Schmutzschicht und Bartstoppeln eigentlich recht gut aus, fand sie. Er wirkte trotzig und zeigte deutlich, dass er mit der Polizei nichts zu tun haben wollte. Karin unterdrückte den Drang, vor seiner Nase mit den Armen herumzufuchteln, um ihm eine Reaktion zu entlocken.

»Weiß ich nicht mehr.«

Wittberg ärgerte sich langsam.

»Jetzt mach schon.«

»Wieso wollt ihr das wissen? Was ist denn mit ihm?«, fragte der Mann mit der Mütze.

»Er ist tot. Irgendwer hat ihn umgebracht.«

»Was zum Teufel? Stimmt das?«

Beide schauten auf.

»Ja, leider. Sein Leichnam ist gestern Abend entdeckt worden.«

»Ja, scheiße.«

»Und jetzt müssen wir versuchen, den Mörder zu finden.«

»Ja, das ist klar. Wenn ich mir das genauer überlege, dann hab ich ihn vor ungefähr einer Woche bei der Bushaltestelle zuletzt gesehen.«

»War er allein?«

»Er war mit seinen Kumpels da, mit Kjelle und Bengt, glaube ich.«

»Was machte er für einen Eindruck?«

»Was er für einen Eindruck machte?«

»Wie hat er sich verhalten? Schien es ihm schlecht zu gehen, oder wirkte er auf irgendeine Weise nervös?«

»Nein, er war wie immer. Er redet nie sehr viel. Und er war natürlich ein bisschen breit.«

»Weißt du noch, welcher Tag das war?«

»Es muss am Samstag gewesen sein, denn es waren viele Leute unterwegs. Ich glaube, es war am Samstag.«

»Vor einer Woche, also?«

»Genau, und seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen.«

Karin wandte sich dem anderen zu.

»Und du, bist du ihm danach noch einmal begegnet?«

»Ne.«

Karin schluckte ihre Gereiztheit hinunter, die ihr wie ein juckender Kloß im Hals steckte.

»Na gut, wisst ihr, ob er in letzter Zeit mit irgendwelchen Fremden zusammen war?«

»Keine Ahnung.«

»Gibt es Leute, die ihn nicht mögen oder die ihm vielleicht etwas antun könnten?«

»Blitz doch nicht, nö. Der hat sich nie mit irgendwem gestritten. Er hielt sich bedeckt, falls du weißt, was ich meine.«

»Sicher, das verstehe ich«, sagte Karin. »Wisst ihr, wo sein Kumpel Bengan steckt, Bengt Johnsson?«

»War der das denn?«

Hinter den Alkoholschleiern sah der ältere aufrichtig überrascht aus.

»Nein, nein, wir würden nur gern mit ihm reden.«

»Hab ihn auch eine Weile nicht mehr gesehen, du?«

»Nö«, sagte Arne.

Er kaute Kaugummi, dass seine Kiefer nur so ächzten.

»Als ich ihn zuletzt gesehen habe, war er mit diesem neuen Kerl vom Festland zusammen«, sagte der ältere. »Mit Örjan.«

»Nachname?«

»Den weiß ich nicht, er wohnt ja noch nicht lange hier auf Gotland. Auf dem Festland hat er gesessen.«

»Weißt du, wo wir Bengt Johnsson finden können?«

»Der wohnt bei seiner Mutter im Stenkumla väg. Da ist er vielleicht.«

»Weißt du die Hausnummer?«

»Ne.«

»Ja, dann, danke für die Hilfe. Wenn ihr irgendetwas hört oder seht, was mit Blitz zu tun hat, dann sagt sofort der Polizei Bescheid.«

»Sicher«, sagte der Mann mit der Mütze und lehnte sich nun ebenfalls gegen die Wand.

Johan Berg schlug an seinem Küchentisch in der Heleneborgsgatan in Stockholm die Zeitung auf. Die Wohnung lag im Erdgeschoss zum Hof hin, aber das war ihm egal. Södermalm war das Herz der Stadt, und in seinen Augen hätte er gar nicht besser wohnen können. Auf der einen Seite der Wohnung sah er das Wasser des Riddarfjärds und die alte Kerkerinsel Långholmen mit Badefelsen, grünem Gras und Spazierwegen. Auf der anderen lagen Geschäfte, Kneipen, Cafés und die U-Bahn in Reichweite. Die Rote Linie führte direkt zum Karlaplan, und von dort waren es nur fünf Minuten Fußweg zum Sender.

Er hatte mehrere Tageszeitungen abonniert: *Dagens Nyheter*, *Svenska Dagbladet* und *Dagens Industri*, und jetzt lag auch *Gotlands Tidningar* auf dem Stapel, den er jeden Morgen durchsah. Nach den Ereignissen des Sommers war sein Interesse an Gotland gewaltig gewachsen. Und das hatte durchaus mehrere Gründe.

Er überflog die Überschriften. »Seniorenwohnungen in der Krise«, »Polizei auf Gotland verdient weniger als auf dem Festland«, »Bauer setzt EU-Zuschuss aufs Spiel«.

Dann blieb sein Blick an einer hängen: »Mann tot in Gråbo aufgefunden. Polizei rechnet mit Mord.« Er überflog die Kurznachricht.

Beim Frühstück dachte er über diese Notiz nach. Es klang zwar nach einem normalen Streit im Suff, aber trotzdem war seine Neugier geweckt. Er ging ins Bad, schaute kurz in den Spiegel und verteilte ein wenig Gel in seine dunklen Locken. Er hätte sich eigentlich rasieren müssen, aber das schaffte er nicht mehr. Sollten seine dunklen Bartstoppeln doch noch ein wenig

länger werden. Er war siebenunddreißig, sah aber jünger aus. Groß und gut gebaut, mit klaren Zügen und braunen Augen. Viele Frauen standen auf ihn, und das hatte er häufig ausgenutzt. Aber damit war nun Schluss. Seit einem halben Jahr gab es in seinem Leben nur eine Frau, Emma Winarve aus Roma auf Gotland. Er hatte sie kennen gelernt, als er im vergangenen Sommer über die Jagd nach dem Serienmörder berichtet hatte.

Sie hatte sein Leben auf den Kopf gestellt. Er hatte noch nie eine Frau gekannt, die ihn so stark berührte; sie forderte ihn heraus und zwang ihn dazu, in neuen Bahnen zu denken. Er mochte sich mehr, wenn er mit ihr zusammen war. Auf die Frage seiner Freunde, was an Emma denn so besonders sei, fiel es ihm schwer, eine Erklärung abzugeben. Alles war einfach selbstverständlich mit ihr. Und er wusste, dass dieses Gefühl auf Gegenseitigkeit beruhte.

Es war so weit gegangen, dass er wirklich geglaubt hatte, sie werde ihre Ehe aufgeben, es sei nur eine Frage der Zeit. Er hatte sich überlegt, ob er nach Gotland übersiedeln und bei einer der dortigen Zeitungen oder dem Lokalradio arbeiten sollte. Er wollte mit ihr zusammenleben und sich um ihre beiden Kinder kümmern.

Stattdessen war alles ganz anders gekommen. Als der Mörder gefasst und alles zu Ende war, hatte sie sich von Johan getrennt. Ihn hatte das völlig unvorbereitet getroffen. Für ihn brach alles zusammen, er hatte sich einige Wochen krankschreiben lassen müssen, und nachdem er dann so weit auf die Beine gekommen war, dass er in Urlaub fahren konnte, hatte er doch die ganze Zeit an sie denken müssen.

Als er wieder zu Hause war, hatte er ihr einen Brief geschrieben. Zu seiner Überraschung hatte sie geantwortet, und sie hatten sich wieder gesehen. Jetzt trafen sie sich vor allem,

wenn Johan beruflich auf Gotland zu tun hatte. Aber er merkte, dass ihr die Lügen zu schaffen machten und dass sie mit schweren Schuldgefühlen kämpfte. Am Ende bat sie um zwei Monate Bedenkzeit. Sie brauche Distanz, um über alles nachzudenken, hatte sie erklärt.

Plötzlich hatten sie überhaupt keinen Kontakt mehr. Keine SMS, keine Mails, keine Telefongespräche.

Einmal nur hatte sie ihm nachgegeben. Er war auf Gotland gewesen und hatte sie angerufen. Und gerade an diesem Tag war sie traurig und schwach und ließ sich auf ein Treffen ein. Es war eine kurze Begegnung, die nur bestätigte, dass die Gefühle stärker geworden waren, jedenfalls, was ihn betraf.

Danach: nichts. Zwei unbeholfene Versuche seinerseits blieben erfolglos. Sie ließ sich nicht beirren.

Zugleich verstand er sie ja auch. Es war schwer für sie, sie war schließlich verheiratet und hatte zwei kleine Kinder.

Auf dem Weg zur U-Bahn rief er Anders Knutas in Visby an.

Der Kommissar meldete sich sofort.

»Hallo. Johan Berg von den Regionalnachrichten. Wie sieht's aus?«

»Ja, danke. Und selber? Lange nichts mehr voneinander gehört.«

»Mir geht's gut. Ich habe in der Zeitung etwas über einen möglichen Mord in Gråbo gelesen. Stimmt das?«

»Wir wissen noch nicht sehr viel.«

»Was ist denn passiert?«

Kurzes Schweigen. Johan konnte sich vorstellen, wie Knutas sich im Schreibtischsessel zurücksinken ließ und seine Pfeife stopfte. Sie hatten viel miteinander zu tun gehabt, als Johan von Gotland aus über die Morde berichtet hatte und dann selbst in die Ermittlungen verwickelt worden war.

»Gestern Abend ist in einem Keller in der Jungmansgatan in Gråbo ein Mann tot aufgefunden worden.«

»Wie alt war er?«

»Geboren '43.«

»Der Polizei bekannt?«

»Ja, aber nicht, weil er irgendwelche nennenswerten Verbrechen begangen hätte, sondern weil er ein ziemlich heruntergekommener Trinker war. Er lungerte mit seinen Kumpels in der Stadt herum. Also, du kennst die Sorte.«

»War es ein Streit im Suff?«

»Sieht so aus.«

»Wann ist er umgebracht worden?«

»Sein Körper lag einige Tage unentdeckt im Keller. Es kann sich um ungefähr eine Woche handeln.«

»Wieso hat es so lange gedauert, bis er gefunden wurde?«

»Er lag in einem verschlossenen Raum.«

»Einem Kellerverschlag?«

»Könnte man so sagen.«

»Wer hat ihn gefunden?«

»Der Hausmeister.«

»Hatte jemand ihn vermisst gemeldet?«

»Nein, aber ein Freund von ihm hatte sich an den Hausmeister gewandt.«

Knutas klang jetzt langsam ungeduldig.

»Ach. Und wer war das?«

»Du, das kann ich dir nicht sagen. Ich muss jetzt aufhören, du musst dich bis auf weiteres mit diesen Auskünften zufrieden geben.«

»Na gut. Wann, glaubst du, kannst du mehr sagen?«

»Absolut keine Ahnung. Bis dann.«

Johan schaltete sein Handy aus und dachte, der Mord hört sich

für die Regionalnachrichten nicht spektakulär genug an. Streiterei im Suff mit Todesfolge. Das reichte wirklich nur für eine Kurzmeldung.

Die Stockholmer U-Bahn ist an einem Montagmorgen im November bestimmt einer der deprimierendsten Orte, an denen ein Mensch sich überhaupt aufhalten kann, dachte Johan, als er am Fenster lehnte und die schwarzen Tunnelwände eine Armeslänge entfernt vorüberhuschen sah.

Der Wagen war voll besetzt mit graubleichen Menschen, die unter Sorgen und Alltag zusammenzusacken schienen. Kaum jemand sagte etwas, nur das übliche Rattern und Scheppern der U-Bahn war zu hören. Hier und dort hustete jemand, ab und zu raschelte eine Gratiszeitung. Die Leute schauten die Decke an, die Werbeplakate, den Boden, sie schauten aus dem Fenster oder auf einen undefinierbaren Punkt in der Ferne. Sie schauten alles an, nur einander nicht.

Der Geruch feuchter Kleidung mischte sich mit dem von Parfüm, Schweiß und auf den Heizkörpern verbranntem Staub. Jacken drückten gegen Mäntel, Schals gegen Mützen, Körper gegen Körper, Schuhe gegen Schuhe, dies alles jedoch, ohne Nähe herzustellen.

Wie können sich so viele Menschen an ein und demselben Ort aufhalten, ohne dass es zu hören ist, überlegte Johan. Das Ganze hatte einfach etwas Krankes.

An solchen Tagen kam es häufig vor, dass er sich weit weg sehnte.

Als er am Karlaplan aus der U-Bahn stieg, erschien ihm das fast wie eine Befreiung. Hier konnte er immerhin atmen. Die Menschen in seiner Umgebung marschierten wie die Zinnsoldaten zu Bussen, Arbeitsplätzen, Schulen, Geschäften, Krankenhäusern, Anwaltskanzleien oder was immer nun ihr Ziel sein mochte.

Er selbst ging durch den bei der Gustav-Adolfs-Kirche gelegenen Park. Die Kinder im Kindergarten saßen trotz des kalten Windes auf den Schaukeln. Ihre Wangen leuchteten wie reife Äpfel.

Der Sender ragte wie ein Koloss in den Novembernebel. Johan schaute düster auf das Standbild des legendären Rundfunkmannes Lennart Hyland, dann betrat er das Foyer.

Oben in der Redaktion war der Bär los. Die landesweiten Morgennachrichten wurden gerade ausgestrahlt, und vor dem Fahrstuhl eilten Gäste, Moderatoren, Kosmetikerinnen, Reporter und Redakteure zwischen Studios, Toiletten und Frühstückstisch hin und her. Die Aussicht aus den vielen hohen Fenstern zeigte Gärdet in Grau, davor waren fröhliche Hunde aus der Hundepension in der Grev-Magnus-Gata zu sehen. Braun, schwarz und gefleckt rannten und spielten sie auf dem großen Platz, ohne sich darum zu kümmern, dass es ein öder Montag im November war.

Zur Morgenbesprechung der Regionálnachrichten hatten sich fast alle eingefunden. Fotografen, ein früh aufgestandener Redigierer, Reporter, Planer und Redakteure waren zur Stelle. Nachdem sie das Für und Wider der Sendung des Vortags diskutiert hatten, ging der leitende Redakteur Max Grenfors die Reportageliste des Tages durch. Aber während der Besprechung konnte sie sich durchaus noch ändern. Irgendwer hatte noch eine neue Idee, andere protestierten so energisch gegen ein Thema, dass es im Papierkorb landete, oder die Diskussion nahm eine Wendung, die dafür sorgte, dass jegliche Planung über den Haufen geworfen wurde. Doch gerade so muss es in einer Nachrichtenredaktion zugehen, dachte Johan, der diese Besprechungen liebte.

Er erzählte den anderen kurz, was er über den Mord auf

Gotland wusste. Alle fanden, dass es wenig spektakulär klang. Johan wurde aufgetragen, sich ein Bild von der Lage zu machen, da er am nächsten Tag ohnehin nach Gotland musste, um über Streitigkeiten um einen von der Schließung bedrohten Campingplatz zu berichten.

Die Redaktion der Regionalnachrichten arbeitete ständig unter Zeitdruck. Jeden Tag mussten sie eine zwanzig Minuten lange Sendung sozusagen aus dem Nichts aufbauen. Ein Beitrag von zwei Minuten verlangte normalerweise mehrere Stunden für die Aufnahmen und dann noch zwei zum Redigieren. Johan versuchte immer wieder, den Chefs klarzumachen, dass die Reporter mehr Zeit brauchten.

Ihm gefielen die Veränderungen nicht, die eingetreten waren, seit er zehn Jahre zuvor als Fernsehreporter angefangen hatte. Dass die Reporter inzwischen kaum noch die Zeit hatten, ihr Material durchzusehen, ehe es zum Schneiden ging. Das hatte weitreichende Auswirkungen auf die Kreativität. Gute Bilder, in die der Kameramann sehr viel Arbeit investiert hatte, konnten verloren gehen, weil in der Eile niemand auf sie achtete. Nicht selten waren die Kameralleute enttäuscht, wenn sie den fertigen Beitrag sahen. Und wenn bereits am Umgang mit den Bildern gespart wurde, die doch die ganze Stärke des Fernsehens waren, dann war man auf einem schlechten Weg, und Johan weigerte sich, einen Text zu schreiben und zu redigieren, ehe er sein Material nicht in Ruhe gesichtet hatte.

Natürlich gab es Ausnahmen. Wenn die Zeit wirklich drängte und man zwanzig Minuten vor Sendebeginn schneiden musste und trotzdem einen Beitrag zustande brachte.

Die Unvorhersehbarkeit war das Schönste an der Arbeit in der Nachrichtenredaktion. Morgens wusste Johan nie, wie der Tag aussehen würde. Er arbeitete vor allem als Kriminalreporter, und

die Kontakte, die er im Laufe der Jahre aufgebaut hatte, waren für die Redaktion von unschätzbarem Wert. Er war es auch, in dessen Ressort Gotland fiel, das seit mehr als einem Jahr im Verantwortungsbereich der Lokalnachrichten lag. Die roten Zahlen, in die das Schwedische Fernsehen gerutscht war, hatten der Redaktion auf Gotland den Garaus gemacht, und die Zuständigkeit für die Insel wurde von Norrköping nach Stockholm verlegt. Johan hatte Gotland, dem schon von Kindheit an seine Liebe gehörte, nur zu gern übernommen. Und mittlerweile war es nicht nur die Insel, die ihn so anzog.

Pricken riss an der Leine. Dass er auch nie lernen kann, bei Fuß zu laufen, dachte Fanny wütend, aber sie brachte es nicht über sich, ihn auszuschimpfen. Die Straßen des Wohnviertels, durch das sie ging, waren leer. Ein dunkler Nebel hatte sich über Visby gesenkt, und der Asphalt funkelte in einem stillen Regen. Die mit Vorhängen geschmückten Fenster in den Wohnhäusern leuchteten einladend. Alles sah so ordentlich aus. Blumen auf den Fensterbänken, saubere Wagen in den Auffahrten und hübsche Briefkästen. Und hier und dort ein gepflegter Komposthaufen.

Man konnte jetzt in der abendlichen Dunkelheit zu den Leuten in die Häuser sehen. Einige hatten Kupfergefäße an der Küchenwand hängen, in einem anderen Haus entdeckte Fanny eine bunte Wanduhr. In einem Wohnzimmer sprang ein kleines Mädchen vom Sofa auf den Boden und wieder zurück und redete mit jemandem, den Fanny nicht sehen konnte. Dort stand ein Mann mit einem Handfeger in der Hand. Offenbar war ein wenig Dreck auf den Fußboden geraten, stellte Fanny sich vor und kniff die Lippen zusammen. Hinter einem anderen Küchenfenster stand ein Paar und kochte anscheinend gemeinsam das Abendessen.

Plötzlich wurde die Tür einer größeren Villa geöffnet. Ein älteres Paar kam heraus und ging munter plaudernd zu einem wartenden Taxi. Sie waren gut angezogen, und Fanny nahm das kräftige Parfüm der Frau wahr, als die beiden an ihr vorbeikamen. Sie merkten nicht, dass Fanny stehen blieb und sie ansah.

Sie fror in ihrer dünnen Jacke. Zu Hause warteten ihre Mutter und die stumme, düstere Wohnung. Ihre Mutter arbeitete bei Flexitronics in der Nachtschicht. Ihren Vater hatte Fanny nur

zweimal im Leben getroffen, zuletzt mit fünf Jahren. Seine Band hatte einen Auftritt in Visby, und er war danach zu einem kurzen Besuch gekommen. Sie konnte sich nur an eine große, trockene Hand erinnern, die ihre gehalten hatte, und an braune Augen. Ihr Vater war schwarz wie die Nacht. Er war Rastaman und kam von Jamaica. Auf Fotos hatte sie seine langen, verschlungenen Locken gesehen. Die wurden Dreadlocks genannt, das hatte ihre Mutter erzählt.

Er wohnte in Stockholm und war Schlagzeuger in einer Band, außerdem hatte er in Farsta eine Frau und drei Kinder. Mehr wusste Fanny nicht.

Er ließ nie von sich hören, nicht einmal zu ihrem Geburtstag. Es kam vor, dass sie sich ausmalte, ihre Eltern lebten zusammen. Vielleicht würde ihre Mutter dann nicht so viel trinken. Vielleicht würde sie fröhlicher sein. Vielleicht würde Fanny sehr viel Arbeit erspart bleiben: Kochen, Aufräumen und Waschen, die Spaziergänge mit Pricken und das Einkaufen. Vielleicht würde sie dann kein schlechtes Gewissen mehr haben, wenn sie in den Stall ging. Fanny hätte gern gewusst, was ihr Vater sagen würde, wenn er wüsste, wie ihr Leben aussah. Aber ihm war das wohl egal, sie bedeutete ihm ja nichts.

Sie war nur einfach das Ergebnis seiner Affäre mit ihrer Mutter.

Das Erste, was Karin und Wittberg auffiel, waren die Skulpturen. Fast zwei Meter hoch, aus Beton, eine gesammelte Gruppe auf dem Grundstück. Eine stellte ein sich aufbäumendes Pferd dar, das verzweifelt die Wolken anzuwiehern schien, die andere erinnerte an ein Reh, die dritte an einen Elch mit überdimensionalem Kopf. Grotesk und gespenstisch standen sie im strömenden Regen auf der weiten platten Rasenfläche.

Sie liefen vom Auto zum Haus, dessen schlichte Veranda überdacht war. Typisch fünfziger Jahre, eine Art Bungalow mit Keller und schmutzig grau verputzter Fassade. Die Treppe war morsch, und die Gefahr einzubrechen schien sehr groß. Die Klingel war kaum zu hören. Nach etwa einer Minute wurde die Tür von einer großen kräftigen Frau von vielleicht siebzig geöffnet. Sie trug eine Strickjacke und ein geblühtes Kleid. Ihre üppigen Haare waren weiß.

»Wir kommen von der Polizei«, erklärte Wittberg. »Wir würden Ihnen gern einige Fragen stellen. Sind Sie Doris Johnsson, die Mutter von Bengt Johnsson?«

»Ja. Was hat er denn jetzt schon wieder angestellt? Kommen Sie rein. Sie werden ja ganz nass.«

Sie ließen sich auf dem Ledersofa im Wohnzimmer nieder. Das Zimmer war voll gestopft mit Gegenständen. Außer der Sofagruppe gab es drei Sessel, eine rustikale Kommode, einen Fernseher, Ständer mit Blumen, ein Bücherregal. Auf den Fensterbänken drängten sich die Blumentöpfe. In jeder freien Ecke standen Glasfiguren aller Art. Sie alle hatten nur eine Gemeinsamkeit: Sie stellten Tiere dar. Hunde, Katzen, Igel, Eichhörnchen, Kühe, Pferde, Schweine, Kamele, Vögel. In unterschiedlichen Größen, Farben und Posen thronten sie auf

Tischen und Konsolen, auf Fensterbänken und in Regalen.

»Sammeln Sie?«, fragte Karin unbeholfen.

Das gefurchte Gesicht strahlte auf.

»Schon seit vielen Jahren. Ich habe sechshundertsiebenundzwanzig Stück«, erzählte Bengans Mutter stolz. »Aber was kann ich für Sie tun?«

»Also, wir bringen leider eine traurige Nachricht.« Wittberg beugte sich vor.

»Ein Freund Ihres Sohnes ist tot aufgefunden worden, und wir haben den Verdacht, dass er ermordet worden ist. Er heißt Henry Dahlström.«

»Du meine Güte, Henry?« Bengans Mutter erbleichte. »Und er ist ermordet worden?«

»Es sieht leider so aus. Wir haben den Täter noch nicht, und deshalb möchten wir gern mit Henrys Bekanntenkreis sprechen. Wissen Sie, wo Bengt gerade steckt?«

»Nein, er hat diese Nacht nicht hier geschlafen.«

»Und wo dann?«

»Das weiß ich nicht.«

»Wann haben Sie ihn zuletzt gesprochen?«, fragte Karin.

»Gestern Abend. Ich war unten im Keller und habe Wäsche aufgehängt, ich habe ihn also nicht gesehen. Er hat nur die Treppe herunter gerufen. Heute Morgen hat er angerufen und gesagt, dass er ein paar Tage bei einem Kumpel verbringen würde.«

»Und bei wem?«

»Das hat er nicht gesagt.«

»Hat er eine Telefonnummer hinterlassen?«

»Nein. Er ist doch ein erwachsener Mann. Ich hatte den Eindruck, dass er bei einer Frau ist.«

»Warum das?«

»Weil er so geheimnisvoll tat. Sonst sagt er immer, wo er ist.«

»Hat er per Festnetz angerufen oder Mobil?«

»Per Festnetz.«

»Haben Sie ein Nummerndisplay?«

»Ja, das habe ich.«

Sie erhob sich und ging in die Diele. Nach einigen Minuten kehrte sie zurück.

»Nein, da ist nichts zu sehen. Ist offenbar eine Geheimnummer.«

»Hat er ein Handy?«

Doris Johnsson stand in der Türöffnung und sah die Gäste auf dem Sofa herausfordernd an.

»Ehe ich weitere Fragen beantworte, will ich wissen, worum es hier geht. Ich habe Henry schließlich auch gekannt. Und da müssen Sie mir schon sagen, was da passiert ist.«

»Ja, ja, sicher«, murmelte Wittberg, der gegen diese dominante Frau sichtlich nicht ankam. Karin war schon aufgefallen, wie höflich er sich ihr gegenüber verhielt.

»Gestern Abend wurde Dahlström von Ihrem Sohn und dem Hausmeister tot in seiner Dunkelkammer im Keller seines Hauses gefunden. Als der Hausmeister dann die Polizei anrufen ging, verschwand Bengt, und seither hat er nichts von sich hören lassen. Deshalb wäre es uns sehr wichtig, mit ihm in Kontakt zu kommen.«

»Er hatte natürlich Angst.«

»Das ist sehr gut möglich, aber wenn wir den Täter finden wollen, müssen wir mit allen sprechen, die vielleicht etwas gesehen haben oder die uns erzählen können, was Henry an den Tagen vor dem Mord gemacht hat. Haben Sie überhaupt keine Vorstellung, wo Bengt sein kann?«

»Tja, er hat ja so viele Bekannte. Aber natürlich kann ich mich

ans Telefon setzen und mich erkundigen.«

»Wann haben Sie Bengt zuletzt gesehen, und jetzt meine ich wirklich, gesehen?«, warf Karin dazwischen.

»Mal überlegen, also vor gestern Abend, meinen Sie. Das war gestern Morgen. Er hat wie immer lange geschlafen. Ist wohl gegen elf zum Frühstück erschienen, als ich gerade zu Mittag essen wollte. Dann ist er weggegangen. Er hat nicht gesagt, wohin er wollte.«

»Wie kam er Ihnen vor?«

»Wie immer. Er wirkte wirklich ganz normal.«

»Wissen Sie, ob in letzter Zeit irgendetwas Besonderes passiert ist?«

Doris Johnsson zupfte an ihrem Rock herum.

»Nein«, sagte sie zögernd.

Plötzlich breitete sie die Arme aus.

»Doch, natürlich. Henry hat doch auf der Trabrennbahn gewonnen. Er hat die V-5 geholt, als Einziger, es gab also eine Menge Geld. Achtzigtausend, glaube ich. Das hat Bengt mir danach erzählt.«

Karin und Wittberg wechselten einen überraschten Blick.

»Wann war das denn?«

»Das war nicht jetzt am Sonntag, also wohl am Sonntag davor. Ja, so war das, da waren sie doch zum Rennen.«

»Und da hat Henry also achtzigtausend gewonnen. Wissen Sie, was er mit dem Geld gemacht hat?«

»Schnaps gekauft, nehme ich an. Da hat er sicher einiges sofort ausgegeben. Kaum haben sie ein wenig Geld, dann müssen sie ja alle Welt freihalten.«

»Welche anderen Personen gehören zu Bengts Bekanntenkreis?«

»Da gibt es einen gewissen Kjelle, mit dem er viel zusammen

ist, und dann zwei Frauenzimmer. Monica und Gunsan. Sie heißt wohl eigentlich Gun.«

»Nachname?«

Bengans Mutter schüttelte den Kopf.

»Wo wohnen sie?«

»Das weiß ich auch nicht, aber sicher irgendwo hier in der Stadt. Es gibt wohl auch noch einen Örjan, der noch nicht lange hier ist. Den hat Bengt in letzter Zeit einige Male erwähnt. Ich glaube, er wohnt in der Styrmannsgata.«

Sie verließen Doris Johnsson, die versprach, von sich hören zu lassen, sowie sie ihren Sohn erreicht hatte.

Die Sache mit dem Renngewinn hatte der Polizei nun ein einwandfreies Motiv für den Mord geliefert.

Knutas hatte sich für die Mittagspause ein Paket mit dänischen Butterbrotten zurechtgemacht. Sein Schwiegervater war erst kürzlich zu Besuch gewesen und hatte die ganze Familie mit Delikatessen aus dem südlichen Nachbarland erfreut. Die drei dunklen Roggenbrotschreiben waren unterschiedlich belegt: mit Leberpastete mit einer Art Kürbis, der an eine Gurke erinnerte, mit Frikadellen und Rotkohl und mit der dänischen Wurst »Rullepølse«, die Knutas besonders gern aß. Zu dieser ganzen Herrlichkeit genehmigte er sich ein eiskaltes Bier.

Er wurde beim Essen gestört, weil jemand an die Tür klopfte. Norrby schaute herein.

»Hast du einen Moment Zeit?«

»Natürlich.«

Norrby faltete seinen fast zwei Meter langen Körper in einem von Knutas' Besuchersesseln zusammen.

»Ich habe mit einer Nachbarin gesprochen, die etwas Interessantes erzählen konnte.«

»Lass hören.«

»Anna Larsson ist eine ältere Dame, die genau über Dahlström wohnt. Am Montagabend gegen halb elf hat sie gehört, wie er aus der Wohnung ging. Er trug seine alten Pantoffeln, die auf eine ganz besondere Weise über den Boden schleifen.«

Knutas runzelte die Stirn.

»Wie konnte sie das von ihrer Wohnung aus hören?«

»Ja, das ist eine gute Frage, aber es ist so, dass ihre Katze Durchfall hatte.«

»Ach?«

»Anna Larsson wohnt allein und hat keinen Balkon. Und als sie gerade ins Bett gehen wollte, hat ihre Katze auf den Boden

gekackt. Es stank so bestialisch, dass sie die Tüte mit der Scheiße nicht in der Wohnung behalten konnte. Sie trug schon ihr Nachthemd und wollte nicht zum Müllschlucker nach unten gehen, aus Angst, irgendwelchen Nachbarn zu begegnen. Deshalb hat sie die Tüte solange vor ihre Tür gestellt. Sie dachte, sie könnte sie ja ganz früh am Morgen wegwerfen, dann würde niemand etwas bemerken.«

»Ja, ja«, sagte Knutas ungeduldig.

Norrby's Hang zu epischer Breite ging ihm bisweilen auf die Nerven.

»Na ja, und in dem Moment, in dem sie die Tür öffnet, hört sie, dass Dahlström in seinen Pantoffeln aus der Wohnung kommt. Er schließt die Tür ab und geht die Kellertreppe hinunter.«

»Okay«, sagte Knutas und klopfte auf dem Tisch die Pfeife aus.

»Frau Larsson denkt nicht weiter darüber nach, sondern geht ins Bett und schläft ein. Mitten in der Nacht wird sie davon geweckt, dass die Katze jammert. Und jetzt hat das Tier auf den Schlafzimmerboden gekackt. Es hatte sich wirklich gründlich den Magen verdorben.«

»Mmm.«

»Frau Larsson steht auf, macht sauber und muss eine weitere Tüte mit Katzenscheiße vor ihre Tür stellen. Als sie die Tür aufmacht, hört sie, dass jemand eine Treppe tiefer herumgeht und vor Dahlströms Tür stehen bleibt. Und dabei hört sie nicht Dahlströms schlurfende Pantoffeln, sondern eine Person mit festen Schuhen. Sie wird neugierig, wartet und horcht. Der Unbekannte klingelt nicht, aber die Tür wird geöffnet, und er geht hinein; Stimmen sind dabei jedoch nicht zu hören.«

Nun war Knutas' Interesse geweckt. Die Pfeife erstarrte mitten

in der Luft.

»Und dann?«

»Dann ist weiterhin alles still. Nicht ein Mucks.«

»Hatte die Frau den Eindruck, dass jemand in der Wohnung war und die Tür geöffnet hat oder dass der Mensch mit den Schuhen das war?«

»Sie glaubt, dass es der Mensch mit den Schuhen war.«

»Warum hat sie das nicht schon längst erzählt?«

»Sie ist an dem Abend vernommen worden, an dem Dahlström tot aufgefunden worden war. Es war stressig und hektisch, fand sie, und deshalb hat sie nur erwähnt, dass sie gehört hat, wie er in den Keller gegangen ist. Ich habe mich gefragt, wieso sie da so sicher sein konnte. Und deshalb habe ich sie noch einmal vernommen.«

»Gut gemacht«, lobte Knutas. »Möglicherweise hat sie da den Mörder gehört, es kann sich aber auch um Dahlström gehandelt haben, der ein weiteres Mal weggegangen war. Es war doch mehrere Stunden später?«

»Das schon, aber es ist doch ziemlich unwahrscheinlich, dass er noch einmal weggegangen ist, oder?«

»Mag sein. Hat diese Frau noch mehr beobachtet, nachdem der Mann in die Wohnung gegangen war?«

»Nein, dann ist sie ins Bett zurückgegangen und wieder eingeschlafen.«

»Na gut. Die Frage ist also, ob der Mann einen Schlüssel hatte, wenn es nicht Dahlström war.«

»Das Schloss scheint jedenfalls nicht aufgebrochen worden zu sein.«

»Vielleicht war es jemand, den Dahlström kannte.«

»Das kann man durchaus annehmen.«

Als sich das Ermittlungsteam an diesem Nachmittag wieder versammelte, berichteten Karin und Wittberg als Erstes von ihrem Gespräch mit Doris Johnsson und dem, was Bengans Mutter über den Renngewinn erzählt hatte.

»Dann haben wir doch immerhin ein Motiv«, endete Karin.

»Das erklärt, warum die Wohnung durchsucht worden ist«, sagte Knutas. »Der Mörder wusste offenbar, dass Dahlström beim Rennen gewonnen hatte.«

»Das Geld fehlt noch immer«, fügte Sohlman hinzu. »Also hat der Täter es vermutlich an sich genommen.«

»Da liegt doch der Gedanke an Bengt Johnsson nahe«, sagte Karin. »Ich finde, wir sollten nach ihm fahnden lassen.«

»Da es hier um einen Mord geht, muss ich dir natürlich zustimmen.« Knutas wandte sich an Norrby. »Wir haben neue Zeugenaussagen vorliegen.«

Der Kollege erzählte von Anna Larsson und ihrer magenkranken Katze in der Wohnung über Dahlströms.

»O verdammt«, sagte Wittberg. »Das lässt doch vermuten, dass der Täter einen Schlüssel hat. Und das untermauert unseren Verdacht gegen Johnsson.«

»Wieso denn?«, widersprach Karin. »Der Täter kann Dahlström doch auch ermordet, sich dann die Schlüssel geschnappt haben und in die Wohnung hochgegangen sein.«

»Oder er hat das Schloss aufgebrochen«, schlug Sohlman vor. »Dahlström hatte nur ein ganz normales Zylinderschloss. Ein richtiger Einbrecher kann so eins knacken, ohne Spuren zu hinterlassen. Wir haben bei der ersten Untersuchung nichts entdeckt, aber wir sollten uns das Schloss noch einmal ansehen.«

»Ich finde, Wittberg hat Recht«, sagte Norrby. »Ich tippe auf

Bengt Johnsson. Er war Dahlströms bester Freund und kann durchaus einen Wohnungsschlüssel gehabt haben. Falls Dahlström nicht mitten in der Nacht beschloßen hatte, noch einmal die Wohnung zu verlassen. Und diesmal mit richtigen Schuhen an den Füßen.«

»Das kann schon möglich sein. Aber wenn es nun Bengan war, warum hat er dann den Hausmeister verständigt?«, fragte Karin skeptisch.

»Um den Verdacht von sich selbst abzulenken natürlich«, erwiderte Norrby gereizt.

»Wenn die Aussage dieser Nachbarin zutrifft, dann hat Dahlström am Tag des Rennens in seiner Wohnung gefeiert und auch am Tag darauf noch gelebt«, sagte Knutas. »Er wurde also nicht auf diesem Fest ermordet. Vermutlich ist der Mord am späten Montagabend oder in der Nacht zum Dienstag geschehen. Bestimmt wird die Gerichtsmedizin uns bald einen genaueren Todeszeitpunkt liefern.«

»Übrigens haben wir noch eine weitere Zeugenaussage, die interessant sein kann«, fügte Norrby hinzu. »Ich habe doch heute noch einmal mit den Nachbarn gesprochen. Eine Nachbarin, die zu dem Zeitpunkt nicht zu Hause war, hat mich später angerufen.«

»Ja?«

Knutas stützte den Kopf in die Hände und machte sich auf eine weitere umständliche Darstellung gefasst.

»Es handelt sich um eine Gymnasiastin von der Säveschule. Auch sie hat am späten Montagabend im Treppenhaus jemanden gehört. Und zwar einen gewissen Arne Haukas, der ihr gegenüber im Erdgeschoss wohnt, also im selben Stock wie Dahlström. Er ist Sportlehrer und geht abends joggen. Normalerweise macht er das so gegen acht, aber am Montagabend hat sie gehört, dass er

seine Wohnung gegen elf verlassen hat. Sie hat ihn auch vom Fenster aus gesehen.«

»Ach, wie kann sie so sicher sein, was Zeitpunkt und Tag angeht?«

»Sie hatte ihre ältere Schwester aus Alva zu Besuch. Sie haben lange geplaudert und ferngesehen. Dieses Mädchen behält den Lehrer so gut im Auge, weil sie ihn für eine Art Spanner hält. Er glotzt in ihr Fenster, wenn er vorüberjoggt. Sie bildet sich ein, dass er abends joggt, um spannen zu können.«

»Kann sie diese Behauptungen irgendwie belegen?«

»Nein. Ihr ist das selber sogar ein wenig peinlich. Sie hat gesagt, sie sei nicht sicher, es sei einfach nur ein Gefühl.«

»Ist dieser Haukas verheiratet?«

»Nein, er lebt allein. Es ist ja möglich, dass das Unbehagen der Kleinen gerechtfertigt ist. Ich habe gleich in der Solbergaschule angerufen, wo er arbeitet. Der Rektor, den ich privat kenne, sagt, dass Arne Haukas vor einigen Jahren vorgeworfen wurde, dass er die Mädchen belauert, wenn sie sich nach dem Sportunterricht umziehen. Die Schülerinnen haben damals gesagt, dass er immer wieder in den Umkleideraum kam, um unnötige Fragen zu stellen. Vier von ihnen fanden das so unangenehm, dass sie sich beim Rektor beschwert haben.«

»Und was ist dann passiert?«

»Der Rektor hat mit Haukas gesprochen, der alles abstritt, und damit war die Sache aus der Welt. Es ist offenbar nicht wieder passiert. Jedenfalls haben sich keine weiteren Schülerinnen beklagt.«

»In diesem Treppenhaus scheinen ja ziemlich finstere Figuren zu wohnen«, warf Wittberg dazwischen. »Säufer, magenkranken Katzen, Spanner ... da fragt man sich doch, was das überhaupt für ein Irrenhaus ist!«

Eine gewisse Munterkeit machte sich am Tisch breit. Knutas hob abwehrend die Hand.

»Auf jeden Fall suchen wir hier keinen Sexualverbrecher, sondern einen Mörder. Aber dieser Sportlehrer kann natürlich etwas gesehen haben, wo er doch am Mordabend draußen rumgelaufen ist. Ist er schon vernommen worden?«

»Nein, sieht nicht so aus«, antwortete Norrby.

»Dann sollten wir das heute noch erledigen.«

Knutas wandte sich an Karin.

»Gibt's was Neues über Dahlström?«

»Er hat als Fotograf für *Gotlands Tidningar* gearbeitet, aber das wisst ihr ja, dann hat er 1980 gekündigt und eine Firma namens Master Pictures aufgemacht. Das Unternehmen lief in den ersten Jahren sehr gut, 1987 aber ging es hoch verschuldet in Konkurs. Seitdem hat Dahlström offenbar nicht mehr gearbeitet, sondern Sozialhilfe bezogen, bis er 1990 aus Krankheitsgründen in Frührente gehen konnte.«

»Und wo leben seine ehemalige Frau und seine Tochter heute?«, fragte Knutas.

»Seine Exfrau wohnt noch immer in der alten Wohnung in der Signalgata. Die Tochter lebt in Malmö. Allein stehend und kinderlos, jedenfalls ist nur sie unter dieser Adresse gemeldet. Ann-Sofie Dahlström, also die Exfrau, war auf dem Festland, kommt aber heute am späten Nachmittag zurück. Sie hat versprochen, vom Flughafen direkt herzukommen.«

»Sehr gut«, sagte Knutas. »Wir müssen auch die Tochter herbestellen. Und wir müssen Bengt Johnsson sofort zur Fahndung ausschreiben lassen. Wir müssen seinen ganzen Bekanntenkreis befragen, wo er sein kann. Sohlman, du lässt das Schloss noch einmal untersuchen. Die Frage ist, wer alles von diesem Renngewinn weiß. Alle, die auf der Rennbahn dabei

waren, müssen zur Vernehmung geholt werden. Aber wer sonst noch?«

»In diesen Kreisen verbreiten sich solche Nachrichten sicher wie ein Lauffeuer«, sagte Wittberg. »Von denen, mit denen wir in der Stadt gesprochen haben, hat niemand auch nur einen Mucks gesagt, aber die haben vielleicht ihre Gründe.«

»Auch die müssen noch einmal vernommen werden, genau wie alle anderen«, sagte Knutas. »Das mit dem Wettgewinn gibt der ganzen Sache doch einen völlig neuen Aspekt.«

Wenn Emma etwas verabscheute, dann waren das Nähmaschinen.

Dass man sich mit diesem Dreck überhaupt befassen muss, dachte sie, mit dem Mund voller Nadeln und einer Irritation, die schon fast in Kopfschmerzen überging. Sie fluchte vor sich hin. Dass es so verdammt schwer sein sollte, eine Hose zu flicken. Wenn andere einen Reißverschluss einnähten, sah das lächerlich einfach aus.

Emma gab sich wirklich alle Mühe, sie hatte sich mit Unmengen von Geduld gewappnet, ehe sie anfing, und sich gelobt, diesmal aber wirklich nicht aufzugeben. Nicht den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen, wie es sonst ihre Art war. Ihrer Schwächen war sie sich durchaus bewusst. Das zumindest musste man ihr lassen.

Sie kämpfte seit einer Stunde und hatte in dieser Zeit drei Zigaretten geraucht, um ihre Nerven zu beruhigen. Der Schweiß trat ihr auf die Stirn, als sie versuchte, den Jeansstoff unter den Fuß der Maschine zu schieben. Zweimal hatte sie schon alles wieder auftrennen müssen, da der Reißverschluss nicht gerade gesessen hatte.

In der Schule hatte sie den Handarbeitsunterricht gehasst. Das Schweigen, die Strenge der Lehrerin. Dass alles so verdammt genau sein musste – Stiche, Musterübernahme, rechte und linke Maschen. Auf ihrem Abschlusszeugnis von der Grundschule hatte sie nur eine einzige schlechte Note, und zwar in Handarbeit. Die stand da als ewige Erinnerung an ihr Versagen in allem zwischen Topflappen und Strickmützen.

Das Klingeln ihres Handys schien ihr wie ein heiß ersehnter Gast. Als sie Johans Stimme hörte, brach in ihrem Brustkorb ein

Feuer aus.

»Hallo, ich bin's. Störe ich?«

»Gar nicht, aber du weißt doch, dass du nicht anrufen darfst.«

»Ich konnte es einfach nicht lassen. Ist er zu Hause?«

»Nein, montagabends spielt er Hockey.«

»Bitte, sei nicht böse.«

Kurzes Schweigen. Dann war seine Stimme wieder da, weich und dunkel. Wie eine Liebkosung ihrer Haut.

»Wie geht es dir?«

»Ja, danke. Ich war kurz vor einem hysterischen Anfall und hätte fast die Nähmaschine aus dem Fenster geworfen.«

Sein leises Lachen kitzelte sie in der Magengrube.

»Versuchst du zu nähen? Was ist denn aus deinen Vorsätzen geworden?«

Ihr fiel ein, wie sie einmal im Sommer mit Nadel und Faden aus dem auf dem Hotelzimmer ausliegenden Nähethui versucht hatte, ein Loch in Johans Jacke zu stopfen. Danach hatte sie gelobt, diesen Versuch niemals zu wiederholen.

»Die sind den Bach runter gegangen, wie alles andere«, sagte sie, ohne nachzudenken. Keine Hoffnung erwecken, warnte die Vernunft, während ihr Herz sie weitertrieb.

»Was denn, was meinst du?«

Er bemühte sich, neutral zu klingen, aber sie konnte den Hoffnungsschimmer in seiner Stimme wahrnehmen.

»Ach, nichts. Was willst du? Du weißt doch, dass du nicht anrufen darfst«, wiederholte sie.

»Ich konnte es einfach nicht lassen.«

»Aber wenn du mich nicht in Ruhe lässt, hinderst du mich am Denken«, sagte sie sanft.

Er versuchte, sie zu einem Treffen zu überreden, da er am folgenden Tag nach Gotland kommen würde.

Sie lehnte ab, obwohl ihr Körper nach ihm schrie. Es war eine Schlacht zwischen Vernunft und Gefühl.

»Hör doch auf damit. Es ist ohnehin schon anstrengend genug.«

»Aber was empfindest du für mich, Emma? Sei jetzt ehrlich. Ich muss es wissen.«

»Ich denke auch an dich. Die ganze Zeit. Ich bin so verwirrt, ich weiß nicht, was ich tun soll.«

»Schläfst du mit ihm?«

»Lass das«, sagte sie wütend.

Er hörte, wie sie sich eine Zigarette anzündete.

»Ja, aber jetzt sag schon, machst du das? Ich will das wissen.«

Sie seufzte tief.

»Nein, ich tu es nicht. Ich hab nicht die geringste Lust. Bist du jetzt zufrieden?«

»Aber wie lange kannst du so weitermachen? Irgendwann musst du dich entscheiden, Emma. Merkt er denn nichts, ist er denn völlig gefühllos? Will er nicht wissen, warum du dich so verhältst?«

»Natürlich merkt er etwas, aber er hält es für eine Reaktion auf alles, was im Sommer passiert ist.«

»Du hast meine Frage noch immer nicht beantwortet.«

»Welche Frage?«

»Was du für mich empfindest.«

Noch ein tiefer Seufzer.

»Ich liebe dich, Johan«, sagte sie leise. »Das macht doch alles so schwer.«

»Aber verdammt, Emma. Dann. Das kann doch nicht ewig so weitergehen. Du musst endlich reinen Tisch machen und ihm sagen, was Sache ist!«

»Was zum Teufel soll das denn?« Jetzt ging sie hoch. »Du

hast doch keine Ahnung, wie das ist!«

»Nein, aber ...«

»Aber was?«

Wut und Tränen lagen in ihrer Stimme.

»Du hast doch keine Scheißahnung, wie das ist, die Verantwortung für zwei Kinder zu tragen! Ich kann mich nicht aufs Sofa setzen und ein ganzes Wochenende lang heulen, weil ich Sehnsucht nach dir habe. Und ich kann auch nicht einfach entscheiden, dass ich jetzt mit dir zusammen sein will, bloß weil ich das möchte. Oder brauche. Oder muss, um überleben zu können. Denn alles in meinem Leben dreht sich um dich, Johan. Du bist mein erster Gedanke, wenn ich aufwache, und das Letzte, was ich vor dem Einschlafen vor mir sehe. Aber ich kann das nicht alles bestimmen lassen. Ich muss funktionieren. Muss Zuhause, Arbeit, Familie im Griff behalten. Ich muss vor allem an meine Kinder denken. Welche Konsequenzen es für sie hätte, wenn ich Olle verließ. Du lebst dein Leben in Stockholm und brauchst dich nur um dich zu kümmern. Hast einen interessanten Job, eine schöne Wohnung mitten in der Stadt, jede Menge zu tun. Wenn die Sehnsucht nach mir zu anstrengend wird, hast du genug, was dich auf andere Gedanken bringt. Du gehst in die Kneipe, triffst Bekannte, sitzt im Kino. Und wenn du traurig sein und um mich weinen willst, dann kannst du auch das. Aber wohin soll ich gehen, verdammt noch mal? Ich muss mich zum Weinen in die Waschküche schleichen. Ich kann nicht einmal in die Stadt gehen, wenn ich traurig bin, um etwas anderes zu machen. Neue, witzige Menschen kennen zu lernen vielleicht? Sicher, hier wimmelt es doch nur so davon!«

Sie beendete wütend die Verbindung und hörte zugleich, wie die Haustür geöffnet wurde.

Olle kam nach Hause.

Ann-Sofie Dahlström hatte die trockensten Hände, die Knutas je berührt hatte. Außerdem rieb sie sie unaufhörlich aneinander, sodass Hautschuppen sich lösten und auf ihre Knie fielen. Sie hatte das braune Haar im Nacken mit einer Plastikspange festgesteckt. Ihr Gesicht war bleich und völlig ungeschminkt. Knutas sprach ihr als Erstes sein Beileid zum Tod ihres Exmannes aus.

»Wir hatten schon lange keinen Kontakt mehr. Ich habe seit Jahren nichts mehr von ihm gehört.«

Ihre Stimme erstarb.

»Wie war Henry damals, als Sie noch verheiratet waren?«

»Er hat fast immer gearbeitet, auch abends und am Wochenende. Wir hatten kaum ein Familienleben. Vor allem ich habe mich um unsere Tochter Pia gekümmert. Vielleicht war es auch mein Fehler, dass dann alles so gekommen ist. Ich habe ihn wohl ausgeschlossen. Und dann trank er nur noch mehr. Am Ende wurde es unerträglich.«

Typisch Frau, dachte Knutas. Expertinnen dafür, die Schuld für die Sauereien der Männer auf sich zu nehmen.

»In welcher Weise wurde es unerträglich?«

»Er war so gut wie nie mehr nüchtern und vernachlässigte seine Arbeit. Solange er seine Stelle bei der Zeitung hatte, kam er noch einigermaßen zurecht. Die Probleme fingen richtig an, als er sich selbstständig machte und niemand ihm mehr etwas zu sagen hatte. Irgendwann trank er dann auch mitten in der Woche, blieb über Nacht weg, kam seinen Aufträgen nicht nach, weil er nicht zu Terminen erschien oder die fertigen Bilder nicht ablieferte. Am Ende habe ich schließlich die Scheidung eingereicht.«

Während sie das alles sagte, setzten ihre Hände diese bizarre

Massage fort. Sie knisterten dabei vor Trockenheit. Dann registrierte sie Knutas' Blick.

»Ja, im Winter werden sie so, und dann hilft auch keine Salbe. Es kommt von der Kälte. Ich kann daran nichts ändern«, fügte sie mit einer gewissen Schärfe in der Stimme hinzu.

»Nein, natürlich nicht. Verzeihen Sie«, bat Knutas.

Er zog seine Pfeife hervor, um sich auf etwas anderes konzentrieren zu können.

»Wie hat Ihre Tochter Pia auf sein Trinken reagiert?«

»Sie wurde schweigsam und verschlossen. Und war immer seltener zu Hause. Ging angeblich zum Lernen zu Freundinnen, aber sie wurde in der Schule immer schlechter. Sie fing an zu schwänzen, und dann kam die Sache mit dem Essen. Ich habe lange gebraucht, um zu begreifen, dass hier wirklich ein ernstes Problem vorlag. Im zweiten Jahr stellten die Ärzte fest, dass sie an Magersucht litt, und das legte sich erst, als sie vom Gymnasium abgegangen war.«

»Ist sie denn trotz der Krankheit weiter zur Schule gegangen?«

»Ja, sie war wohl kein ganz schwerer Fall, aber dass sie unter Essstörungen litt, stand jedenfalls fest.«

»Und haben Sie Hilfe gefunden?«

»Glücklicherweise kannte ich einen Arzt hier im Krankenhaus, der auf dem Festland in einer Klinik für Magersüchtige gearbeitet hatte. Er hat mir geholfen. Ich konnte Pia überreden, mit mir zu diesem Arzt zu gehen. Sie wog damals bei einem Meter fünfundsiebzig nur fünfundvierzig Kilo.«

»Wie hat Ihr Mann reagiert?«

»Er wollte weder etwas sehen noch hören. Das war kurz vor unserer Scheidung.«

»Was macht Ihre Tochter heute?«

»Sie wohnt in Malmö und arbeitet als Bibliothekarin in der Stadtbibliothek.«

»Ist sie verheiratet?«

»Nein.«

»Kinder?«

»Nein.«

»Und was glauben Sie, wie geht es ihr?«

»Wie meinen Sie das?«

»Wie geht es ihr?«

Die Frau schaute ihm in die Augen, ohne ein Wort zu sagen. Ihre rechte Augenbraue zuckte. Ihr Schweigen stand im Raum. Am Ende wurde es so bedrückend, dass Knutas es brechen musste.

»Wie würden Sie Ihre Beziehung zu Ihrer Tochter beschreiben?«

»Regelmäßig.«

»Inwiefern?«

»Sie ruft einmal die Woche an. Immer freitags.«

»Wie oft sehen Sie sich?«

»Sie kommt jeden Sommer für zwei Wochen her. Aber dann wohnt sie bei Bekannten.«

»Aber Sie treffen sich mit ihr?«

»Ja, sicher, das schon. Natürlich.«

Nachdem Bengt Johnsson zur Fahndung ausgeschrieben worden war, kam nach zwei Stunden das erste Ergebnis. Karin nahm den Anruf eines Kollegen aus Slite entgegen. Ein Junge hatte auf der Wache gemeldet, Johnsson gesehen zu haben, und Karin wollte mit diesem Jungen sprechen und rief bei ihm zu Hause an.

»Ich glaube, ich weiß, wo der Mann ist, den Sie suchen«, sagte eine heisere Stimmbruchstimme am anderen Ende der Leitung.

»Ach, und wo?«

»In Åminne, in einem Sommerhaus. Hier gibt es so eine Sommerhaussiedlung.«

»Hast du ihn selbst gesehen?«

»Ja, er lud gerade vor einem der Häuser ein Auto aus.«

»Wann war das?«

»Gestern.«

»Wieso hast du dich an die Polizei gewandt?«

»Der Vater von meinem besten Kumpel ist bei der Polizei in Slite. Ich hab meinem Kumpel erzählt, dass ich bei den Sommerhäusern einen komischen Typen gesehen habe, und der hat es seinem Vater gesagt.«

»Und was war so komisch an dem Mann?«

»Er war schmutzig und hatte zerlumppte Klamotten an. Er wirkte nervös und schaute sich dauernd um, als ob er nicht gesehen werden wollte.«

»Hat er dich bemerkt?«

»Nein, das glaube ich nicht. Ich stand hinter einem Baum. Ich bin erst weitergefahren, als er schon ins Haus gegangen war.«

»War er allein?«

»Ich denke schon.«

»Kannst du beschreiben, wie er ausgesehen hat?«
»Ziemlich alt, fünfzig oder sechzig. Ziemlich dick.«
»Und was noch, wie sah sein Haar aus?«
»Er hatte dunkle Haare und einen Pferdeschwanz.«
Karin registrierte in ihrem Bauch eine vages Kribbeln.
»Was hat er aus dem Auto geladen?«
»Das konnte ich nicht sehen.«
»Wieso hast du ihn überhaupt entdeckt?«
»Wir wohnen gleich neben den Sommerhäusern. Ich war auf dem Heimweg von einem Kumpel.«
»Kannst du uns zu dem Haus führen?«
»Natürlich.«
»Und kann ich mit deinen Eltern sprechen?«
»Die sind gerade nicht zu Hause.«
»Okay. Bleib im Haus, wir sind in einer halben Stunde bei dir. Wo genau wohnst du?«

Fünf Minuten darauf saßen Karin und Knutas in einem Auto und waren unterwegs nach Åminne, im Sommer ein beliebter Badeort im Nordosten der Insel. Die Polizei in Slite wollte ebenfalls zu dem Jungen nach Hause fahren und die zwei dort erwarten.

Vor den Autofenstern herrschte kompakte Dunkelheit. Es gab keine Straßenlaternen, und nur die Scheinwerfer des Wagens und einzelne, in regelmäßigen Abständen auftauchende Begrenzungspfosten wiesen ihnen den Weg. Sie kamen ab und zu an Häusern mit hell leuchtenden Fenstern vorbei. Es war eine Erinnerung daran, dass es auch hier draußen auf den Dörfern Menschen gab.

Als sie das Haus erreichten, stand der Streifenwagen aus Slite in der Auffahrt. Der Junge hieß Jon und war um die fünfzehn. Er und sein Vater führten die Gäste zu den Sommerhäusern hinüber.

Sie konnten ein Haus kaum vom anderen unterscheiden. Ohne Taschenlampen wären sie vollständig im Dunkeln getappt. Als sie die Häuser anleuchteten, sahen sie, dass alle falunrot gestrichen waren und weiße Kanten hatten. Jedes war umgeben von einem ebenen Grundstück und einem ordentlichen Zaun. An diesem Novemberabend wirkte die verlassene Gegend fast gespenstisch. Karin fröstelte und zog den Reißverschluss ihrer Jacke hoch.

Plötzlich entdeckten sie Licht in einem Haus ganz hinten am Waldrand. Knutas überlegte flüchtig, dass sie Verstärkung holen müssten. Johnsson war ja vielleicht nicht allein. Knutas griff nach seiner Dienstwaffe, die in der Innentasche seiner Jacke steckte.

Karin war die Einzige, die keine Waffe trug, weshalb sie in einiger Entfernung warten musste. Der Junge wurde mit seinem Vater nach Hause geschickt. Die anderen blieben mit ausgeschalteten Taschenlampen ein Stück vom Haus entfernt stehen, um über ihr weiteres Vorgehen zu beraten.

Vor dem Zaun parkte ein alter Amazon. Knutas schlich gebückt hinüber, dicht gefolgt von den beiden anderen. Unter einem Fenster hielt er inne, während die Kollegen zu beiden Seiten der Tür Posten bezogen.

Aus dem Haus war nichts zu hören. Vorsichtig erhob sich Knutas so weit, dass er durch das Fenster schauen konnte. Innerhalb weniger Sekunden registrierte sein Gehirn den gesamten Raum: den offenen Kamin, den Schaukelstuhl davor, den Tisch mit den vier Stühlen und die antike Lampe darüber. Es wirkte wirklich überaus gemütlich. Auf dem Tisch standen einige Bierflaschen. Er gab seinen Kollegen ein Zeichen. Niemand zu sehen.

In selben Moment aber fuhren alle drei zusammen, da aus dem Haus laute Geräusche kamen, und Knutas zog wieder den Kopf

ein. Klatschen und Scheppern drangen durch die Hauswände. Sie warteten ab. Knutas' Beine taten weh, und seine Finger wurden in der Kälte steif. Dann senkte sich Schweigen über das Haus. Knutas schaute hinein und sah den Hinterkopf eines hoch gewachsenen Mannes aus dem Schaukelstuhl herausragen. Ein Pferdeschwanz ließ annehmen, dass es sich um Bengt Johnsson handelte. Offenbar war im Kamin Holz nachgelegt worden, und das Feuer sah gefährlich groß aus. Der Mann hatte einen Tisch neben sich gezogen. Darauf stand nun eine frisch geöffnete Whiskyflasche. Einer der Kollegen aus Slite bewegte sich unruhig, es war eiskalt, und sie waren alle nicht für längere Aufenthalte unter freiem Himmel angezogen.

Plötzlich erhob Johnsson sich und schaute aus dem Fenster. Knutas duckte sich so abrupt, dass er dabei umfiel. Es war unmöglich zu sagen, ob Johnsson ihn entdeckt hatte, aber nun mussten sie alles auf eine Karte setzen.

Knutas stellte sich mit gezückter Waffe vor die Tür und trat nach dem zustimmenden Nicken der Kollegen mit voller Kraft dagegen.

Dann sahen sie Bengt Johnssons verwirrtes Gesicht vor sich. Er war sichtlich angetrunken und hielt ein Glas in der Hand.

»Was in Dreiteufelsnamen ...«, mehr brachte er nicht über die Lippen, als die drei Polizisten mit erhobenen Waffen hereinstürzten.

Das Feuer im offenen Kamin knisterte gemütlich, und die Petroleumlampe verbreitete ihr mildes Licht. Und da saß der Knabe in himmlischer Ruh.

Es war so absurd, dass Knutas gern gelacht hätte. Er ließ seine Waffe sinken und fragte:

»Na, wie geht's, Bengt?«

»Ja, danke«, nuschelte der Mann am Kamin. »Nett, dass ihr

gekommen seid.«

Er verunsicherte sie, Fanny wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte. Er war bestimmt doppelt so alt wie sie. Eigentlich könnte sie ihn doch für einen netten Opa halten. Aber etwas in seiner Art, mit ihr umzugehen, ließ das alles in den Hintergrund treten. Er griff ihr immer ins Haar und zog daran, vorsichtig, spielerisch und brutal zugleich. Sie wurde rot und fand es peinlich, eben, weil sie spürte, dass es mehr bedeutete. Wenn sie zwischendurch seinem Blick begegnete, wurde er ernst, und sie hatte das Gefühl, dass er sie in Gedanken auszog. Sie fand das nicht nur unangenehm. Sie fand ihn sogar manchmal ziemlich attraktiv, wenn sie ihn verstohlen musterte. Er war muskulös. Seine Haare waren dicht und glänzend, und an den Schläfen hatten sie einen grauen Schimmer. Die Fältchen um Mund und Augen zeigten sein wahres Alter. Seine Zähne waren ein wenig gelb und standen schief.

Wie kann er mich so ansehen, wo er doch schon so alt ist, überlegte sie. Seine Blicke schienen sie älter zu machen, als sie war. Aber nicht immer beachtete er sie, manchmal übersah er sie auch vollständig. Dann war sie zu ihrer eigenen Überraschung enttäuscht, so, als wünschte sie sich seine Aufmerksamkeit.

Einmal fragte er, ob er sie mit dem Auto mitnehmen könne. Sie nahm dankend an, denn es war windig und sehr kalt. Er hatte ein großes Auto, und sie stieg gern zu ihm ein. Er legte Musik auf, Joe Cocker, seinen Lieblingssänger, das sagte er und lächelte ihr zu. Sie kannte Joe Cocker nicht. Er wollte wissen, was sie gern hörte. Als ihr nichts einfiel, lachte er nur. Es war angenehm, in seinem warmen Auto zu sitzen und sein weiches Lachen zu hören. Auf irgendeine Weise fühlte sie sich geborgen.

Allein, dass sie hier in diesem schönen Wagen saß, bewirkte,

dass sie sich gleich wichtiger vorkam.

DIENSTAG, 20. NOVEMBER

Der Morgen graute, und eine bleichweiße Sonne wagte sich kaum über den Horizont. Das Meer war noch immer verhältnismäßig warm, und von seiner Oberfläche stieg langsam Dunst auf. Meer und Himmel verschwammen, und durch den Dunst war die Grenze zwischen beiden nicht zu erkennen. Eine Möwe kreiste über den mittelalterlichen Kaufmannshäusern der Strandgata. Die zinnengekrönte Stadtmauer aus dem dreizehnten Jahrhundert galt als eine der besterhaltenen in Europa.

Ein kleiner Fischkutter tuckerte mit der nächtlichen Ausbeute an Dorsch in den Hafen.

Knutas hatte Line gerade am Krankenhaus abgesetzt, wo sie als Hebamme arbeitete. Sie begann um halb acht, und das kam ihm sehr gelegen. Er konnte sie hinfahren und immer noch rechtzeitig zur Morgenbesprechung auf der Wache sein.

Sie waren jetzt vierzehn Jahre verheiratet, und er bereute nicht einen einzigen Tag davon. Sie hatten sich kennen gelernt, als er einen Polizeikongress in Kopenhagen besuchte. Eines Abends war er zusammen mit einem Kollegen in ein am Gråbrødretorv gelegenes Restaurant gegangen. Line, die noch studierte, kellnerte dort. Es war ein warmer Sommerabend, und sie trug eine kurzärmelige Bluse und einen schwarzen Rock. Sie hatte versucht, ihre rote, ungebändigte Mähne mit einer Spange zu bändigen, aber immer wieder fielen ihr Locken in die Stirn. Sie war der sommersprossigste Mensch, den er je gesehen hatte. Selbst ihre milchweißen Finger waren von Sommersprossen bedeckt. Sie duftete nach Mandeln, und als sie sich über den Tisch beugte, berührte ihr Arm den seinen ganz leicht.

Am nächsten Abend aßen sie zusammen, und das war der Beginn einer Verliebtheit, die Knutas nie für möglich gehalten

hätte. Das folgende Jahr war erfüllt von leidenschaftlichen Begegnungen, schrecklichen Abschieden, langen nächtlichen Telefongesprächen, schmerzhafter Sehnsucht und der beiderseitigen wachsenden Erkenntnis, nunmehr einen Partner oder eine Partnerin fürs Leben gefunden zu haben. Line beendete ihre Ausbildung und war sofort bereit, ihn zu heiraten und nach Gotland überzusiedeln. Knutas war damals gerade zum Leiter der Kriminalabteilung befördert worden, und deshalb wollten sie immerhin den Versuch wagen, auf Gotland zu leben.

Es wurde zum vollen Erfolg. Line fiel es überhaupt nicht schwer, sich dem Leben auf der Insel anzupassen. Mit ihrem offenen, munteren Wesen fand sie bald viele neue Freunde und ihren eigenen Platz auf Gotland. Nach zwei Monaten bekam sie eine Vertretungsstelle im Krankenhaus von Visby. Sie kauften ein Haus, und dann waren schon bald die Zwillinge unterwegs. Knutas war schon über fünfunddreißig, als er Line kennen lernte, und hinter ihm lagen zwei ziemlich lange Beziehungen, aber er hatte nie gewusst, wie selbstverständlich das Zusammenleben sein konnte. Wenn Line bei ihm war, dann fühlte er sich allem gewachsen.

Natürlich hatten auch sie, wie alle anderen Paare, ihre Krisen und Auseinandersetzungen gehabt. Line hatte ein heißes Temperament, und wenn sie ihn dann in breitestem Fünisch ausschimpfte, konnte er nur mit Mühe verstehen, was sie da überhaupt sagte. Nicht selten endete es damit, dass er losprustete, worauf sie noch wütender wurde. Aber ihre Streitereien nahmen meistens ein gutes Ende. Es ging ihnen beiden dabei eben nicht um eine Machtdemonstration.

Jetzt näherte sich Lines Geburtstag, und das machte Knutas ziemlich fertig. Am kommenden Samstag wurde sie siebenundvierzig, aber in diesem Jahr wollte ihm einfach kein

Geschenk einfallen.

Im Moment jedoch hatte er andere Probleme. Er war gespannt auf die Vernehmung von Bengt Johnsson. Doch der musste erstmal seinen Rausch ausschlafen.

Smittenberg hatte sich entschieden, ihn festzunehmen, aufgrund von dringendem Verdacht auf Mord beziehungsweise Totschlag. Das war der niedrigste Verdachtsgrad, und sie brauchten Beweise, um eine Untersuchungshaft zu erwirken. Der Anklage blieben dafür drei Tage. Smittenberg begründete die Festnahme damit, dass es die Ermittlungen erschweren könnte, wenn Johnsson auf freiem Fuß bleiben dürfte. Johnsson hatte für den Mordabend kein Alibi, und außerdem hatte er sehr viel Geld in der Tasche, dessen Herkunft er nicht erklären konnte, zehntausend Kronen, die nach Überzeugung der Polizei aus Dahlströms Wettgewinn stammten. Die Fingerabdrücke auf den Scheinen wurden in Stockholm analysiert, ein Ergebnis war erst für den morgigen Tag zu erwarten. Sollten sich jedoch Dahlströms Abdrücke darauf finden, wäre Johnsson in einer üblen Lage.

Emma strampelte in Richtung Roma und verfluchte sich selbst, weil sie unbedingt mit dem Rad hatte zur Arbeit fahren wollen. Es war viel zu kalt, und der Wind frischte noch auf, als sie den Schulhof verließ und in die Hauptstraße bog. Dienstags hatte sie schon um Viertel nach zwölf Dienstschluss. Sie blieb dann immer noch zwei Stunden und arbeitete in der Schule, an diesem Tag aber wollte sie bei einer Freundin vorbeischaun. Danach würde sie mit den Kindern in die Stadt gehen, durch Geschäfte bummeln und eine Konditorei besuchen, das hatte sie versprochen. Die Kinder mussten dringend neu eingekleidet werden.

Die Hauptstraße lag still und leer vor ihr, um diese Jahreszeit war hier nie viel Verkehr. Sie kam an der Allee zur Klosterruine vorbei, wo im Sommer Shakespeare-Stücke aufgeführt wurden. Dann ging es an der Roma-Schule und der Badeanstalt vorüber. Ein Stück entfernt auf der anderen Straßenseite lagen die ausgeweiteten Gebäude der stillgelegten Zuckerfabrik. Die Fenster in den gelben Klinkermauern schauten Emma an wie schwarze leere Augenhöhlen. Die Zuckerfabrik war über hundert Jahre alt gewesen, hatte aber nicht mehr als lukrativ gegolten. Die zerstörte Fabrik wirkte jetzt wie eine traurige Erinnerung daran, dass die Zeiten sich änderten.

Emma hob ihr Gesicht zum Himmel, kniff die Augen zusammen und atmete tief durch. Sie gehörte zu den Menschen, die den November zu schätzen wissen. Es war ein anspruchsloser Zwischenmonat, ganz anders als der Sommer, in dem man Grillabende und Badeausflüge organisieren und Freunde und Verwandte besuchen musste. Und Gott gnade denen, die bei Sonnenschein nicht ins Freie gingen.

Wenn die herbstliche Dunkelheit einsetzte, konnte Emma sich ohne schlechtes Gewissen im Haus einigeln, mitten am Tag fernsehen, wenn sie Lust dazu hatte, oder ein gutes Buch lesen. Sie konnte auf Make-up pfeifen und in einer verfilzten Strickjacke herumlaufen.

Im Dezember ging der Stress dann wieder los. Advent sollte gefeiert werden, und sie musste das Luziafest und Weihnachten vorbereiten, backen, Weihnachtsgeschenke einkaufen und das Haus schmücken.

Mit ihren fünfunddreißig Jahren schien sie ein gutes Leben zu führen. Sie war verheiratet, hatte zwei Kinder, eine Stelle als Lehrerin und ein schönes Haus mitten in Roma. Sie besaß einen großen Freundeskreis und verstand sich gut mit Eltern und Schwiegereltern. An ihrer Fassade gab es nichts auszusetzen, ihr Gefühlsleben jedoch war ein einziges Chaos. Sie hatte keine Vorstellung davon gehabt, wie schmerzlich sie Johan vermissen würde. Hatte sich eingebildet, diese Gefühle würden mit der Zeit verfliegen. Ach, was für ein Selbstbetrug. Sie hatten sich in den vergangenen zwei Monaten ein einziges Mal getroffen, und sie kannten einander erst seit einem halben Jahr. Da hätte die Liebe doch längst tot sein müssen. Aber auch diesmal ließen Gefühle und Logik sich nicht miteinander vereinbaren.

Emma sehnte sich so sehr nach Johan, dass es wehtat. Und aus diesem Schmerz erwuchs eine Angst, die sie nachts nicht schlafen ließ.

Sie hatte versucht, zu vergessen und weiterzuleben. In den Gesichtern der Kinder sah sie Besorgnis. Sara war erst acht, Filip noch ein Jahr jünger. Ab und zu glaubte Emma, dass die beiden ahnten, was hier vor sich ging. Mehr als Olle. Der verhielt sich im Alltag wie immer. Schien zu glauben, sie könnten in alle Ewigkeit nebeneinanderher leben, ohne einander zu berühren. Sie

waren jetzt wie zwei gute alte Freunde. Er schien sich mit diesem Zustand abgefunden zu haben. Einige Male hatte sie gefragt, wie er trotz allem so zufrieden wirken könne. Er wolle ihr Zeit geben, hatte er erwidert. Zeit, nach dem Trauma, das durch Helenas Tod und die darauf folgenden Ereignisse verursacht worden war. Olle lebte noch immer in dem Irrglauben, dass es sich um die Folgen dieser Geschehnisse handelte. Und natürlich, Emma dachte tatsächlich viel über Helenas entsetzlichen Tod nach. Und vermisste die Freundin über alle Maßen.

Anfangs hatte sie in diesem Drama die Ursache dafür vermutet, dass sie sich in Johan verliebt hatte. Sie glaubte, einen emotionalen Schock erlitten zu haben. Aber sie konnte sich nicht von Johan lösen.

Sie sah überall sein Gesicht vor sich; im Supermarkt, auf dem Schulhof, wenn sie in der Stadt unterwegs war.

Ihr schlechtes Gewissen quälte sie. Dass sie Olle dermaßen betrügen konnte! Johans Anruf hatte ihre Verwirrung nun ein weiteres Mal gesteigert. Natürlich wollte sie ihn schrecklich gern sehen. Aber die Konsequenzen eines solchen Treffens machten ihr eine Höllenangst.

Wenn sie Olle ansah, versuchte sie, das Bild des Mannes neu zu erschaffen, das vor langer Zeit ihre Liebe erweckt hatte. Des Mannes, dem sie vor dem Altar ihr Jawort gegeben hatte. Er war doch noch immer derselbe Mensch. Damals wie heute. Und verdammt, sie wollten doch zusammen alt werden. Das hatten sie schon vor langer Zeit beschlossen.

Das Pochen gleich oberhalb der Schläfe setzte in dem Moment ein, in dem Johan das Flugzeug verließ. Verdammt. Kopfschmerzen waren wirklich das Letzte, was er jetzt brauchen konnte. Zusammen mit dem Kameramann Peter Bylund mietete er am Flughafen einen Wagen und fuhr direkt in die alte Redaktion von Studio Gotland, die ihnen noch immer zur Verfügung stand. Sie lag neben dem Gebäude von Radio Gotland mitten in Visby.

Es roch muffig. Faustgroße Wollmäuse lagen in den Ecken, die Computer waren von einer feinen Staubschicht bedeckt. Hier hatte schon länger niemand mehr gearbeitet.

Die erste Reportage dieses Tages sollte sich mit dem Campingplatz Björkhaga befassen. Es war ein klassischer Campingplatz vom Ende der vierziger Jahre, idyllisch gelegen an einem Sandstrand im Westen der Insel. In den Sommermonaten drängten sich hier Einheimische und Touristen. Viele waren Stammgäste, die jedes Jahr kamen, weil ihnen der ruhige Platz ohne modernen Komfort eben gefiel. Aber jetzt war dieses gemeindeeigene Gelände an eine Privatperson verpachtet worden, die aus dem Campingplatz eine luxuriöse Anlage mit Sommerhäusern machen wollte. Die Proteste der örtlichen Bevölkerung und der Touristen hatten nicht lange auf sich warten lassen.

Die Geschichte schien Stoff genug für einen guten Fernsehbericht zu bieten: Bilder von dem menschenleeren Campingplatz, über den sich im Laufe der Jahre so viele Familien gefreut hatten, ein deutlicher Konflikt zwischen den empörten Einheimischen und einem Unternehmer mit Geschäftssinn, der noch dazu über die Unterstützung der lokalen Bonzen verfügte.

Leichte Arbeit also. Die Interviewtermine hatte Johan bereits von Stockholm aus abgesprochen, deshalb konnte er sofort an die Arbeit gehen. Seine größte Herausforderung bestand darin, der Versuchung auszuweichen, Emma aufzusuchen. Nun, wo nur wenige Dutzend Kilometer sie trennten.

Der Verhörraum war schlicht eingerichtet, mit einem Tisch und vier Stühlen. Das Tonbandgerät war ebenso neu wie die Möbel. Es wurde bei diesem Verhör zum ersten Mal benutzt.

Bengt Johnsson sah nicht so gelassen aus wie am Vorabend. In der blauen Häftlingskleidung saß er in sich zusammengesunken auf dem Stuhl und starrte Karin und Knutas an, die ihm gegenüber Platz genommen hatten. Er hatte seine dunklen Haare zu einem dünnen Pferdeschwanz gebunden, und sein Schnurrbart hing ebenso traurig nach unten wie seine Mundwinkel.

Als die einleitenden Formalitäten erledigt waren, ließ Knutas sich auf seinem Stuhl zurücksinken und musterte den Mann, der des Mordes an Henry Dahlström verdächtigt wurde. Jedes Verhör war für die Ermittlungsarbeit von großem Interesse. Es galt, zwischen dem Verdächtigen und dem Vernehmungsleiter Vertrauen herzustellen. Deshalb beschloss Knutas, hier vorsichtig vorzugehen.

»Wie geht's dir heute?«, fragte er als Erstes. »Möchtest du etwas trinken?«

»Ja, verdammt. Ein Bier wär jetzt perfekt.«

»Das können wir leider nicht liefern.« Knutas verzog den Mund. »Limonade oder Kaffee?«

»Dann eine Cola.«

Knutas bestellte per Haustelefon.

»Darf man rauchen?«

»Sicher.«

»Schön.«

Johnsson schüttelte eine Zigarette aus einer zerknüllten John-Silver-Packung und gab sich mit leichtem Zittern der Hand

Feuer.

»Kannst du mir sagen, wann du Henry Dahlström zuletzt gesehen hast?«

»Das war am Tag, nachdem er beim Rennen gewonnen hatte. Oder am Abend. Ich saß mit einem Kumpel im Zentrum, und Blitz kam dahin. Ich war ziemlich breit, deshalb kann ich mich nicht an besonders viel erinnern.«

Johnsson wurde davon unterbrochen, dass die Tür sich öffnete und ein Polizist die Cola brachte.

»Was ist dann passiert?«

»Wir haben eine Runde geredet.«

»Wer war dein Kumpel?«

»Örjan heißt er. Örjan Broström.«

»Was habt ihr dann gemacht?«

»Blitz ist nicht lange geblieben.«

»Ist er zu Fuß weitergegangen, oder was?«

»Er ging in Richtung Bushaltestelle.«

»Hast du ihn danach noch einmal gesehen?«

»Ne.«

»Und das war also am Montag, dem zwölften November, am Tag nach dem Rennen.«

»Japp.«

»Wie spät war das?«

»Weiß nicht so genau, aber die meisten Läden waren dicht, und es war dunkel. Es war fast kein Mensch mehr unterwegs, also war es sicher ziemlich spät.«

»Was verstehst du darunter? Zehn, elf Uhr abends?«

»Ne, ne, zum Teufel. So spät war das nicht. Vielleicht sieben oder acht.«

»Und nach diesem Abend hast du Henry nicht mehr gesehen?«

»Nein, bis dann nicht, als wir ihn in der Dunkelkammer gefunden haben.«

»Der Hausmeister sagt, dass du bei ihm geklingelt hast, stimmt das?«

»Ja.«

»Warum bist du zu Dahlström gegangen?«

»Ich hatte Blitz schon eine Weile nicht mehr gesehen. Und man macht sich doch so Gedanken, wenn ein Kumpel plötzlich nicht mehr auftaucht.«

»Warum bist du weggelaufen, nachdem ihr ihn gefunden hattet?«

Johnsson schwieg eine Weile, dann sagte er:

»Ja, das war so ... ich hab eine ziemliche Dummheit begangen, eine verdammte Eselei.«

»Na gut«, sagte Knutas. »Und die wäre?«

»Wir waren am Sonntag mit der ganzen Clique beim Rennen gewesen, das war der letzte Renntag, und da feiert man gern ein bisschen. Blitz, Kjelle und ich waren da, und dann zwei Bräute, Gunsan und Monica. Wir hatten vorher bei Blitz gegessen, und als er dann gewonnen hatte, wollte er feiern und wir auch, deshalb sind wir zu ihm gegangen. Wir hatten bei ihm ein Fest, mitten in der Nacht.«

Er verstummte. Knutas merkte deutlich, dass das Verhör hier eine Wende nahm.

»Ja, und Blitz hatte die ganze Kohle bar auf die Hand gekriegt, achtzigtausend, in Tausendern. Er hat mir gezeigt, wo er sie versteckt hatte, in einem Staubsaugerbeutel im Besenschrank. Später, als die anderen im Wohnzimmer saßen, konnte ich es einfach nicht lassen. Ich dachte, er würde doch nicht merken, wenn ich mir ein paar Tausend rausfischte. Ich war gerade total abgebrannt, und Blitz hatte in der letzten Zeit ohnehin ziemlich

viel Knete, und da dachte ich ... ja.«

Er verstummte und schaute sein Gegenüber flehend an.

»Aber ich hab ihn nicht umgebracht, verdammt, das war ich nicht. So was würde ich nie über mich bringen. Aber von dem Geld hab ich mir was genommen.«

»Wie viel?«

»So um die zwanzigtausend«, sagte Johnsson leise.

»Du hattest nur zehn bei dir. Wo ist der Rest?«

»Schon ausgegeben. Man musste doch was trinken, die Sache mit Blitz war wirklich hart.«

»Aber warum bist du aus der Dunkelkammer weggelaufen?«, fragte Knutas noch einmal.

»Ich hatte solche Angst, ihr könntet glauben, ich hätte Blitz umgebracht, wo ich ihm doch Geld weggenommen hatte.«

»Was hast du am Abend des zwölften November gemacht?«

»Welcher Tag war das?«

»Der vorige Montag, als du Henry bei der Bushaltestelle getroffen hast.«

»Wie gesagt, da waren wir bis vielleicht acht, neun Uhr. Danach bin ich mit Örjan nach Hause gegangen. Wir haben gesoffen, bis ich auf seinem Sofa weggeknackt bin.«

»Wie spät war es da?«

»Weiß nicht.«

»Wo wohnt er?«

»In der Styrmansgata, Nummer vierzehn.«

»Na gut. Dann kann er deine Angaben ja sicher bestätigen.«

»Ja, aber wir waren beide ziemlich breit.«

Sie wurden durch ein Türklopfen unterbrochen. Die vorläufige Antwort der Fingerabdruckzentrale war eingetroffen. Sie legten eine kurze Pause ein, und Knutas und Karin verließen das Zimmer. Johnsson wollte zur Toilette.

Auf den Geldscheinen befanden sich wirklich Dahlströms Fingerabdrücke. Aber dieses Ergebnis hätte keine Bedeutung, wenn die Polizei Johnsson seine Geschichte abkaufte. Es gab auch noch andere Abdrücke, doch keiner davon war im Register vorhanden.

»Was machen wir nun?«, fragte Karin, als sie sich vom Automaten Kaffee holten.

»Weiß nicht. Glaubst du ihm?«

»Ja, eigentlich schon«, sagte sie und schaute zu Knutas hoch.
»Ich halte ihn für glaubwürdig.«

»Ich auch. Wenn irgendwer seine Auskünfte bestätigen könnte, dann würden wir ihn sofort laufen lassen. Dass er das Geld gestohlen hat, brauchen wir erst einmal nicht weiter zu beachten, finde ich.«

»Dieser Örjan, der taucht ja in allen möglichen Zusammenhängen auf. Den sollten wir uns mal vorknöpfen«, sagte Karin.

»Ich werde mit Birger besprechen, ob wir Bengt Johnsson hier behalten oder nicht. Ich finde, wir hören jetzt auf. Gehen wir zusammen mittagessen?«

Im Winter war in Visby das Angebot an Lokalen, in denen man mittagessen konnte, ziemlich begrenzt. Viele Kneipen hatten nur abends geöffnet, und deshalb landeten sie meistens im selben Restaurant, wenn sie etwas anderes zu sich nehmen wollten als das, was die nicht sonderlich gut ausgerüstete Kantine der Wache zu bieten hatte. Natürlich war das dann auch kostspieliger, aber es war jede Öre wert. Das Restaurant Klostret war im klassischen Wirtshausstil gehalten, und sein Koch genoss einen guten Ruf. Der Besitzer des Klostret, Leif Almlöv, gehörte zu Knutas' besten Freunden. Als Knutas und Karin das Restaurant betraten, schlugen ihnen Lärm und Stimmengewirr entgegen, und die Kellnerinnen liefen geschäftig hin und her. Alle Tische waren besetzt.

Leif entdeckte sie und winkte.

»Hallo, wie geht's?«

Er umarmte Karin kurz und schüttelte Knutas die Hand, während er aus dem Augenwinkel weiterhin das Geschehen im Lokal beobachtete.

»Gut. Ganz schön voll hier«, sagte Knutas.

»In der Stadt ist ein großer Kongress. Gestern war es auch schon so. Total hysterisch. Wolltet ihr hier essen?«

»Ja, aber jetzt gehen wir wohl lieber zur Würstchenbude.«

»Nein, nein, kommt nicht infrage, natürlich besorg ich euch einen Tisch. Ihr müsst nur einen Moment warten. Setzt euch doch so lange an die Bar.«

Er rief dem Barman zu, er solle ihnen auf Kosten des Hauses einen Drink geben. Als sie dann vor ihrem Lightbier saßen, zündete Karin sich eine Zigarette an.

»Rauchst du wieder?«, fragte Knutas überrascht.

»Nicht doch, ich rauche nur auf Festen oder wenn ich Probleme habe.«

»Ach, und ist das hier ein Fest oder ein Problem?«

»Letzteres. Ich hab privat so gewisse Schwierigkeiten.«

»Möchtest du darüber reden?«

»Nein. Jetzt winkt Leif, er hat einen Tisch für uns.«

Karin konnte Knutas zum Wahnsinn treiben, weil sie aus ihrem Privatleben ein solches Geheimnis machte. Sie erwähnte zwar bisweilen Reisen, Verwandte oder eine Feier, die sie besucht hatte, aber etwas wirklich Persönliches erfuhr er so gut wie nie.

Sie trafen sich selten privat, höchstens einmal auf irgendeinem Fest. Er war nur wenige Male bei ihr zu Hause gewesen. Sie wohnte in der Mellangata, in einer ziemlich großen Dreizimmerwohnung mit Meerblick. Die einzige männliche Gesellschaft, die sie Knutas gegenüber ausführlicher erwähnt hatte, war ihr großer Kakadu Vincent, der in seinem Käfig mitten im Wohnzimmer thronte. Es gab viele Geschichten über Vincent; unter anderem spielte er mit dem Schnabel meisterhaft Pingpong und konnte unwillkommene Gäste verscheuchen, indem er knurrte wie ein Hund.

Eigentlich wusste Knutas über Karin nur, dass sie sich für Sport interessierte. Sie spielte Fußball in der dritten Liga und galt als überaus talentiert. Sie war Mittelfeldspielerin beim Visbyer Verein P 18, der in der Festlandliga spielte, was bedeutete, dass Karin die Insel oft verlassen musste. Knutas konnte sich vorstellen, dass sie auf dem Spielfeld genauso vorging wie bei der Arbeit, und sicher war sie im Nahkampf beinhart, trotz ihrer kleinen Statur. Das Interesse für diese Sportart teilte sie mit Erik Sohlman. Beide konnten sich ganze Ewigkeiten über Fußball unterhalten.

Karin kam aus der Gemeinde Tingstäde im Norden der Insel. Ihre Eltern wohnten noch immer in einem Haus am Rand des Tingstädter Moores, fast genau gegenüber der Kirche. Knutas wusste, dass Karin einen jüngeren Bruder hatte, aber sie sprach nie über ihre Familie.

Knutas hatte sich schon oft darüber gewundert, dass sie noch immer allein lebte. Karin war hübsch und charmant, und in ihrer ersten Zeit bei der Visbyer Polizei hatte er sich ein wenig für sie interessiert. Doch gleich darauf hatte er Line kennen gelernt, und deshalb hat er sich nicht weiter um Karin bemüht. Er wagte nicht, sie offen nach ihrem Liebesleben zu fragen, ihre Verschlossenheit unterband alle Versuche in dieser Richtung. Trotzdem hatte er keine Hemmungen, seine eigenen Probleme mit ihr zu besprechen. Sie wusste so ungefähr alles über ihn, und er betrachtete sie als seine beste Freundin.

Das Essen wurde gebracht, und sie machten sich hungrig darüber her und sprachen zugleich über die Ermittlung. Sie waren sich darin einig, dass sie Bengt Johnsson Glauben schenkten.

»Der Mord hat vielleicht gar nichts mit dem Renngewinn zu tun«, sagte Karin. »Der Täter kann das restliche Geld gestohlen haben, um uns von seinem wahren Beweggrund abzulenken. Er will uns einreden, dass es sich um einen Raubmord handelt. Die Frage ist also, welches Motiv er sonst haben könnte.«

»Weißt du, ob Dahlström mit irgendeiner Frau zusammen war?«

»Na ja, diese Monica, die mit beim Rennen war, sagt, sie hätten ab und zu miteinander geschlafen, aber richtig ernst sei die Sache nicht gewesen.«

»Und früher? Vielleicht gibt es eine Geschichte, die weiter zurückliegt und von der seine jetzigen Bekannten nichts wissen.«

»Nicht unmöglich«, sagte Karin und nahm den letzten Schluck

von dem hellen Lightbier, das sie zu ihrem Fisch bestellt hatte.
»Kann es sich um eine alte Ex handeln, die sich rächen will, oder um einen eifersüchtigen Mann, mit dessen Frau Dahlström etwas hatte, oder um irgendeinen Nachbarn, dem der ewige Lärm im Treppenhaus auf den Geist ging?«

»Vielleicht ist die Erklärung aber doch ganz einfach. Am nächsten liegt eben der Renngewinn als Motiv – irgendwer hat Dahlström wegen dieses Geldes umgebracht«, sagte Knutas ohne große Überzeugung.

»Ja, vielleicht.«

Karin erhob sich.

»Ich muss los, wir müssen doch diesen Örjan Broström vernehmen, Bengans Kumpel.«

»Okay. Viel Glück.«

Die meisten Essensgäste hatten das Restaurant verlassen, und Leif setzte sich auf Karins Platz.

Er hatte ein frisch gezapftes Bier mitgebracht und nahm einige tiefe Schlucke.

»Was für ein Stress. Und fast jeder Gast wollte à la carte bestellen, statt sich für das Tagesgericht zu entscheiden. Die Küche war die reinste Hölle, und der Koch hat jeden und jede zusammengestaucht. Ich musste eine in Tränen aufgelöste Kellnerin trösten.«

»Du Armer«, lachte Knutas. »War sie denn hübsch?«

Leif zog eine Grimasse.

»Richtig toll, wenn man für alle den Papa spielen soll. Dieses Haus ist manchmal der pure Kindergarten. Aber gut, viele Leute lassen die Kasse klingeln, und im Winter ist das auch bitter nötig. Wie geht's denn selbst?«

»Jede Menge zu tun – aber anders als bei dir kommt nicht viel

dabei heraus.«

»Du redest von Dahlström, oder? Ist er also nicht von einem seiner Zechkumpane umgebracht worden?«

»Das scheint wohl die nächstliegende Lösung zu sein, wir werden ja sehen«, sagte Knutas.

Obwohl er und Leif eng befreundet waren, wollte und durfte Knutas nicht über laufende Ermittlungen reden. Leif wusste das sehr gut und respektierte es auch.

»Wie geht es Ingrid und den Kindern?«, wechselte Knutas das Thema.

»Prima. Ich habe heute Vormittag eine Reise nach Paris gebucht. Ich will Ingrid mit einer romantischen Woche gleich nach Neujahr überraschen. Dann sind wir seit fünfzehn Jahren verheiratet.«

»So lange schon?«

»Unglaublich, aber wahr.«

»Du hast immer so gute Ideen. Mir fällt einfach nichts ein, was ich Line zum Geburtstag schenken könnte. Hast du einen Vorschlag?«

»Nein, das musst du schon selbst übernehmen. Ich habe meine Quote erfüllt, was Ehefrauengeburtstage angeht. Jedenfalls, bis es Zeit für die große Sause zum fünfzigsten wird.«

Knutas lächelte verlegen. Der vierzigste Geburtstag seiner Line war in eine Zeit gefallen, in der sie gerade eisern hatten sparen müssen. Und da hatte das Ehepaar Almlöv für das Fest Lokal und Personal zur Verfügung gestellt. Außerdem kannte Leif die Mitglieder einer Band, die gratis auftrat. Auch ins Ferienhaus der Almlövs im Gebirge und in das an der spanischen Sonnenküste waren Knutas und seine Familie einige Male eingeladen worden.

Finanziell befanden die beiden Familien sich auf ganz

unterschiedlichem Niveau. Anfangs hatte Knutas damit Probleme gehabt, aber im Laufe der Jahre lernte er, die Situation zu akzeptieren. Leif und Ingrid hatten eine gelassene Einstellung zu ihrem Geld und wollten nicht über das Ungleichgewicht sprechen.

Er bat um die Rechnung, aber Leif wollte ihn nicht bezahlen lassen. Immer, wenn Knutas bei ihm aß, folgte diese Auseinandersetzung.

Johan stand am Geldautomaten in der Adelsgatan, als er Emma entdeckte. Sie kam von der Söderport und hielt an jeder Hand ein Kind. Sie plauderte und lachte mit den Kleinen. Groß und schmal war sie, ihr sandfarbenes Haar hing ihr auf die Schultern. Er sah die Konturen ihrer hohen Wangenknochen, als sie den Kopf drehte. Sie trug Jeans und eine kurze löwengelbe Jacke. Hatte sich einen gestreiften Schal um den Hals gewickelt. Und ihre Lederstiefel waren mit Fransen versehen.

Johans Mund war sofort wie ausgedörzt, und er kehrte ihr den Rücken zu. Schaute den Automaten an. »Möchten Sie eine Quittung?« Sollte er sich umdrehen und guten Tag sagen? Das Telefongespräch vom Vortag machte alles nur noch komplizierter. Er wusste nicht, ob sie noch immer böse auf ihn war.

Die Kinder kannte er nicht, nur vom Sehen. Ob Emma ihn bemerken oder vorbeigehen würde? Die Straße war fast menschenleer, und das bedeutete, dass sie ihn eigentlich sehen müsste. Er verspürte einen Anflug von Panik und drehte sich um.

Sie war ein Stück von ihm entfernt vor einem Schaufenster stehen geblieben. Er fasste sich ein Herz.

»Hallo!«

Und blickte in ihre leuchtenden Augen.

»Hallo, Johan.«

Die Kinder schauten neugierig zu ihm auf, sie hatten rote Wangen und trugen bunte Mützen. Eins war etwas größer als das andere.

»Ihr seid bestimmt Sara und Filip«, sagte er und streckte die Hand aus. »Ich heiße Johan.«

»Woher weißt du, wie wir heißen?«, fragte das Mädchen mit

singendem gotländischem Akzent.

Sie hatte ungeheure Ähnlichkeit mit ihrer Mutter. Eine Mini-Emma.

»Das hat eure Mama mir erzählt.«

Emmas Nähe ließ seine Knie weich werden.

»Johan ist ein Kumpel, ja, das kann man sagen«, erklärte Emma den Kindern. »Er ist Journalist beim Fernsehen und wohnt in Stockholm.«

»Du arbeitest im Fernsehen?«, fragte das Mädchen mit großen Augen.

»Ich hab dich im Fernsehen gesehen«, behauptete der Junge, der kleiner und blonder war.

Johan war daran gewöhnt, dass Kinder das sagten, auch wenn er wusste, dass die Wahrscheinlichkeit gering war. Er erschien nur dann im Bild, wenn er für die Zuschauer etwas erklären musste, was sich nicht aus den Bildern erschloss.

Er ließ sich nichts anmerken.

»Wirklich?«

»Ja«, sagte der Junge andächtig.

»Nächstes Mal winkst du dann, ja?«

Der Junge nickte.

»Wie geht es dir?« Emmas Frage klang gleichgültig.

»Ach, gut. Ich bin mit Peter hier. Wir sollen über den Campingplatz Björkhaga berichten.«

»Ach«, sagte sie desinteressiert.

»Und selbst?«

»Gut. Alles in Ordnung. Total okay.«

Sie schaute sich rasch um, als habe sie Angst, irgendwer könne sie hier sehen.

»Ich arbeite wie üblich. Wir haben alle Hände voll zu tun.«

Johan registrierte in sich eine wachsende Irritation.

»Wie lange bleibst du?«, fragte sie.

»Ich fahre morgen oder am Donnerstag nach Hause. Das steht noch nicht fest. Kommt drauf an.«

»Ach.«

Schweigen schob sich zwischen sie.

»Mama, komm.«

Filip zog an Emmas Arm.

»Ja, Liebling, ich komme.«

»Können wir uns sehen?«

Das musste er einfach fragen, obwohl sie bereits abgelehnt hatte.

»Nein. Ich weiß nicht.«

Ihr Blick irrte umher. Johan versuchte, ihn einzufangen.

Die Kinder zerrten an ihr. Er war ihnen nun egal, sie wollten weiter.

»Mama«, quengelten sie.

Plötzlich schaute sie ihm in die Augen. Und in ihn hinein. Für eine kurze Sekunde war alles still. Dann sagte sie genau das, worauf er gehofft hatte.

»Ruf mich an.«

Örjan Broströms Wohnung lag im dritten Stock und hatte ein Fenster zur Styrmansgata. Als sie auf den Klingelknopf drückten, brach ein Hund in wildes Kläffen aus, das von dumpfem Knurren abgelöst wurde. Instinktiv traten sie einen Schritt zurück.

»Wer ist da?«, hörten sie hinter der Tür eine Männerstimme.

»Die Polizei, machen Sie auf«, kommandierte Wittberg.

»Warten Sie«, sagte die Stimme.

Es zeigte sich, dass Örjan Broström nicht allein zu Hause war. Zwei Muskelprotze mit rasierten Schädeln saßen in der Küche, spielten Karten, tranken Bier und rauchten. Sie sprachen irgendeine östliche Sprache. Estnisch, tippte Karin.

»Wer sind deine Freunde?«, fragte sie, als sie sich im Wohnzimmer niedergelassen hatten.

»Kumpels aus Stockholm.«

»Aus Stockholm?«

»Ja, genau.«

Örjan Broström musterte sie finster. Er trug ein schwarzes, ärmelloses Hemd, das seine muskulösen Oberarme und seine kreideweisse Haut zeigte. Und viele Tätowierungen. Zu ihrem Schrecken sah Karin auf der einen Schulter eine Art Hakenkreuz. Broströms dunkles Haar war fettig, und sein Gesicht wirkte hart. Mit der einen Hand hielt er den knurrenden Kampfhund am Halsband fest, mit der anderen zündete er sich eine Zigarette an. Schweigend musterte er seine Gäste mit zusammengekniffenen Augen durch den Rauch. Ein alter Trick unter Kriminellen, immer die Bullen das Gespräch eröffnen zu lassen.

»Hast du Henry Dahlström gekannt?«

»Was heißt schon gekannt, ich wusste, wer er war.«

»Du weißt, was ihm passiert ist?«

»Ich weiß, dass er tot ist.«

»Wann hast du ihn zuletzt gesehen?«

»Weiß ich nicht mehr.«

»Denk nach, wir können auch auf der Wache weiterreden, wenn das deine Erinnerung auf Trab bringt«, schlug Wittberg vor.

»Ja, scheiße, das ist ja wohl nicht nötig.«

Er mache eine Miene, die vielleicht einem Lächeln nahe kommen sollte.

»Dann musst du dich kooperativer verhalten. Versuch als Erstes einfach, dich an eure letzte Begegnung zu erinnern«, forderte Wittberg.

»Das war wohl in der Stadt, wir haben uns nur da gesehen. Wir waren nicht direkt dicke Kumpels.«

»Warum nicht?«

»Dieser alte Kerl? Ein alter Suffkopp, warum hätte ich mich mit dem wohl treffen sollen?«

»Ja, ich weiß das nicht. Weißt du's?«

Wittberg wandte sich an Karin, die den Kopf schüttelte. Ihr fiel es schwer, sich in dieser engen Wohnung zu konzentrieren, während der Hund auf der anderen Seite des Tisches sie nicht aus den Augen ließ. Dass er ab und zu knurrte, machte die Sache nicht besser, und auch sein gesträubtes Fell und sein starrer Schwanz gefielen ihr nicht. Sie sehnte sich nach einer Zigarette.

»Kannst du den Hund wegsperren?«, bat sie.

»Was? Hugo?«

»Heißt er so? Das ist doch ein viel zu netter Name für so einen Hund.«

»Er hat eine Schwester namens Josefin«, knurrte Örjan und führte den Hund zu den Männern in die Küche.

Sie hörten, wie Örjan dort etwas sagte und dann brüllend

lachte. Die Küchentür wurde geschlossen. Örjan kam zurück und musterte Karin belustigt. Das ist das erste Zeichen von Leben in seinen Augen, dachte sie.

»Wo hast du ihn zuletzt gesehen?« Das war wieder Wittberg.

»Das muss an einem Abend vor einer Woche gewesen sein, als ich mit Bengan an der Bushaltestelle saß. Da kam Blitz dann dazu.«

»Was habt ihr gemacht?«

»Einfach nur getrunken.«

»Und wie lange?«

»Weiß nicht, halbe Stunde vielleicht.«

»Wie spät war es?«

»So gegen acht, glaube ich.«

»Kannst du dich erinnern, an welchem Tag das war?«

»Muss der vorige Montag gewesen sein, am Dienstag hab ich was anderes gemacht.«

»Was denn?«

»Privat.«

Weder Karin noch Wittberg hatten Lust, Näheres darüber zu erfahren.

»Warst du jemals bei Henry Dahlström zu Hause?«, fragte Karin stattdessen.

»Nein.«

»In seiner Dunkelkammer?«

Örjan schüttelte den Kopf.

»Aber Bengan und er waren eng befreundet, und du bist viel mit Bengan zusammen. Wie ist es da möglich, dass du nie dort warst?«, bohrte Karin weiter.

»Hat sich einfach nicht ergeben. Verdammt, ich bin doch gerade erst hergezogen, wohne seit drei Monaten hier.«

»Na gut. Und was hast du dann am Montagabend gemacht, als

Dahlström nach Hause gefahren war?«

»Bengan und ich sind noch eine Weile sitzen geblieben, aber es war so verdammt kalt, deshalb sind wir zu mir gegangen.«

»Was habt ihr hier gemacht?«

»Einfach rumgesessen, ferngesehen, und dann haben wir so einiges getrunken.«

»Nur ihr beide?«

»Ja.«

»Was ist dann passiert?«

»Ich glaube, wir sind beide auf dem Sofa weggeknackt. Mitten in der Nacht bin ich dann aufgewacht und in mein Bett übergewechselt.«

»Kann irgendwer bezeugen, dass das alles stimmt?«

»Glaub ich nicht, nein.«

»Hat in dieser Zeit irgendwer angerufen?«

»Nein.«

»War Bengan den ganzen Abend bei dir?«

»Yes.«

»Bist du sicher, du bist doch eingeschlafen?«

»Aber er ist vor mir eingeratzt.«

»Was hast du da gemacht?«

»Rumgezappt.«

»Was hast du gesehen?«

»Weiß ich nicht mehr.«

Der eine Muskelprotz unterbrach das Gespräch.

»Du, Örjan, Hugo kommt uns nervös vor, wir drehen eine Runde mit ihm.«

Örjan schaute auf seine Armbanduhr.

»Gut, der muss jetzt wirklich mal raus. Die Leine hängt am Haken in der Diele. Und denkt dran, er darf keine Blätter fressen, sonst kriegt er Durchfall.«

Fantastisch, dachte Karin. Was für eine Fürsorge.

Sie verließen Örjan Broström, ohne auch nur einen Schritt weitergekommen zu sein. Und sie freuten sich durchaus nicht auf ein Wiedersehen mit ihm.

Als Knutas nach dem Essen wieder in seinem Zimmer saß, wurde an die Tür geklopft. Norrbys ansonsten so beherrschte Erscheinung zeigte eine Erregung, die Knutas bei seinem Kollegen lange nicht mehr gesehen hatte.

»Jetzt schau mal her«, keuchte Norrby und fuchtelte mit einem Stapel Papiere.

Er ließ sich auf Knutas' Besucherstuhl fallen.

»Das hier sind Bankauszüge von Henry Dahlströms Konto. Er hat seit vielen Jahren dieses Konto, auf das seine Rente überwiesen wird. Und siehst du«, sagte Norrby und zeigte auf die Ziffern auf dem Papier.

»Vor vier Monaten hat er ein weiteres Konto eröffnet. Dort sind zwei Einzahlungen vorgenommen worden, beide Male die gleiche Summe.

Die erste fand am zwanzigsten Juli statt, da wurden fünfundzwanzigtausend Kronen eingezahlt. Und die nächste am dreißigsten Oktober, und es war dieselbe Summe, fünfundzwanzigtausend Kronen.«

»Woher kommt dieses Geld?«

»Das wissen wir noch nicht.«

Norrby ließ sich auf dem Stuhl zurücksinken und hob die Hände zu einer theatralischen Geste.

»Hier haben wir eine neue Spur!«

»Dahlström hatte also irgendwelchen Dreck am Stecken. Ich hab ja schon die ganze Zeit das Gefühl, dass wir es hier nicht mit einem gewöhnlichen Raubmord zu tun haben. Wir müssen eine Besprechung abhalten.«

Knutas schaute auf die Uhr.

»Es ist Viertel vor zwei, sagen wir, halb drei? Sagst du den

anderen Bescheid?«

»Sicher.«

»Ich rufe schon mal den Oberstaatsanwalt an, Birger muss auch dabei sein.«

Nachdem sich das Ermittlungsteam versammelt hatte, berichtete Norrby als Erstes über die Eingänge auf Dahlströms Konto.

Die Konzentration im Zimmer steigerte sich erheblich. Alle beugten sich wie auf Befehl vor, und Wittberg stieß einen Pfiff aus.

»Ja, verdammt. Können wir feststellen, woher dieses Geld stammt?«

»Der Einzahler hat einen normalen Einzahlungsschein verwendet. Und darauf steht kein Name. Aber immerhin haben wir das Datum der Eingänge.«

»Und was ist mit Überwachungskameras?«, fragte Karin.

»Daran haben wir auch schon gedacht. Die Bank bewahrt die Bänder einen Monat auf. Wenn wir Glück haben, können wir den Einzahler auf diese Weise finden. Die Bänder werden jetzt gerade geholt. Die erste Einzahlung vom Juli ist nicht mehr vorhanden, aber die von Oktober haben wir.«

»Ich habe mit dem SKL gesprochen, das mit den Proben aus der Dunkelkammer und der Wohnung beschäftigt ist, und wenn wir Glück haben, bekommen wir die Ergebnisse Ende der Woche«, teilte Sohlman mit. »Es gibt auch Hand- und Fingerabdrücke vom Kellerfenster, und die haben wir mit dem Vorstrafenregister verglichen. Aber da sind sie nicht vorhanden; wenn sie also vom Täter stammen, dann ist der nicht vorbestraft.«

»Und die Mordwaffe?«, fragte Wittberg.

Sohlman schüttelte den Kopf.

»Noch nicht gefunden, aber alles weist darauf hin, dass es sich

um einen ganz normalen Hammer handelt, wie man ihn in jedem Warenhaus kaufen kann.«

»Na gut, dann arbeiten wir erst mal normal weiter und konzentrieren uns auf Dahlströms Unternehmungen. Wer von seinen Bekannten kann etwas wissen? Der Hausmeister? Die Tochter? Die haben wir noch immer nicht vernommen. Wir erweitern die Vernehmungen auf alle, die Kontakt zu Dahlström hatten oder die ihn am Mordabend gesehen haben können: den Busfahrer, die Leute in Kiosken und Geschäften und auch die entferntere Nachbarschaft«, fasste Knutas zusammen.

»Die Rennbahn«, warf Karin dazwischen. »Wir sollten uns mit den Rennbahnangestellten unterhalten.«

»Da ist doch über den Winter geschlossen«, wandte Wittberg ein.

»Die Ställe nicht; die Pferde werden trainiert, das Stallpersonal arbeitet, die Fahrer sind noch da. Und schließlich hat Dahlström das Geld auf der Trabrennbahn gewonnen.«

»Genau«, sagte Knutas. »Alle Auskünfte sind willkommen. Und noch eins, ehe wir die Besprechung beenden, nämlich, wie gehen wir mit den Medien um? Bisher hat sich Gott sei Dank noch kein Journalist weiter für den Fall interessiert, das tun sie bekanntlich nie, wenn es um Straftaten geht, die im Suff passiert sind. Aber ihr Interesse wird steigen, wenn die Sache mit dem Geld herauskommt. Also haltet dicht, zu niemandem ein Wort darüber. Ihr wisst, wie leicht so was durchsickert. Und wenn irgendwelche Presseleute etwas über die Ermittlungen wissen wollen – dann schickt sie zu mir oder zu Lars. Ich finde außerdem, dass es jetzt an der Zeit ist, das Landeskriminalamt einzuschalten. Ich habe sie schon um Hilfe gebeten. Morgen kommen zwei Leute von ihnen.«

»Hoffentlich ist Martin dabei«, sagte Karin. »Das wäre toll.«

Zustimmendes Gemurmel war zu hören.

Knutas konnte Martin Kihlgård, der im vergangenen Sommer bei den Ermittlungen geholfen hatte, ebenfalls gut leiden, doch ihre Beziehung zueinander war durchaus nicht ohne Komplikationen. Kihlgård war lebhaft und sympathisch, aber er mischte sich überall ein und musste zu jedem Thema seine Meinung äußern. Im tiefsten Innern gestand Knutas sich ein, dass seine Gereiztheit in Bezug auf Kihlgård mit einer Art Minderwertigkeitskomplex den Herren vom Landeskriminalamt gegenüber zusammenhing. Dass Karin diesen Kollegen zudem so deutlich und herzlich leiden mochte, war auch nicht gerade hilfreich.

Mit einem Surren und einem Klicken landete das Band im Videogerät. Knutas und Karin saßen in Knutas' Zimmer. Ein graues Geflimmer erschien, dann sahen sie das Bankinnere in Schwarzweiß. Sie mussten ein wenig vorspulen, um sich der fraglichen Uhrzeit zu nähern.

Schließlich zeigte die Uhr rechts oben in der Ecke 12:23 am 30. Oktober. Fast fünf Minuten waren auf dem Band gelaufen, ehe irgendwer Geld auf Dahlströms Konto eingezahlt hatte. Um die Mittagszeit herrschte ziemlicher Betrieb in der Bank. Sie lag mitten im Österzentrum, und viele erledigten ihre Bankangelegenheiten in der Mittagspause. Hinter den verglasten Kassen saßen ein Kassierer und eine Kassiererin. Auf Stühlen am Fenster zum Gang warteten vier Personen; ein älterer Mann mit Stock, ein junges Mädchen mit langen blonden Haaren, eine dickliche Frau mittleren Alters und ein jüngerer Mann im Anzug.

Knutas überlegte, dass er in diesem Moment vielleicht gerade den Menschen vor sich sah, der Henry Dahlström ermordet hatte.

Die Tür wurde geöffnet, und zwei weitere Personen betraten die Bank. Sie schienen nicht zusammenzugehören. Zuerst kam ein Mann, der um die fünfzig sein mochte. Er trug eine graue Jacke und eine karierte Mütze, dunkle Hosen und dunkle Schuhe. Er ging energisch weiter und zog eine Wartenummer.

Ihm folgte ein anderer Mann, ziemlich groß und kräftig gebaut. Er hielt den Rücken ein wenig gekrümmt. Er hatte offenbar schon eine Nummer und stellte sich an den Kassen an, als werde er gleich an die Reihe kommen.

Als er sich umdrehte, sah Knutas, dass er eine Kamera um den Hals trug.

Sie erkannten ihn sofort. Der Mann war Henry Dahlström.

»Verdammt«, stöhnte Knutas. »Er hat das Geld selbst eingezahlt. Was für ein Pech. Aber wieso hat diese andere Person das Geld nicht einfach auf Dahlströms Konto überwiesen? Wenn dieser Mensch solche Angst davor hatte, entdeckt zu werden, dann muss es doch ein größeres Risiko gewesen sein, sich mit Dahlström zu treffen, als ihm das Geld per Überweisung zukommen zu lassen.«

»Das ist wirklich seltsam«, stimmte Karin Knutas zu. »Was mag das nur für Geld sein? Ich glaube, des Rätsels Lösung ist die Rennbahn. Dahlström hat regelmäßig gewettet, und die Rennen haben immer schon seltsame Gestalten angezogen. Es könnten sich fragwürdige Dinge zugetragen haben, Abrechnungen unter Kriminellen etwa. Dahlström sollte vielleicht als Spitzel tätig werden und Bilder machen für jemanden, der seine Rivalen im Blick behalten wollte.«

»Du gehst zu oft ins Kino«, sagte Knutas.

»Shit, aber wo schon vom Kino die Rede ist«, sagte Karin und schaute auf die Uhr. »Ich muss los.«

»Was willst du dir ansehen?«

»Eine makabere türkische Komödie im Roxy. Sondervorführung.«

»Mit wem gehst du denn da hin?«

»Das wüsstest du wohl gern, was?«

Sie zwinkerte ihm scherzhaft zu und verschwand auf dem Gang.

»Warum tust du so verdammt geheimnisvoll?«, rief er ihr hinterher.

Fanny war aus der Schule in eine leere Wohnung zurückgekehrt.

In ihre Erleichterung mischte sich auch ein gewisses Schuldgefühl. Je weniger sie ihre Mutter derzeit sehen musste, desto besser fühlte sie sich. Zugleich fand sie diese Haltung reichlich daneben. Sie wollte ihre Mutter doch mögen. Sie war der einzige Elternteil, den Fanny hatte.

Sie öffnete den Kühlschrank, und ihre Stimmung sank. Auch an diesem Tag hatte ihre Mutter wieder nicht eingekauft.

Scheißegal, Fanny wollte jetzt büffeln. Der Mathetest am Donnerstag machte ihr zu schaffen, Mathe war noch nie ihre starke Seite gewesen. Sie hatte eben die Bücher herausgenommen und ihren Bleistift angespitzt, als das Telefon klingelte. Das Geräusch ließ sie zusammenfahren. Bei ihnen rief nicht oft jemand an.

Zu ihrer Überraschung war er es, er wollte sie zum Essen einladen. Sie war begeistert und verunsichert zugleich und wusste nicht, was sie sagen sollte.

»Hallo, bist du noch da?«

Seine weiche Stimme im Hörer.

»Ja«, brachte sie heraus, und sie spürte, wie ihre Wangen heiß wurden.

»Kannst du, willst du?«

»Ich muss lernen, wir schreiben einen Test.«

»Aber du musst doch trotzdem etwas essen?«

»Ja, sicher, natürlich«, sagte sie unsicher.

»Ist deine Mutter zu Hause?«

»Nein, ich bin allein.«

Er hörte sich jetzt sehr energisch an.

»Na, das ist doch gut. Wenn du jetzt wie ein braves Mädchen

für den Test lernst, dann kann ich dich gegen sieben abholen. Dann essen wir, und danach bring ich dich gleich wieder nach Hause. Das wird doch nicht so schlimm sein? Du kannst ja danach noch weiter büffeln.«

Dieses Essen schien ihm so wichtig zu sein, dass sie seine Einladung einfach annehmen musste. Aber worüber sollte sie mit ihm reden? Doch sie fand das Angebot, mit ihm in ein Restaurant zu gehen, wirklich verlockend. Zuletzt war sie auf einer misslungenen Ferienreise im vergangenen Sommer in einem Restaurant gewesen. Ihre Mutter hatte ein Auto gemietet, und sie hatten die Fähre nach Oskarshamn genommen, um eine Woche durch Schonen zu fahren und in Jugendherbergen zu übernachten. Es hatte die ganze Zeit gegossen, und die Mutter war jeden Tag betrunken. Am letzten Abend hatten sie chinesisch gegessen, und Fannys Mutter war mit einer Bande dänischer Reisender ins Gespräch gekommen. Sie hatten unendlich viel getrunken und gelärmt, und die Mutter war so blau gewesen, dass sie vom Stuhl gerutscht war und dabei die ganze Tischdecke mitgerissen hatte. Fanny wäre am liebsten im Erdboden versunken.

Sie ließ sich mit ihren Mathebüchern am Küchentisch nieder und überlegte, in welches Lokal sie wohl gehen würden. Wenn es nur nicht zu vornehm wäre. Was sollte sie überhaupt anziehen? Nun konnte sie sich wirklich nicht mehr auf die Matheaufgaben konzentrieren. Wozu hatte sie da bloß ja gesagt? Und warum hatte er sie eingeladen? Aber während diese Gedanken ihr durch den Kopf wirbelten, fühlte sie sich gleichzeitig auch geschmeichelt.

Plötzlich hörte sie Schlüssel im Schloss und in der Diele die Stimme ihrer Mutter.

»So, ja, ja, Pricken, braver Wauwau. Pfui, was für schmutzige

Pfoten! Wo ist das Handtuch?»

Fanny saß schweigend am Tisch. Sie zählte die Sekunden: Eins, zwei, drei, vier.

Und dann kam es, diesmal nach vier Sekunden:

»Fanny, Faaa-ny!«

Langsam stand sie auf.

»Ja, was ist denn?«, rief sie.

»Bitte, hilf mir mal. Ich hab solche Rückenschmerzen. Kannst du Pricken duschen? Er ist so schmutzig.«

Fanny packte den Hund im Nacken und scheuchte ihn ins Badezimmer.

Ihre Mutter redete immer weiter. Sie hatte offenbar einen ihrer guten Tage.

»Wir sind bis nach Strandgärdet gegangen. Da kam ich mit einer netten Frau mit einem Pudel ins Gespräch. Sie sind gerade erst hierher gezogen. Salomon heißt der Hund, kannst du dir das vorstellen? Pricken mochte ihn richtig gut leiden. Wir haben sie frei laufen lassen, und sie haben gebadet, obwohl es doch so kalt ist. Deshalb ist er so schmutzig, er hat sich danach im Lehm gewälzt. Gott, was bin ich hungrig. Hast du eingekauft?«

»Nein, Mama. Ich bin eben erst aus der Schule gekommen. Wir schreiben einen Mathetest, ich muss lernen.«

Ihre Mutter achtete wie üblich nicht auf das, was Fanny sagte. Fanny hörte, wie sie in der Küche die Schranktüren aufriss.

»Haben wir nichts im Tiefkühlfach? Doch, wie gut. Fischauflauf. Ich muss unbedingt was essen. Wie lange muss der in den Ofen? Vierzig Minuten. Herrgott, bis dahin bin ich doch verhungert. Und ich muss ganz dringend pissen. Ooooh!«

Sie kam ins Badezimmer gestürzt und setzte sich auf die Toilette, während Fanny mit zusammengebißenen Zähnen die Hundepfoten säuberte. Warum musste ihre Mutter ihre

Bedürfnisse so laut und deutlich herausposaunen, damit alle zu jeder Zeit wussten, wie ihr zumute war? Vor Ärger dröhnten Fannys Schläfen.

»Trocknest du ihn auch richtig ab, damit er sich nicht erkältet?«, fragte ihre Mutter, während sie sich den Hintern abwischte.

»Ja, Mama.«

Wie schön wäre es, auch einmal diese Fürsorge genießen zu dürfen, schoss es Fanny durch den Kopf.

Als sie aus dem Badezimmer kam, lag ihre Mutter mit geschlossenen Augen auf dem Sofa.

»Bist du müde?«

»Ja, ich muss mich ein bisschen ausruhen, ehe ich zur Arbeit gehe. Stellst du den Auflauf in den Herd, wenn der vorgeheizt ist?«

»Okay.«

Fanny setzte sich in die Küche. Die Mutter schien eingeschlafen zu sein. Sie führt sich auf wie ein großes Kind, dachte Fanny, während sie den Tisch deckte. Es war vier Uhr. Jetzt hatte sie noch drei Stunden. Zwei zum Büffeln, hoffte sie, und eine, um sich fertig zu machen.

»Willst du nichts essen?«, fragte die Mutter, als Fanny die Auflaufform auf den Tisch stellte.

»Nein, ich hab noch keinen Hunger. Ich nehm mir später was.«

»Ja, gut«, antwortete die Mutter, die mit ihren Gedanken schon wieder woanders zu sein schien.

Fanny hätte fast von dem witzigen Theaterauftritt erzählt, den sie in der Schule gesehen hatten, aber ihr war klar, dass ihre Mutter ihr ja doch nicht zuhören würde. Und da konnte sie auch gleich den Mund halten.

Die Enttäuschung über die Videoaufnahmen saß Knutas im Nacken, als er abends das kurze Stück nach Hause fuhr.

Er fröstelte in dem eiskalten Wagen. Line klagte oft darüber, dass er stur darauf beharrte, den alten Mercedes zu behalten, obwohl sie sich ein neues Auto leisten könnten. Bisher hatte er ihr diese Idee immer wieder ausreden können. Zwei Autos wären zu teuer, und außerdem hatten sie vor dem Haus nicht genug Platz. Und er mochte sich einfach nicht von seinem Mercedes Benz trennen, zu viele Erinnerungen und Erlebnisse hingen in den alten Autositzen. Knutas und der Mercedes schienen eine tiefe gegenseitige Zuneigung zu hegen.

Als er vor seinem Haus hielt, brannte in allen Fenstern Licht. Das war ein gutes Zeichen und ließ annehmen, dass alle da waren. Er freute sich auf einen ruhigen Abend mit seinen Lieben, doch als er die Haustür öffnete, stieß er nicht gerade auf eine Familienidylle.

»Verdammt noch mal, das tu ich nicht! Ist mir doch scheißegal, was die sagt!«

Nils rannte die Treppe hoch und knallte mit der Tür. Petra saß am Küchentisch. Line kehrte Knutas den Rücken zu und ließ die Töpfe auf dem Herd scheppern. Er konnte ihrer Körperhaltung ansehen, wie wütend sie war.

»Was ist denn los?«

Knutas stellte diese Frage, ohne sich auch nur den Mantel ausziehen.

Seine Frau drehte sich um. Ihr Hals war von roten Flecken übersät, und ihre Haare standen in alle Richtungen ab.

»Sprich mich bloß nicht an. Das war einfach ein Scheißtag!«

»Was ist denn in euch gefahren?«, fragte Knutas und strich

seiner Tochter über die Haare, worauf sie sofort von ihrem Stuhl aufsprang.

»Was ist denn in *euch* gefahren!«, ahmte sie ihn wütend nach.
»Frag doch lieber, was in *ihn* gefahren ist. In meinen so genannten Bruder!«

Noch ein Kind polterte die Treppe hoch.

»Im Krankenhaus war's schon schlimm genug, und das hier kann ich einfach nicht auch noch vertragen«, sagte Line. »Du musst Ordnung schaffen.«

»Ist denn irgendwas Besonderes passiert?«

»Darüber reden wir nachher.«

Er hängte seinen Mantel auf, streifte die Schuhe ab und lief mit wenigen Schritten die Treppe hinauf. Bestellte die Kinder ins Schlafzimmer und setzte sich mit beiden zusammen auf die Bettkante.

»So, und jetzt erzählt, was passiert ist.«

»Also, wir sollten beim Tischdecken helfen, aber zuerst mussten wir die Geschirrspülmaschine ausräumen, während Mama mit Kochen anfang«, sagte Nils. »Ich nahm den Besteckkorb und wollte ihn leer machen. Aber da kommt Petra und sagt, dass sie das tun will.«

»So war das überhaupt nicht!«

»Halt die Klappe! Jetzt rede ich. Genauso war das. Du hast ihn mir aus der Hand gerissen, obwohl ich schon angefangen hatte.«

Petra brach in Tränen aus.

»Stimmt das?«, fragte Knutas geduldig und wandte sich an seine Tochter.

»Ja, aber er nimmt immer den Besteckkorb, weil das das Einfachste ist. Und jetzt fand ich, dass ich auch mal an der Reihe wäre. Ich wollte tauschen, aber er wollte das nicht. Und da wurde Mama sauer und sagte, wir sollten mit dem Krach aufhören, und

da hat Nils zu mir gesagt, ich sei eine blöde Kuh!«

Nils lief vor Empörung rot an.

»Ja, aber ich hatte doch schon angefangen! Du kannst nicht einfach kommen und ihn mir wegnehmen! Und dann schreit Mama mich an, das wäre alles meine Schuld!«

Knutas wandte sich wieder an seine Tochter.

»Es ist doch klar, dass du Nils nicht einfach den Besteckkorb wegnehmen kannst, wenn er schon angefangen hat, aber, Nils, ihr müsst euch in Zukunft bei den Aufgaben abwechseln. Und denkt daran, dass Mama müde ist und dass sie es überhaupt nicht witzig findet, sich euer Gequengel anhören zu müssen, wenn sie mit Kochen beschäftigt ist. Und du, Nils, darfst nicht behaupten, dass deine Schwester blöd ist.«

»Dann entschuldige«, sagte Nils mürrisch.

Knutas legte die Arme um beide Kinder und drückte sie an sich. Petra war sofort besänftigt, Nils dagegen war weiterhin sauer und riss sich von ihm los.

»Na los, so schlimm war das doch auch wieder nicht. Petra hat deine Entschuldigung doch angenommen.«

»Hör auf«, schrie Nils und schaute seinen Vater wütend an.
»Das macht die doch bloß, um sich bei dir einzuschleimen.«

Knutas nahm Nils beiseite, und nach einiger Überredung war der Sohn widerwillig bereit, zum Essen nach unten zu gehen.

Line sah müde und erschöpft aus.

»Was ist denn los?«, fragte Knutas, als endlich Ruhe eingekehrt war.

»Ach, ich hatte im Krankenhaus so eine Sache. Ich erzähl dir das später.«

»Nein, ich will das auch hören«, protestierte Petra.

»Ich weiß nicht, es ist so eine scheußliche Geschichte«, warnte Line.

»Bitte, Mama, nun erzähl schon.«

»Na gut, also, heute Morgen wurde eine Frau eingeliefert, bei der die Wehen eingesetzt hatten. Es war ihr erstes Kind. Alles sah gut aus, aber als es dann losging, bekamen wir das Kind nicht heraus. Anita schlug vor, ihr eine Betäubungsspritze ins Rückgrat zu geben, damit die Presswehen sich legten, aber ich wollte noch warten.«

Während sie das erzählte, traten ihr die Tränen in die Augen. Knutas griff über den Tisch nach ihrer Hand.

»Dann wurden die Herztöne des Babys ganz schnell schwächer, und wir mussten einen Kaiserschnitt vornehmen. Aber es war schon zu spät. Das Kind ist gestorben. Und ich habe das Gefühl, dass das meine Schuld war.«

»Natürlich war das nicht deine Schuld. Du hast doch dein Bestes getan«, tröstete Knutas.

»Ach, wie traurig. Du Arme«, sagte Petra.

»Ich brauche euch nicht leid zu tun. Ich gehe nach oben und lege mich ein bisschen hin.«

Line seufzte tief und stand auf.

»Soll ich mitkommen?«, fragte Knutas.

»Nein, ich möchte allein sein.«

Meistens war ihre Arbeit für Line eine Quelle der Freude, aber wenn etwas schief lief, bestrafte sie sich sehr hart und ging die Ereignisse immer wieder durch. Was sie hätten anders machen können, und wenn sie doch nur dies getan hätten und nicht jenes.

An und für sich ist das ja auch kein Wunder, dachte Knutas. Sie hatte es den ganzen Tag mit Leben und Tod zu tun. Genau wie er selbst.

MITTWOCH, 21. NOVEMBER

Pia Dahlström war eine große, dunkle und überaus schöne Frau. Ganz anders als ihre Eltern, sowohl vom Aussehen her als auch von ihrer gesamten Erscheinung. Sie trug Schwarz: Hose, Jacke, hochhackige Schuhe. Die Haare hatte sie zu einem Knoten hochgesteckt. Sie war früh gekommen, da sie noch am selben Morgen wieder fort musste. Es war erst sieben, und die Wache war noch leer.

Knutas hatte ihr Kaffee angeboten, den er eben erst aufgesetzt hatte. Nicht oft kochte hier jemand echten Kaffee, obwohl die Kaffeemaschine gleich neben dem hoffnungslosen Automaten stand. Sie plauderten stehend, während der Kaffee durchlief. Pia Dahlström erinnerte an Audrey Hepburn in Filmen aus den fünfziger Jahren. Die großen dunklen Augen waren kräftig getuscht, genau wie die des Filmstars.

Als der Kaffee fertig war, setzte sie sich auf sein Besuchersofa.

»Können Sie Ihre Beziehung zu Ihrem Vater beschreiben?«, fragte Knutas und fand, er höre sich an wie ein Psychiater.

»Wir haben einander gar nicht nahe gestanden. Das hat sein Alkoholismus verhindert. Je älter ich wurde, umso mehr trank er, oder vielleicht habe ich es da einfach stärker zu spüren bekommen.«

Sie schüttelte ein wenig ihr schönes Haupt. Nicht ein einziges Haar löste sich dabei aus ihrer Frisur.

»Er hat sich überhaupt nicht um mich gekümmert«, sagte sie dann. »Kein einziges Mal ist er mit mir zum Reitunterricht oder zu einer Gymnastikvorführung in der Schule gekommen. Zu den Elternsprechtagen und Schulfesten erschien immer meine Mutter. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass er meinetwegen jemals

auf irgendetwas verzichtet hätte. Nein, ich hatte nicht viel übrig für ihn.«

»Das kann ich gut verstehen«, sagte Knutas.

»Sie sprechen mit gotländischem Akzent und hören sich trotzdem dänisch an«, sagte sie lächelnd.

»Ich bin mit einer Dänin verheiratet, das bleibt sicher nicht ohne Folgen. Wie haben Sie reagiert, als Sie vom Tod Ihres Vaters erfuhren?«

»Ich fühlte mich eigentlich nur leer. Wenn er nicht ermordet worden wäre, hätte er sich sicher zu Tode gesoffen. Als ich jünger war, war ich wütend auf ihn, aber das ist schon lange vorbei. Er hat sich für dieses Leben entschieden. Er hatte alle Möglichkeiten, eine interessante Arbeit, seine Familie, ein Haus. Aber ihm war die Schnapsflasche wichtiger als Mama und ich.«

»Wann hatten Sie zuletzt Kontakt zu ihm?«

»Am Tag meiner letzten Abiturprüfung«, sagte sie, ohne eine Miene zu verziehen.

»Das muss doch über fünfzehn Jahre her sein?«, rief Knutas verblüfft.

»Siebzehn, um genau zu sein.«

»Wie ist es möglich, dass Sie in all der Zeit nichts voneinander gehört haben?«

»Das ist ganz einfach. Er hat mich nicht angerufen, und ich habe ihn nicht angerufen.«

»Wie war Ihr Verhältnis zu Ihrem Vater nach der Scheidung Ihrer Eltern?«

»Ich war ab und zu am Wochenende bei ihm, aber was hatte ich schon davon? Meine Anwesenheit hat ihn nicht am Trinken gehindert. Wir haben nie etwas unternommen, wir saßen nur in seiner Wohnung herum, und seine Kumpels kamen auch noch dazu. Sie sofften, ohne sich auch nur im Geringsten um mich zu

kümmern. Schauten sich im Fernsehen Pferderennen und Fußball an, sie lasen sogar zweifelhafte Männermagazine. Es war widerlich. Oft bin ich schon nach einigen Stunden wieder nach Hause gegangen. Und dann habe ich ganz aufgehört, ihn zu besuchen.«

»Und Ihre Beziehung zu Ihrer Mutter?«

»Ach, die ist sicher völlig in Ordnung. Könnte natürlich besser sein, aber ich finde, sie bewegt sich auf einem akzeptablen Niveau«, sagte sie mit einer Stimme, als rede sie über einen Aktienkurs.

Sie kratzte sich am Schlüsselbein, und für einen Moment war der eine BH-Träger zu sehen. Er war gold-beige, glänzte ein wenig und wies eine schön gestickte Kante auf.

Sie ist sicher bis ins Mark perfekt, dachte Knutas und ärgerte sich, weil ihre Weiblichkeit ihn nicht unbeeinflusst ließ.

»Wie geht es Ihnen denn jetzt?«, fragte er, um auf andere Gedanken zu kommen.

»Ja, danke. Ich arbeite in Malmö in der Stadtbibliothek und fühle mich sehr wohl da. Ich habe viele Freunde, in Malmö und auch in Kopenhagen.«

»Leben Sie allein?«

»Ja.«

»Wissen Sie, ob Ihr Vater Feinde hatte? Sie hatten zwar jahrelang keinen Kontakt mehr, aber auch Dinge, die eigentlich weit zurückliegen, können wichtig sein.«

Sie runzelte die Stirn.

»Dazu fällt mir wirklich nichts ein.«

Viel mehr kam bei diesem Gespräch nicht heraus. Pia Dahlström hinterließ einen leichten Parfümeruch.

Essen wir hier?«

Fanny konnte ihre Enttäuschung nicht verbergen. Sie hatte doch mit einem Restaurantbesuch gerechnet.

»Richtig erkannt. Ich habe die Wohnung von einem Freund geliehen. Das Essen steht oben schon bereit. Komm.«

Er ging vor ihr ins Haus. Es lag in einer der vornehmen Straßen, innerhalb der Stadtmauern und unweit des Södertorg. Es gab keinen Fahrstuhl, deshalb mussten sie die vier Treppen hochsteigen. Oben angekommen, war Fanny etwas außer Atem und fühlte sich immer weniger wohl in ihrer Haut. Sie musterte seine Hosen mit der scharfen Bügelfalte. Plötzlich kam er ihr so alt vor. Was hat er hier bloß mit mir vor?

Am liebsten hätte sie kehrtgemacht und wäre die Treppe wieder hinuntergelaufen, aber nun griff er nach ihrer Hand.

»Du wirst ja sehen, wie schön es hier ist.«

Er machte sich an den Schlüsseln zu schaffen.

Fanny hatte noch nie eine so große Wohnung gesehen. Es war eine Dachwohnung mit dicken Deckenbalken und Blick aufs Meer. Das Wohnzimmer mit seinem blanken Holzboden und den großen, bunten Bildern an den Wänden war riesig. In der einen Ecke stand ein mit Tellern und Gläsern gedeckter Esstisch. Er lief hin und zündete die Kerzen im Leuchter an.

»Komm«, sagte er eifrig. »Komm, und sieh dir alles an.«

Sie gingen hinaus auf den Balkon, der eine weite Aussicht bot. Sie konnte das Meer und einen Teil des Hafens sehen. Dazu die Innenstadt mit ihren eng stehenden Häusern und den Turm des Doms.

»Und jetzt trinken wir Champagner.«

Es hörte sich so selbstverständlich an, dass Fanny sich richtig

erwachsen fühlte. Und schon stand er mit einer Flasche und zwei Gläsern vor ihr. Er schenkte großzügig ein.

»Prost!«

Sie wagte nicht abzulehnen. Vorsichtig trank sie einen Schluck. Der Champagner kitzelte in ihrer Nase, und sie mochte ihn nicht besonders. Sie hatte bisher kaum jemals Alkohol getrunken. Nur zweimal hatte ihre Mutter ihr samstagsabends Rotwein aufgedrängt, um beim Trinken Gesellschaft zu haben. Der Rotwein schmeckte widerlich. Da war der Champagner doch schon besser. Sie trank noch einen Schluck.

»Na, was sagst du? Ist das nicht schön«, fragte er und legte den Arm um sie, als sei das das Natürlichste auf der Welt. Sie fand es unbequem. Sie wusste nicht, wie sie reagieren sollte.

Wieder prostete er ihr zu.

»Trink aus, Kleine, dann wollen wir essen.«

Es gab zuerst eine Art Toast mit irgendeiner Pampe. Sie aß vorsichtig, beobachtete ihn und folgte seinem Beispiel. Er goss den restlichen Champagner in die Gläser. Trank ihr immer wieder zu. Sie nippte an ihrem Glas und fühlte sich bald schon beschwipst. Das Gespräch kam nicht so richtig in Gang. Er stellte allerlei Fragen, redete aber vor allem über sich selbst. Verbreitete sich über die vielen fantastischen Reisen, die er an exotische Orte in aller Welt unternommen hatte. Als ob er bei ihr Eindruck schinden wollte.

Fanny hörte zu und sagte nicht viel. Gegen ihren Willen fing sie an, sich etwas lockerer zu fühlen. Es war eigentlich schön, in diesem eleganten Zimmer zu sitzen und die Wärme der Kerzen zu spüren. Eine vornehme Mahlzeit zu verzehren, mit ruhiger Musik im Hintergrund. Als Hauptgericht gab es Filet mit Safranreis. Rotwein dazu, der besser schmeckte als der, den sie von ihrer Mutter bekommen hatte. Sie trank ihr ganzes Glas leer.

Er redete weiter, während Fanny vor allem seine Lippenbewegungen beobachtete. Sie hatte inzwischen große Lust zu kichern.

»Hat es gut geschmeckt?«, fragte er, während er aufstand und die Teller zusammenstellte.

»Ja, danke, das war wunderbar.« Sie kicherte.

»Wie schön.«

Er sah so zufrieden aus, dass sie noch mehr lachen musste. Wie komisch, dass er sich so darüber freute, dass ihr das Essen gefallen hatte.

»Möchtest du Kaffee, oder trinkst du vielleicht keinen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Wo ist die Toilette?«

»Draußen in der Diele, rechts. Auf der Tür steht WC.«

Er zeigte ihr beflissen den Weg. Sie musste so dringend, dass sie kurz vor dem Platzen stand.

Die Toilette war ebenso edel wie der Rest der Wohnung. Sie hatte einen Dimmer. Fanny spielte lange daran herum. Alles war strahlend sauber und duftete wunderbar. Und es sah neu und unbenutzt aus. Das Toilettenpapier hatte ein schönes Muster und war weicher, als sie es gewöhnt war. Sie lächelte, als sie ihr Spiegelbild sah, dann kicherte sie wieder albern. Wie witzig, dass sie diesen Luxus kennen lernen durfte.

Als sie zurückkam, hatte er die Beleuchtung gedämpft und sich aufs Sofa gesetzt. Auf dem Couchtisch standen zwei Gläser Wein und ein Teller mit Kerzen in verschiedenen Größen.

»Komm«, sagte er leise.

Jetzt war sie auf der Hut. Wusste nicht so recht, was er wohl wollte. Vorsichtig setzte sie sich ein Stück von ihm entfernt.

»Du bist schön, weißt du das?«, fragte er mit sanfter Stimme.

Er rutschte näher an sie heran. Nahm ihre Hand und spielte

mit ihren Fingern. Sie wagte kaum, ihn anzusehen. Er legte ihr eine Hand aufs Bein. Die Hand fühlte sich durch ihre Jeans warm und schwer an.

Er ließ die Hand ganz still liegen.

»Du bist so schön«, flüsterte er.

Vorsichtig zog er an einer ihrer Haarsträhnen.

»Und du hast so schöne Haare, schwarz und glänzend und dicht.«

Er ließ sich zurücksinken und starrte sie an.

»Dein Körper ... der ist vollendet. Weißt du, wie sexy du bist?«

Sie bekam langsam Angst, ihre Haltung war unbequem, und sie brachte kein Wort heraus. Niemand hatte je so mit ihr geredet.

Plötzlich zog er sie an sich und küsste sie. Sie wusste nicht, was sie machen sollte, deshalb hielt sie einfach still. Vom Wein drehte sich alles in ihrem Kopf. Sein Mund wurde fordernder, und er versuchte, mit seiner Zunge ihre Lippen zu öffnen. Sie ließ ihn gewähren. Seine Hände machten sich unter ihrem Pullover zu schaffen, wanderten zu ihren Brüsten. Sie spürte sein Gewicht, als er sich über sie beugte. Dann hatte seine Hand ihre eine Brust erreicht. Sie erschrak über seine Reaktion. Er stöhnte und wimmerte. Wurde brutal, riss und zerrte an ihrem BH. Seine Zunge fuhr wie wild durch ihren Mund. Schlagartig war Fanny glasklar im Kopf. Sie wusste, dass sie hier nicht bleiben durfte.

»Warte«, bat sie. »Warte.«

Er schien sie nicht gehört zu haben, sondern riss und zerrte weiter an ihren Kleidern.

»Warte einen Moment. Ich muss zur Toilette«, log sie, damit er sie endlich losließ.

»Ich will dich doch nur ein bisschen anfassen«, bettelte er.

»... bitte ...«

Er beruhigte sich und legte ihr die Hände auf den Rücken. Die waren mittlerweile schweißnass, er war am ganzen Körper schweißnass. Eine Zeit lang saßen sie regungslos da, und sie hörte seinen keuchenden Atem.

Dann ließ er sie los. Er schien zu resignieren.

Er hielt sie ein Stück von sich weg, und seine Blicke klebten an ihrer Brust.

»Begreifst du, wie schön du bist?«, flüsterte er. »Was du mit mir machst?«

Wieder wollte er nach ihr greifen. Und diesmal brutaler als bisher.

»Nein«, sagte sie. »Ich will nicht.«

»Nur ein bisschen, das kannst du mir ja wohl gönnen.«

Er presste sie aufs Sofa, öffnete ihren Reißverschluss, packte ihre Jeans und riss sie nach unten. Weil die Jeans so eng saßen, rutschte ihre Unterhose gleich mit. Sie lag ganz nackt da und sah ein, dass sie keine Chance hatte. Sie hörte auf, sich zu wehren, wurde ganz schlaff. Er presste ihre Oberschenkel auseinander.

Dann fing sie an zu weinen.

»Ich will nicht«, schluchzte sie. »Hör auf! Hör auf!«

Und plötzlich schien er zur Besinnung zu kommen. Er ließ sie los.

Als er sie nach Hause fuhr, sagte er auf dem ganzen Weg kein einziges Wort. Und auch sie blieb stumm.

Entgegen aller Wahrscheinlichkeit war Emma bereit, sich zum Mittagessen mit Johan zu treffen. Er hatte das Interview mit dem Regierungspräsidenten bereits hinter sich gebracht, und das bedeutete, dass er für den Rest des Tages frei hatte. Der Rückflug war erst für den folgenden Tag gebucht.

Sie hatten abgemacht, sich auf seinem Hotelzimmer zu treffen. Alles andere erschien Emma zu riskant.

Grenfors rief an und erzählte von einem Job, den Johan in Stockholm erledigen sollte, und Johan hatte das Gefühl, dass ihn das alles nichts anging.

Nach diesem Anruf setzte er sich in einen Sessel und schaute auf die Uhr. Noch zwanzig Minuten, dann würde Emma kommen. Sollte er das Essen schon bestellen, damit das erledigt wäre? Besser so, denn dann hätten sie mehr Zeit füreinander. Er riss die Speisekarte aus der Schublade und überflog die Rubriken: Toast, Caesar-Salat, Seezunge auf Spinatbett für zweihundertvierzig Ecken, Himmel. Hamburger mit Pommes frites nach Art des Hauses – konnten die da nicht gleich Bratkartoffeln schreiben?

Was mochte Emma, was aß sie gern? Krabben, Schalentiere – nein, keine Krabbensuppe. Pasta Bolognese – Umschreibung für ganz normale Spaghetti mit Hackfleischsoße. Es musste etwas Leichtes sein, aber auch nicht zu leicht. Am Ende hatte sie einen Wahnsinnshunger. Vielleicht ein Omelett?

Johan brach der Schweiß aus, also musste er noch schnell duschen. Ohne sich für ein Gericht entschieden zu haben, wählte er die Nummer des Zimmerservice.

»Was können Sie empfehlen? Was geht schnell, schmeckt gut, ist nicht zu viel und nicht zu teuer?«

Frikadellen in Sahnesoße mit Preiselbeeren, ach ja, nicht gerade elegant, aber scheiß drauf.

Er bestellte zwei Portionen und riss sich die Kleider vom Leib. Noch eine Viertelstunde. Würde das Essen rechtzeitig kommen, oder würden sie mitten in dieser heiß ersehnten Begegnung gestört werden? Er zumindest hatte diese Begegnung ersehnt, wie das bei ihr aussah, wusste er nicht. Wenn sie sich nun nur bereit erklärt hatte, ihn zu treffen, um endgültig alles zu beenden?

Als er aus der Dusche kam, wurde an die Tür geklopft. Nein, bloß das nicht. Er wollte sich doch noch in Ruhe anziehen, sich kämmen und Rasierwasser ins Gesicht reiben. Er erstarrte. Oder war es das Essen? Er schlich sich zur Tür, während ihm das Wasser vom Körper und aus den Haaren tropfte.

»Hallo?«

»Hier ist der Zimmerservice«, antwortete eine Stimme auf der anderen Seite der Tür. Erleichterung überwältigte ihn. Warum hatte er das Gefühl, dass es hier um Leben und Tod ging?

Der Kellner wollte den Tisch decken.

»Nein, nein, nicht nötig, danke.«

Trinkgeld konnte Johan nicht geben, er trug doch nur seine Unterhose und hielt das Handtuch wie einen Schild vor sich. Noch zwei Minuten. Er streifte die Hose und einen sauberen Pullover über. Es wurde zehn nach zwölf, und sie war noch nicht erschienen. Zeit für den nächsten Panikausbruch, was, wenn sie nicht kam? Hatte er eine SMS übersehen? Nein, keine Mitteilungen. Sie musste kommen, sonst sollte der Teufel sie holen. Er musterte sein Spiegelbild, bleich, hilflos, seinen tobenden Gefühlen ausgeliefert und der Verzweiflung, die ihn mit Sicherheit ertränken würde, wenn sich herausstellte, dass sie sich die Sache anders überlegt hatte.

Es wurde an die Tür geklopft. Er atmete so heftig auf, dass er

Sterne sah. Schüttelte den Kopf. Dass man nicht einmal die Kontrolle über sein eigenes Leben behalten kann!

Es kam ihm unwirklich vor, sie da auf dem Gang stehen zu sehen. Mit ihren dunklen Augen und ihren rosigen Wangen wirkte sie unverschämt frisch und gesund. Sie lächelte ihn an, und das reichte, um den Boden unter seinen Füßen zum Schwanken zu bringen.

»Mmm, das riecht aber gut. Frikadellen«, sagte sie ohne besondere Begeisterung.

Wie hatte er nur so blöd sein können? Einer Lehrerin Frikadellen vorsetzen zu wollen, die bekam sie doch sicher alle zwei Tage in der Schule. Idiot. Sie setzten sich an den Tisch.

»Möchtest du ein Bier?«

»Sicher. Danke.«

Was für eine absurde Situation. Hier saßen sie mit ihren Tellern in einem Hotelzimmer, draußen hing der Nebel, und sie waren seit fast einem Monat zum ersten Mal zusammen. Sie hatte ein wenig zugenommen, wie er feststellte. Das stand ihr gut.

»Wie geht es dir?«

Die Frage kam ihm genauso künstlich vor wie die Stoffblumen auf dem Tisch.

»Ja, danke«, antwortete sie, ohne vom Essen aufzublicken.
»Und dir?«

»Danke, ebenfalls.«

Die Frikadelle blieb ihm im Hals stecken.

Schweigen.

Sie schauten gleichzeitig und kauend von ihren Tellern auf, und ihre Augen konnten einander nicht wieder loslassen.

»Eigentlich geht's mir beschissen«, sagte Johan.

»Mir auch.«

»Einfach erbärmlich. Mir ist dauernd schlecht.«

»Mir auch. Ich habe das Gefühl, dass ich die ganze Zeit kotzen könnte.«

»Es ist einfach nur übel.«

»Durch und durch übel«, sagte sie und ihre Augen funkelten.

Sie prusteten gleichzeitig los, verstummten aber sofort wieder. Sie nahm noch einen Bissen.

Johan beugte sich zu ihr vor, wurde sehr eindringlich.

»Ich habe das Gefühl, dass ich nur zur Hälfte lebe. Du weißt, man macht alles, was man im Alltag eben machen muss. Steht morgens auf, frühstückt, fährt zur Arbeit, aber nichts scheint wirklich zu sein. Alles passiert gewissermaßen anderswo. Ich hoffe die ganze Zeit, dass es besser wird, aber das wird es einfach nicht.«

Sie wischte sich sorgfältig mit der Serviette den Mund ab und stand auf. Ihr Gesicht war ernst. Johan konnte einfach nur sitzen bleiben. Langsam zog sie ihn aus dem Sessel. Sie waren fast gleich groß. Sie legte die Arme um ihn, küsste ihn in den Nacken. Er spürte ihren warmen Atem an seinem Ohr.

Ihr starker, fester Körper an seinem. Sie sanken aufs Bett, und sie presste sich gegen ihn, ihre Beine verschlangen sich miteinander, ihre Arme umfassten einander. Emmas Mund war weich und heiß, ihre Haare dufteten nach Äpfeln. Er spürte, wie in seinen geschlossenen Augen die Tränen brannten. Sie zu umarmen war wie nach Hause zu kommen.

Er wusste eigentlich nicht, was er tat, was sie tat, er wusste nur, dass es niemals ein Ende nehmen sollte.

Das Landeskriminalamt hatte wirklich Martin Kihlgård geschickt. Er kam zusammen mit Hans Hansson, der mager und schweigsam war, ganz anders als sein stimmgewaltiger Kollege. Das gesamte Morddezernat empfing Kihlgård mit offenen Armen. Er war hoch gewachsen und immer wie eine Vogelscheuche gekleidet, galt aber als hervorragender Polizist. Ausgiebig wurden Hände geschüttelt und Schultern geklopft. Karin umarmte Kihlgård so innig, dass Knutas für einen Moment die alte Gereiztheit aus dem vergangenen Sommer verspürte. Diese beiden hatten sich so gut verstanden, dass er richtig eifersüchtig geworden war, auch wenn er das niemals zugeben würde. Kihlgård war ein großer Bär, aber Karin schien sein tapsiges Verhalten zu mögen.

Als Kihlgård Knutas entdeckte, wurde sein gutmütiges Lächeln noch strahlender.

»Aber hallo, Knutte«, rief er herzlich und klopfte Knutas auf die Schultern. »Wie geht's, alter Kumpel?«

Der hört sich an wie Käptn Haddock aus Tim und Struppi, dachte Knutas und erwiderte gleichzeitig das Lächeln. Es ärgerte ihn wahnsinnig, dass Kihlgård ihn plötzlich Knutte nannte.

Sie setzten sich in Knutas' Zimmer und gingen den Fall durch. Schon nach zehn Minuten quengelte Kihlgård vor Hunger.

»Wollen wir nicht bald mittagessen?«

»Ja, sicher, wird wohl Zeit«, sagte Karin brav. »Können wir nicht ins Klostret gehen? Das Lokal gehört einem Freund von Anders, sie haben hervorragendes Essen«, erklärte sie den beiden Kollegen aus Stockholm.

»Das klingt wunderbar«, brummte Kihlgård. »Dann besorgst du einen Tisch, was, Knutte?«

Das Essen verlief sehr angenehm. Leif hatte ihnen einen Fenstertisch mit Blick auf die St.-Pers-Kirche reserviert. Hans Hansson war noch nie auf Gotland gewesen und staunte begeistert.

»Das ist ja noch schöner als auf Fotos. Ihr wohnt wirklich in einer Märchenstadt, ich hoffe, ihr wisst das auch zu schätzen.«

»Normalerweise ist man sich dessen wohl gar nicht so bewusst«, sagte Karin lächelnd. »Aber nach einem Ausflug aufs Festland merkt man es besonders deutlich. Wenn ich dann nach Hause komme, denke ich immer, wie schön es doch ist.«

»Geht mir auch so«, sagte Knutas zustimmend. »Ich würde sicher nur ungern anderswo wohnen.«

Sie aßen gegrilltes Lamm mit überbackenen Kartoffeln. Kihlgård kam beim Essen nicht zum Reden, außer wenn er um noch mehr Brot bat. Knutas erinnerte sich jetzt wieder an den offenbar unersättlichen Appetit des Kollegen. Der Kerl fraß ununterbrochen, rund um die Uhr.

Das Lokal war altmodisch eingerichtet, mit brennenden Kerzen und Tischdecken aus Leinen. Nun, wo es draußen so kalt und grau war, war das sehr gemütlich. Leif überraschte sie zum Kaffee mit der hauseigenen Schokoladentorte und setzte sich für eine Weile zu ihnen.

»Richtig nett, mal neue Gesichter zu sehen. Werdet ihr eine Weile hier bleiben?«

»Wird sich zeigen«, sagte Kihlgård. »Fantastisch leckere Torte.«

»Ihr könnt gern wieder herkommen. Hier freuen wir uns über jeden einzelnen Gast.«

»Im Winter habt ihr es sicher nicht leicht, stelle ich mir vor.«

»Ja, ein Restaurant zu betreiben, das das ganze Jahr geöffnet hat, ist schwierig. Aber bisher hat es ja geklappt. Und jetzt werde

ich euch nicht mehr stören.«

Leif erhob sich und verließ den Tisch.

»Dahlströms Leben und Werke haben wir mittlerweile ja besprochen, aber wie sieht es sonst hier auf der Insel mit Alkoholikern aus, ganz allgemein?«, fragte Kihlgård. »Wie viele gibt es zum Beispiel?«

»Ich tippe auf etwa dreißig richtig heruntergekommene Säufer, also solche, die hauptberuflich trinken und keine Arbeit haben«, antwortete Karin.

»Und Obdachlose?«

»Bei uns gibt es keine Obdachlosen so wie bei euch in der Großstadt. Die meisten haben eine eigene Wohnung oder wohnen im staatlichen Hospiz für Alkoholsüchtige.«

»Und wie sieht es mit der Kriminalität unter ihnen aus?«

»Es kommt schon vor, dass im Suff einer einen anderen umbringt. Wir haben im Jahr im Schnitt zwei Morde dieser Art. Aber die passieren in der Mehrzahl unter denen, die auch Drogen nehmen. Die Alkoholiker sind meistens ziemlich verträglich.«

Es wurde Zeit zum Aufbruch. Knutas winkte Leif herbei und bat um die Rechnung. Die hoch gelobte Torte ging auf Kosten des Hauses.

Nach seinem Treffen mit Emma sehnte Johan sich nach Luft. Er machte einen Spaziergang, um seine Gedanken zu ordnen.

Almedalen lag einsam und stumm vor ihm. Der nasse Asphalt der Gehwege zwischen den Rasenflächen glitzerte im Licht der Straßenlaternen, und Johan hörte das leise Quaken der Enten im Teich, obwohl die in der abendlichen Dunkelheit kaum zu sehen waren. Er bog auf die Strandpromenade ab, die von Visby bis zum drei Kilometer weiter nördlich gelegenen Snäckgärdsbaden führte. Hier wurde der Wind stärker, und Johan schlug zum Schutz den Kragen seiner Jacke hoch. Kein Mensch war unterwegs. Die Wellen klatschten an den Strand, und die Seevögel schrien. Eine größere Fähre, deren Laternen durch die Dunkelheit leuchteten, hielt auf den Hafen von Visby zu.

Johan dachte an Emma und konnte nicht begreifen, wie er so lange ohne sie zurechtgekommen war. Alle Gefühle waren wieder zum Leben erwacht, und er begriff, dass es hart werden würde, abermals warten zu müssen. Aber ihre Beziehung hatte ein neues Stadium erreicht. Die Unterbrechung war vorüber, und nun wusste er, was Emma für ihn empfand. Dieses Wissen schenkte ihm Kraft und Ruhe.

Er musste unbedingt gute Ideen für Reportagen entwickeln, um so bald wie möglich nach Gotland zurückkehren zu können. Emma fand weniger leicht einen Vorwand für einen Besuch in Stockholm.

Er ging am Jungfrauenturm vorbei, einem der vielen Türme der Stadtmauer. Um diesen Turm rankte sich eine alte Sage. Als der dänische König Waldemar Atterdag im vierzehnten Jahrhundert Visby einnehmen und die Stadt plündern wollte, hatte eine junge Frau ihm ein in der Stadtmauer gelegenes Tor

geöffnet. Die Frau war in Waldemar verliebt gewesen, und er hatte versprochen, sie zu heiraten und mit nach Dänemark zu nehmen, wenn sie ihm und seinen Mannen das Tor öffnete. Das tat sie, und Visby wurde von den Dänen verwüstet. Der König aber hielt sein Versprechen nicht und überließ sie nach vollbrachter Tat ihrem Schicksal. Als die Sache ans Licht kam, wurde sie zur Strafe lebendig in diesen Turm eingemauert. Die Sage berichtet, dass ihre Hilferufe noch heute zu hören sind. Als Johan dort im Dunkeln vorüberging, konnte er sich durchaus vorstellen, dass sie im Turm eingesperrt saß. Der Wind heulte, und vielleicht hörte Johan darin auch ihre verzweifelten Rufe. Obwohl er fror, genoss er dieses Wetter.

Der botanische Garten lag hinter ihm, und er sah vor sich die Anhöhen von Strandgärdet und die Lichter des Krankenhauses.

Plötzlich hörte er ein Rufen. Ein durch und durch wirkliches Rufen.

Johan ging in die Dunkelheit hinein und fand eine ältere Frau, die neben einem kläffenden Terrier an einem Hang lag.

»Was ist passiert?«

»Ich bin gestürzt und komme nicht mehr auf die Beine«, sagte die Frau mit zitternder Stimme. »Und mein Fuß tut schrecklich weh.«

»Warten Sie, ich helfe Ihnen«, sagte Johan tröstend und packte ihren Arm mit festem Griff. »Und jetzt vorsichtig, versuchen Sie, langsam aufzustehen.«

»Haben Sie vielen Dank, das war schrecklich«, sagte die Frau, als sie neben ihm stand.

»Haben Sie Schmerzen? Können Sie mit dem Fuß auftreten?«

»Ja, das geht schon. Und Sie sind hoffentlich keiner, der ältere Damen ausraubt, oder?«

Johan musste einfach lachen. Er überlegte, welchen Eindruck

er wohl mit seiner schwarzen Jacke, den Bartstoppeln und seinem zerzausten Haar machte.

»Da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Ich heiße Johan Berg«, sagte er.

»Wie gut. Ich habe für heute genug Dramatisches erlebt. Ich heiße Astrid Persson. Würden Sie mich wohl nach Hause bringen? Ich wohne da oben in der Backgata, oberhalb des Krankenhauses.«

Mit einem behandschuhten Finger zeigte sie ihm die Richtung.

»Aber sicher«, sagte Johan und hakte sich bei ihr ein. Mit der anderen Hand hielt er die Leine des kleinen Terriers, und zusammen machten sie sich auf den Weg zur Backgatan.

Astrid Persson bestand darauf, ihn zu einer Tasse heißen Kakaos einzuladen. Ihr Mann, Bertil, hatte sich schon Sorgen gemacht und dankte Johan ganz herzlich für seine Hilfe.

»Aber Sie sind nicht von hier, oder?«

»Nein, ich bin beruflich hier. Ich bin Journalist und arbeite in Stockholm für das Schwedische Fernsehen.«

»Ach was? Berichten Sie auch über den Mord?«

»Den an Henry Dahlström meinen Sie?«

»Ja, genau. Wissen Sie, wer es gewesen sein kann?«

»Nein, wir wissen gar nichts. Die Polizei rückt ja kaum mit Auskünften heraus. Bisher jedenfalls.«

»Ach so.«

Bertil schlürfte seinen Kakao.

»War ein angenehmer Bursche, dieser Dahlström.«

»Haben Sie ihn gekannt?«

»Aber sicher doch. Er hat mir bei einigen Schreinerarbeiten geholfen. Er hat die Garage gebaut, und die ist wirklich großartig geworden.«

»Und er hat auch das Dach ausgebessert«, fügte seine Frau

hinzu. »Er hat als Schreiner gearbeitet, wissen Sie, in jungen Jahren, meine ich. Ehe er Fotograf geworden ist.«

»Was Sie nicht sagen. Und das hat er noch geschafft, trotz seines Alkoholkonsums?«

»Aber ja, das war kein Problem. Dann hat er sich offenbar zusammengerissen. Natürlich hat er manchmal nach Schnaps gerochen, aber seine Arbeit hat nicht darunter gelitten. Er hat alle Aufträge ausgeführt, kam pünktlich und überhaupt. Ja, das klappte wirklich hervorragend. Und nett war er auch, ziemlich schweigsam, aber sympathisch.«

Astrid nickte zustimmend. Sie hatte den Fuß, den ihr Ehemann fürsorglich verbunden hatte, auf einen Hocker gelegt.

»Wie lange ist das her?«, fragte Johan.

»Ja, die Garage haben wir vor einigen Jahren gebaut, wann kann das gewesen sein?«

Bertil schaute seine Frau fragend an.

»Vor vier, fünf Jahren vielleicht? Und das Dach, das war im letzten Sommer.«

»Hat er solche Arbeiten auch für andere gemacht?«

»Aber ja. Mir ist er von einem Bekannten aus dem Heimatverein empfohlen worden.«

»Haben Sie die Polizei darüber informiert?«

Bertil Persson schien sich nicht mehr wohl in seiner Haut zu fühlen. Er stellte seine Tasse auf den Tisch.

»Nein, wieso hätte ich das tun sollen? Was spielt es für eine Rolle, dass er hier und da kleine Aufträge übernommen hat? Das kann der Polizei doch egal sein.«

Er beugte sich vertraulich zu Johan vor und senkte die Stimme:

»Also, das Geld ging doch unter dem Tisch durch, schwarz. Er war ja Rentner und wollte das so. Sie sagen es doch nicht

weiter?«

»Ich glaube nicht, dass die Polizei sich im Moment für Schwarzarbeit interessiert. Die müssen einen Mord aufklären, und diese Information ist sicher wichtig für sie. Ich kann diese Auskünfte nicht für mich behalten.«

Bertil hob die Augenbrauen.

»Meinen Sie? Dann riskieren wir doch eine Anklage, weil wir Schwarzarbeit begünstigt haben.«

Er wirkte überaus verstört. Seine Frau legte ihm die Hand auf den Arm.

»Wie schon gesagt, ich glaube nicht, dass die Polizei das besonders wichtig nimmt«, sagte Johan.

Er stand auf. Wollte dieses Haus so schnell wie möglich verlassen.

»Ich habe Ihnen das doch ganz im Vertrauen gesagt«, rief Bertil Persson und machte ein Gesicht wie ein zum Tode Verurteilter.

»Es tut mir Leid, aber mir bleibt nichts anderes übrig.«

Der Mann packte Johans Arm, und seine Stimme wurde jetzt einschmeichelnd.

»Aber hören Sie, so wichtig kann das doch überhaupt nicht sein. Meine Frau und ich sind Mitglieder unserer Kirchengemeinde – es wäre uns peinlich, wenn diese Sache bekannt würde. Können wir das nicht einfach vergessen?«

»Leider nicht«, sagte Johan kurz und befreite seinen Arm schroffer als beabsichtigt.

Knutas ließ sich in seinen Schreibtischsessel sinken und hatte die hoffentlich letzte Tasse Kaffee dieses Tages vor sich stehen. Zumindest, wenn es nach seinem Magen ging. Das vorläufige Obduktionsergebnis der Gerichtsmedizin hatte wie erwartet gelautet, dass Henry Dahlström durch Hammerschläge auf den Hinterkopf gestorben war. Der Täter hatte mehrfach zugeschlagen und sowohl die stumpfe Seite des Hammers als auch die Spitze verwendet.

Der Tod war vermutlich spätabends am Montag, dem zwölften November, oder aber in den frühen Morgenstunden des Dienstags eingetreten. Das passte zu den der Polizei bekannten Umständen. Alles wies daraufhin, dass der Mord nach halb elf abends geschehen war, nachdem die Nachbarin gehört hatte, dass Dahlström in den Keller gegangen war.

Knutas begann, sorgfältig seine Pfeife zu stopfen, während er sich in den Obduktionsbericht vertiefte.

Ein Mordfall glich einem Kreuzworträtsel. Selten sprang die Lösung sofort ins Auge, man musste bestimmte Details für einige Zeit beiseite schieben und sich auf andere konzentrieren. Wenn man sich schließlich wieder ersteren widmete, bildeten sich oft neue Muster. Genau wie beim Kreuzworträtsel staunte Knutas dann gewaltig darüber, dass er sich gerade über dieses Detail solche Gedanken gemacht hatte. Nun, wo er sich wieder damit befasste, lag doch auf der Hand, wie alles zusammenhing.

Knutas trat ans Fenster, öffnete es einen Spaltbreit und zündete die Pfeife an.

Dann waren da die Zeugen. Dahlströms Bekannte hatten nichts Entscheidendes berichten können. Sie hatten vor allem das bestätigt, was die Polizei ohnehin schon gewusst hatte. Es hatte

sich auch nichts Neues ergeben, was den Verdacht gegen Johnsson gestärkt hätte, weshalb der Oberstaatsanwalt beschlossen hatte, ihn auf freien Fuß zu setzen. Er wurde zwar noch immer des Diebstahls verdächtigt, aber es gab keinen Grund, ihn weiter in Haft zu belassen.

Dass Johnsson der Mörder sein könnte, hielt Knutas für mehr oder weniger ausgeschlossen. Über diesen Örjan dagegen machte er sich so seine Gedanken. Unangenehmer Typ. Hatte wegen schwerer Körperverletzung gesessen. Diesem Mann war ein Mord durchaus zuzutrauen.

Bei der Vernehmung hatte er natürlich alles abgestritten und behauptet, Dahlström kaum gekannt zu haben, was der übrige Freundeskreis dann auch bestätigt hatte. Aber deshalb hätte er Dahlström schließlich trotzdem ermorden können.

Der Sportlehrer Arne Haukas, der im selben Haus wohnte wie Dahlström, war nach seinen Unternehmungen am Mordabend befragt worden. Er behauptete, lediglich seine normale Runde gejoggt zu sein. Die ungewöhnliche Uhrzeit erklärte er damit, dass er im Fernsehen einen Film gesehen hatte und deshalb später aufgebrochen war. In der Nähe gab es eine mit Flutlicht beleuchtete Bahn, deshalb waren abendliche Läufe kein Problem. Und er hatte nichts Außergewöhnliches gehört oder gesehen.

Knutas wurde durch das Telefon aus seinen Überlegungen gerissen. Johan erzählte von der Schreinerarbeit, die Dahlström für Bertil und Astrid Persson aus der Backgata ausgeführt hatte. Knutas staunte.

»Wieso haben wir davon noch nichts gehört? Weißt du, ob er noch für andere Leute gearbeitet hat?«

»Ja, hat er. Aber ich weiß keine Namen. Der alte Persson war stocksauer, als ich gesagt habe, ich müsste das der Polizei

mitteilen. Erkundige dich mal beim Heimatverein, da ist Dahlström ihm nämlich empfohlen worden.«

»Mach ich. Sonst noch was?«

»Nein.«

»Danke für den Anruf.«

»Keine Ursache.«

Knutas legte nachdenklich den Hörer auf die Gabel. Dahlström hatte also allerlei Schreinerarbeiten übernommen. Diese Information eröffnete neue Perspektiven. Er war dankbar für Johans Anruf.

Nach der Schule ging Fanny direkt nach Hause. In der Tür begegnete ihr Jack, der Freund ihrer Mutter. Er sah sie nicht an, sagte nicht einmal hallo. Er lief nur an ihr vorbei. Die Wohnungstür war nicht abgeschlossen, und Fanny wusste sofort, dass hier etwas nicht stimmte. Sie schaute in die Küche, aber die war leer.

Sie fand ihre Mutter mit einer Decke auf dem Sofa. Die Decke war zur Seite gegliitten, und die Mutter war nackt. Auf dem Tisch standen leere Bier- und Weinflaschen und ein Aschenbecher voller Kippen.

»Mama«, sagte Fanny und schüttelte die Schultern ihrer Mutter. »Aufwachen.«

Kein Lebenszeichen.

»Mama«, sagte Fanny noch einmal mit tränenerstickter Stimme und schüttelte energischer. »Bitte, Mama, wach auf.«

Am Ende öffnete die Mutter die Augen und nuschelte:

»Ich muss kotzen, hol einen Eimer.«

»Welchen denn?«

»Nimm den unter dem Spülbecken, den roten.«

Fanny lief in die Küche und packte den Eimer. Sie kam nicht mehr rechtzeitig. Ihre Mutter hatte bereits den ganzen Teppich voll gekotzt.

Sie bugsierte die Mutter ins Schlafzimmer. Deckte sie zu und stellte den Eimer vor das Bett. Pricken leckte bereits an der Kotze herum. Sie verscheuchte ihn, holte Küchenpapier und konnte den schlimmsten Dreck entfernen, aber es war klar, dass sie den Teppich waschen musste. Sie ließ heißes Wasser in die Badewanne laufen, gab ein Waschmittel dazu und drückte den Teppich hinein. Weichte ihn in der Badewanne ein, während sie

aufräumte, die leeren Flaschen einsammelte, den Aschenbecher leerte und lüftete. Als sie fertig war, warf sie sich aufs Sofa.

Pricken bellte, er musste nach draußen, der Arme. Fanny überlegte einen Moment, ihre Tante anzurufen und zu sagen, dass sie es einfach nicht mehr aushielt. Doch sie wusste, dass sie das nicht wagen würde, ihre Mutter würde ausrasten. Aber was sollte passieren, wenn die Mutter nicht aufhörte, so viel zu trinken? Sie riskierte doch, ihre Arbeit zu verlieren, und wie sollte es dann weitergehen?

Fanny hatte nicht die Kraft, darüber nachzudenken. Bald würde sie überhaupt keine Kraft mehr haben.

DONNERSTAG, 22. NOVEMBER

Der Duft von frisch aufgebrühtem Kaffee und warmen Zimtbrötchen strömte Knutas entgegen, als er am nächsten Morgen das Besprechungszimmer betrat. Irgendwer hatte sich große Mühe gegeben. Er schaute zu Kihlgård hinüber. Bestimmt war er das gewesen. Karin tuschelte lachend mit Wittberg, der am Vorabend offenbar aus gewesen war und sie nun mit einer seiner Frauengeschichten unterhielt, vermutete Knutas. Vor sich auf dem Tisch hatte Wittberg eine Flasche Cola stehen, bei ihm ein sicheres Anzeichen für einen Kater.

Kihlgård und Smittenberg steckten über einer Zeitung die Köpfe zusammen, der Oberstaatsanwalt hielt einen Kugelschreiber in der Hand und Kihlgård natürlich ein Brötchen. Himmel, sie lösten ein Kreuzworträtsel! Norrby und Sohlman standen am Fenster, schauten hinaus in den Eisregen und schienen über das Wetter zu sprechen.

Das hier war doch die reinste Cocktailparty! Unglaublich, was ein wenig leckeres Gebäck leisten konnte!

Knutas setzte sich wie üblich an die Schmalseite des Tisches und räusperte sich deutlich, doch niemand achtete auf ihn.

»Hallo, allesamt«, sagte er daraufhin. »Wollen wir anfangen?«
Keine Reaktion.

Er blickte verärgert zu Kihlgård hinüber. Typisch für diesen Mistkerl. Schmeißt hier mit Zimtbrötchen um sich und bringt alles durcheinander. Knutas hatte ja gar nichts dagegen, auch bei der Arbeit für ein wenig Gemütlichkeit zu sorgen, aber man musste doch den richtigen Zeitpunkt wählen. Er war schlechter Laune, weil er sich morgens heftig mit Line gestritten hatte.

Es hatte damit angefangen, dass sie herumquengelte, weil Kleidungsstücke auf dem Boden verstreut waren, weil niemand

die Katze gefüttert hatte und weil die Spülmaschine noch vom Vorabend voll war, obwohl Knutas als Letzter ins Bett gegangen war. Als Line dann noch festgestellt hatte, dass er, wenngleich hoch und heilig versprochen, vergessen hatte, für Nils einen neuen Hallenhockeyschläger zu kaufen, den Nils abends für ein Spiel brauchte, war das Maß voll gewesen. Sie war explodiert.

Die Interesselosigkeit seines Teams zwang Knutas dazu, aufzustehen und in die Hände zu klatschen.

»Hallo, darf man um ein wenig Aufmerksamkeit bitten?«, brüllte er. »Wollen wir arbeiten oder den Tag lieber geselligem Beisammensein widmen?«

»Großartige Idee«, rief Kihlgård. »Können wir nicht im Haus bleiben, uns ein schönes Video ausleihen und Popcorn herstellen? Es ist so schreckliches Wetter – ich friiiiiiere.«

Seine Stimme schlug ins Falsett um. Er hob die Unterarme, zeigte seine Handflächen und wackelte gleichzeitig mit den Hüften. Bei seiner beeindruckenden Größe sah das wahnsinnig komisch aus. Scheißclown. Selbst Knutas konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Als Erstes berichtete er von Dahlströms Schwarzarbeit.

»Woher wissen wir das?«, fragte Kihlgård.

»Von diesem Fernsehjournalisten, Johan Berg. Das Ehepaar aus der Backgata wollte die Polizei nicht informieren, da sie Ärger fürchteten.«

»Es ist wirklich unglaublich, was Leute mit Geld sich so alles erlauben«, rief Karin, deren Gesicht immer röter geworden war, während Knutas berichtet hatte. »Das ist doch einfach schlimm. Gut verdienende Menschen beuten Schwarzarbeiter aus, obwohl sie es sich wirklich leisten könnten, regulär zu bezahlen. Und nicht einmal, wenn ein Mensch ermordet wird, sind sie bereit, zur Polizei zu gehen, nur um ihre eigene Haut zu retten. Es ist

einfach zum Kotzen!«

Ihre Augen sprühten Blitze, als sie ihren Blick zwischen den Kollegen hin- und herwandern ließ.

»Protzige Villen und teure Reisen können sie sich leisten, aber eine Putzfrau offiziell zu beschäftigen, damit sie kranken- und rentenversichert ist, das ist ihnen zu teuer. Sie geben sich alle Mühe, um Steuern zu hinterziehen, ohne auch nur daran zu denken, dass das ein Verbrechen ist. Zugleich verlangen sie Kindergartenplätze und ärztliche Behandlung, und die Schule soll gutes Essen servieren. Aber dass es zwischen ihren Vergehen und eventuellen mangelnden Sozialleistungen einen Zusammenhang gibt, sehen sie nicht. Es ist total bescheuert.«

Alle am Tisch schauten Karin überrascht an. Nicht einmal der sonst so schlagfertige Kihlgård sagte etwas. Vielleicht lag es daran, dass er sich soeben sein drittes Zimtbrötchen in den Mund gestopft hatte.

»Jetzt beruhig dich, Jacobsson«, schaltete Knutas sich ein. »Verschone uns mit diesen Brandreden.«

»Wie meinst du das? Findest du das nicht schlimm?«

Karin blickte sich Zustimmung suchend im Zimmer um.

»Musst du denn alles unter politischen Aspekten betrachten?«, fragte Knutas gereizt. »Wir haben es hier mit Ermittlungen in einem Mordfall zu tun.«

Er wandte sich demonstrativ von ihr ab und schaute seine Kollegen an.

»Dann können wir vielleicht weitermachen?«

Karin schwieg, sie seufzte nur und schüttelte den Kopf.

»Wie sind diese Leute auf Dahlström gekommen?«, fragte Wittberg.

»Durch Bekannte aus dem Heimatverein. Da haben offenbar noch andere auf seine Dienste zurückgegriffen.«

»Dann war der Täter vielleicht jemand, der mit seinem Werkzeugschuppen nicht zufrieden war«, sagte Kihlgård grinsend.

Knutas überhörte diesen Scherz und wandte sich an Norrby.

»Wie sieht es mit der Bank und den Einzahlungen aus?«

»Da sind wir noch nicht weitergekommen. Die Herkunft des Geldes lässt sich nicht klären. Natürlich haben wir die Seriennummern, aber die lassen sich nicht zurückverfolgen. Wir können nicht herausfinden, von wem er das Geld hatte, da er es selbst eingezahlt hat.«

»Na gut, dann kümmern wir uns jetzt um Dahlströms Auftraggeber. Das kann er doch viele Jahre lang gemacht haben. Komisch, dass keiner von seinen Bekannten das erwähnt hat.«

Als Knutas die Besprechung für beendet erklärte, hatte er das deutliche Gefühl, dass dieser Mordfall sich als noch viel komplizierter erweisen würde als bisher angenommen.

Johan sollte Emma früher wieder sehen, als er es zu hoffen gewagt hatte. Schon am nächsten Morgen rief sie ihn im Hotel an.

»Ich muss morgen zu einer eintägigen Konferenz nach Stockholm.«

»Machst du Witze? Nehmen wir dasselbe Flugzeug?«

»Nein, ich fahre mit der Fähre. Das ist schon lange gebucht.«

»Heißt das, dass wir uns sehen können?«

»Ja, ich hatte nicht vor, über Nacht dort zu bleiben, aber es ist möglich; am Abend findet ein Fest für alle Beteiligten statt. Es nehmen Lehrer aus dem ganzen Land teil. Ich wollte auf das Fest pfeifen, aber ich kann doch so tun, als ob ich mir die Sache anders überlegt hätte, und mir ein Hotelzimmer nehmen. Das heißt ja nicht, dass ich da auch übernachten muss ...«

Johan konnte kaum glauben, was sie sagte.

»Ist das dein Ernst?«

Sie lachte.

»Willst du morgen Abend mit mir essen gehen? Oder hast du vielleicht schon etwas anderes vor?«

Er gab vor, nachdenken zu müssen.

»Mal sehen ... morgen Abend möchte ich einsam vor der Glotze sitzen und mich mit Chips voll stopfen, also kann ich mich nicht mit dir treffen. Tut mir Leid.«

Sein Herz schien zu singen.

»Ganz ehrlich, wir können in ein neues supergutes Lokal in Söder gehen. Es ist klein und laut, aber das Essen ist göttlich.«

»Klingt verlockend.«

Er legte auf und hob siegesgewiss die Faust. War es denn wirklich möglich, dass sie endlich kapituliert hatte?

Schon seit Anfang der Woche hatte Grenfors seine Zweifel daran gehabt, ob die Regionalnachrichten überhaupt über den Mord an Henry Dahlström berichten sollten. Seiner Ansicht nach handelte es sich dabei um einen ausgearteten Streit zwischen Betrunkenen. Er war mit dieser Ansicht in der Redaktion nicht allein, und folglich war der Fall bisher nur kurz erwähnt worden.

Wenn eine Story aber nicht von Anfang an verfolgt wurde, dann war es schwer, später in die Berichterstattung einzusteigen. Nachrichten mussten frische Ware sein. Eine brandheiße Geschichte vom einen Tag konnte am nächsten schon Staub angesetzt haben. Vier Tage waren vergangen, seit Dahlström ermordet aufgefunden worden war, eine Ewigkeit in Nachrichtenzusammenhängen, und Grenfors klang nur mäßig interessiert, als Johan ihn nach dem Frühstück anrief.

»Was gibt's denn Neues?«

»Dahlström hat sich bei Bekannten allerlei dazu verdient. Hat Tischlerarbeiten und so was übernommen. Schwarz natürlich.«

»Ach was.«

Grenfors gähnte laut und deutlich. Johan konnte sich schon vorstellen, wie der leitende Redakteur gleichzeitig die Agenturmeldungen auf dem Bildschirm im Auge behielt.

»Irgendwer hat Geld auf sein Konto eingezahlt. Zweimal, jeweils fünfundzwanzigtausend.«

»Das kann doch Bezahlung für die Schwarzarbeit sein?«

»Schon möglich. Aber es gibt sehr viel über diesen Fall zu erzählen, und bisher haben wir nicht einen einzigen Beitrag gebracht«, konterte Johan. »Herrgott, einem Mann wird in seiner Dunkelkammer mit einem Hammer der Hinterkopf zu Brei geschlagen. Auf dem kleinen Gotland, nicht zu vergessen. Alle

anderen haben darüber berichtet, nur wir nicht. Nun zeigt es sich, dass das Opfer allerlei Schwarzarbeiten übernommen hat und dass außerdem noch größere Geldsummen auf sein Konto eingezahlt wurden. Worüber bisher nur wir informiert sind. Alles lässt vermuten, dass wir es hier nicht mit einem üblichen Streit im Suff zu tun haben. Verdammt, das fällt doch in unser Ressort, und es ist noch dazu auf Gotland passiert, das wir ja ohnehin schmählich vernachlässigen.«

»Hat die Polizei dir diese Auskünfte bestätigt?«

»Das mit den Einzahlungen nicht«, gab Johan zu. »Das wissen wir bisher nur von einer Bankangestellten. Die Polizei will sich nicht dazu äußern, aber ich merke doch, dass es die Wahrheit ist. So gut kenne ich Knutas inzwischen. Und auf die Sache mit der Schwarzarbeit hab ich ihn ja selbst gebracht.«

»Das müsste an sich ja auch schon ausreichen. Aber heute haben wir die Anklage wegen der Gruppenvergewaltigung in der Botkyrka und die Verhandlung wegen des Polizistenmordes in Märsta. Das wird verdammt viel Kriminalkram in einer Sendung.«

Johan wurde wütend.

»Ich finde nicht, dass wir warten können. Wir haben diese Story dermaßen vernachlässigt, und jetzt sitzen wir exklusiv auf ganz neuen Informationen. Die morgen vielleicht bei den Zeitungen angekommen sein werden.«

»Dieses Risiko müssen wir eingehen, und so interessant ist der Fall auch wieder nicht. Du beendest deine Arbeit heute, morgen brauche ich dich hier in der Redaktion. Aber deinen Beitrag können wir heute Abend nicht bringen, er passt besser in die Vormittagssendung. Und jetzt hab ich keine Zeit mehr. Bis dann.«

Johan kochte innerlich, als er auflegte. Was für eine miese

Einstellung. Jede Nachrichtenredaktion würde über Polizistenmord und Vergewaltigung berichten, aber was Dahlström anging, waren sie die Einzigen, die mehr wussten. Eigentlich respektierte er Grenfors als leitenden Redakteur, trotz dieser Schattenseiten. Aber ab und zu konnte er seinen Chef einfach nicht verstehen. Wenn der in seinem journalistischen Denken wenigstens konsequent gewesen wäre. Am einen Tag trieb er seine Leute geradezu mit Gewalt aus dem Haus, um Beiträge für die Sendung einzuholen, am anderen war er so gleichgültig wie bei diesem Telefongespräch. Und dann wurden sie zu Seminaren geschickt und redeten stundenlang darüber, wie sie sich Zugang zu neuen Nachrichten verschaffen konnten.

Johan nahm kein Blatt vor den Mund, als er sich auf der Fahrt nach Gråbo über inkompetente Redakteure verbreitete. Peter war ebenso sauer. Er hatte schließlich die Sache mit den Einzahlungen auf Dahlströms Konto herausgefunden. Er war in einer Bar in Visby mit einer Frau ins Gespräch gekommen, deren Schwester in der Bank arbeitete, wo diese Einzahlungen vorgenommen worden waren.

Und jetzt bestand die Gefahr, dass die Lokalpresse ihnen zuvorkommen würde. Schon wieder.

Gråbo machte im kalten Wind einen düsteren und ausgestorbenen Eindruck. Das kühle Wetter lud nicht zum Aufenthalt im Freien ein. Die Autos auf dem Parkplatz zeigten, dass hier Menschen mit begrenztem Einkommen lebten. Die meisten Fahrzeuge hatten mindestens zehn Jahre auf dem Buckel. Ein alter Mazda schob sich zögernd aus seiner Parklücke und fuhr röchelnd los. Bei den Altglascontainern hatte irgendwer einen Einkaufswagen aus dem Supermarkt umgeworfen.

Auf dem Weg zu Dahlströms Hauseingang kamen sie an

einem niedrigen Holzhaus vorbei, das aussah wie eine gemeinsam genutzte Waschküche. Die eine Querwand war mit Kautabaksaft bespuckt worden, die Fenster waren bekritzelt. Der Spielplatz vor diesem Gebäude wies einen Sandkasten, Schaukeln und verwitterte Holzbänke auf. Kinder waren nicht zu sehen.

Sie gingen auf die Rückseite des Hauses, in dem Dahlström gewohnt hatte. Die heruntergelassenen Rollos hinderten Neugierige am Hineinschauen. Das Grundstück sah aus wie eine verwilderte Wiese, und als Veranda dienten Holzpaletten mit wackeligen Gartenmöbeln, die ihre besten Tage längst hinter sich hatten. Sie sahen einen hohen Stapel benutzter Einweggrills. An der einen Betonwand lehnten ein rostiges Fahrrad und ein voll gestopfter Müllsack, der offenbar leere Bierdosen enthielt. Hinter einem schiefen Zaun mit abblätternder Farbe verlief ein Gehweg, der in einem Wäldchen verschwand.

Sie beschlossen, sich an die Nachbarn zu wenden.

Als sie an der vierten Tür klingelten, machte endlich jemand auf. Ein junger Mann, der nur Boxershorts trug, schaute sie schlaftrunken an. Sein Haar war schwarz gefärbt und stand nach allen Seiten ab, in einem Ohr funkelte ein Ring.

»Hallo, wir kommen von den Regionalnachrichten in Stockholm. Wir wüssten gern mehr über den Mann, der hier ein paar Türen weiter gewohnt hat und ermordet worden ist.«

»Kommt rein.«

Er führte sie ins Wohnzimmer und wies auf das Sofa. Der junge Mann selbst nahm auf einem Holzstuhl Platz.

»Üble Sache, das mit dem Mord«, sagte er.

»Was für einen Eindruck hattest du von Dahlström?«, fragte Johan.

»Der Alte war total in Ordnung, das ist doch klar. Dass er

gesoffen hat, hat mich nicht gestört. Und es gab auch Zeiten, wo er nicht so viel trank, und dann hat er sich ziemlich intensiv mit seinen Fotos beschäftigt.«

»Hat das jeder gewusst? Dass er noch immer fotografierte?«

»Aber sicher. Er hatte doch diesen Fahrradkeller als Dunkelkammer eingerichtet. Und zwar schon seit sechs Jahren, seit ich hier wohne.«

Der Mann sah aus, als habe er eben erst Abitur gemacht. Johan erkundigte sich nach seinem Alter.

»Dreiundzwanzig«, lautete die Antwort. »Bin mit siebzehn von zu Hause ausgezogen.«

»Und was hattest du für einen Kontakt zu Dahlström?«

»Wir haben uns natürlich im Treppenhaus begrüßt, und ab und zu hat er bei mir angeklopft und gefragt, ob ich etwas zu trinken hätte. Das war alles.«

»Sind dir in letzter Zeit fremde Besucher bei Dahlström aufgefallen, solche, die irgendwie ungewöhnlich wirkten?«

Der junge Mann grinste.

»Soll das ein Witz sein? Nenn mir einen von seinen Bekannten, der nicht komisch war. Neulich saß hier eine Alte im Blumenbeet und pisste.«

»Haben die Nachbarn sich beklagt?«

»Ich glaube, das war nicht so schlimm, die meisten konnten ihn trotz allem ganz gut leiden. Im Sommer gab es allerdings Klagen, dann saß er mit seinen Leuten im Hof, da hinter dem Haus.«

»Was wird hier in der Nachbarschaft über den Mord gesagt?«

»Alle meinen, dass der Mörder ein Bekannter von Blitz sein muss und dass er bestimmt einen Wohnungsschlüssel hatte.«

»Warum das?«

»Na ja, die Oma, die über ihm wohnt, hat an einem Abend

Geräusche an seiner Tür gehört, ungefähr eine Woche, ehe er gefunden wurde. Irgendwer ist ohne zu klingeln hineingegangen, während Blitz im Keller war.«

»Kann das nicht Dahlström selbst gewesen sein?«, fragte Peter.

»Nein, das konnte sie hören. Sie kennt seine schlurfenden Pantoffeln.«

»Wer könnte denn einen Schlüssel haben?«

»Keine Ahnung. Er hatte einen Kumpel, mit dem er öfter zusammen war als mit anderen. Ich glaube, der heißt Bengan.«

»Kennst du seinen Nachnamen?«

»Nein.«

»Das muss Bengt Johnsson sein. Der wurde zuerst festgenommen und dann wieder auf freien Fuß gesetzt. Offenbar hatte er ein Alibi. Kannst du uns sonst noch etwas über Dahlström erzählen?«, fragte Johan.

»Im Sommer ist einmal etwas Seltsames passiert. Blitz unterhielt sich in aller Herrgottsfrühe unten am Hafen mit einem Typen, es war sicher erst fünf. Mir ist das aufgefallen, weil sie an so einer seltsamen Stelle standen, zwischen zwei Containern vor einem Lagerhaus. Als ob sie irgendwas vorhätten, was niemand sehen sollte.«

»Sie haben also nicht einfach nur getrunken?«

»Der andere Typ war keiner von Dahlströms üblichen Kumpeln, das hab ich direkt gesehen. Er sah viel zu gepflegt aus für einen Alki.«

»Ach, inwiefern?«

»Er trug eine saubere Hose und ein Polohemd, sah aus wie ein Direktor in der Sommerfrische.«

»Kannst du ihn noch weiter beschreiben?«

»Ich kann mich kaum noch daran erinnern. Ich glaube, er war

jünger als Blitz, und er war ungeheuer braun.«

»Dunkelhäutig?«

»Nein, hatte nur verdammt viel Sonne abgekriegt.«

»Wieso warst du so früh unterwegs?«

Der Junge lachte leicht verlegen.

»Ich war mit einer Frau zusammen. Wir hatten ein Fest im Skeppet besucht. Das ist eine Kneipe am Hafen, falls ihr die kennt?«

Johan zog eine Grimasse. Er hatte eine unangenehme Erinnerung an den vergangenen Sommer, wo ein feuchter, elender Mittsommerabend im Skeppet damit geendet hatte, dass er den Rest der Nacht mit dem Kopf über der Kloschüssel verbringen musste.

»Die Frau wollte die Morgenfähre um sieben erreichen, und deshalb hab ich sie zum Hafen gebracht. Und da sind wir dann ein bisschen rumgeschlendert, wenn man das so sagen kann, ehe sie nach Hause gefahren ist.«

»Die Polizei weiß das alles natürlich«, sagte Johan.

»Nö, du, das tut sie nicht.«

»Und warum nicht?«

»Ich kann die Polizei nicht leiden, und deshalb erfahren die von mir kein Wort.«

»Ist es okay, dass wir ein Interview aufnehmen?«, fragte Johan.

»Nie im Leben. Damit wird die Bullerei doch bloß hergelockt. Und ihr dürft denen kein Wort davon sagen, was ich euch hier erzählt habe. Ich weiß alles über Quellenschutz, meine Schwester ist nämlich Journalistin, und sie sagt, dass ihr eure Gewährsleute nicht verraten dürft.«

Johan hob überrascht die Augenbrauen. Was für ein Knabe!

»Das stimmt«, sagte Johan. »Natürlich verraten wir nicht, dass

du uns das gesagt hast. Was bist du eigentlich von Beruf?»

»Ich studiere. Archäologie.«

Obwohl sie nicht filmen durften, war Johan nach diesem Besuch überaus zufrieden. Er musste Knutas informieren, natürlich ohne zu verraten, wem er sein neues Wissen verdankte. Knutas kannte die ethischen Regeln, an die Journalisten sich hielten, und würde die Sache verstehen.

Sie klingelten noch bei den restlichen Nachbarn, erfuhren aber nichts Neues. Hinter dem Haus war alles menschenleer. Sie machten einen Abstecher zum Spazierweg. Peter filmte die Umgebung und rief dann plötzlich nach Johan.

Auf dem Zugangsweg zum nächsten Wohnblock stand ein Streifenwagen. Drei uniformierte Polizisten waren in ein Gespräch vertieft. Zwei weitere hielten Hunde, die am Boden herumschnüffelten, an der Leine. Um eine Gruppe aus Bäumen und Büschen waren Absperrbänder gespannt worden.

Zu ihrer Überraschung entdeckten Peter und Johan ein Stück weiter Knutas.

»Hallo«, grüßte Johan. »Lange nicht mehr gesehen.«

»Das kann man wohl sagen.«

Knutas war mehr als nur leicht verärgert. Diese Journalisten tauchten immer zu den unpassendsten Gelegenheiten auf. Bisher waren sie bei dieser Ermittlung vom Medieninteresse nahezu verschont geblieben. Am Morgen hatten ihn aber bereits Reporter der lokalen Presse angerufen und Fragen gestellt. Auch das gefiel Knutas nicht, doch leider war es mittlerweile zu einem Teil der normalen Arbeitsbelastung geworden. Immerhin war er dankbar dafür, dass Johan ihn auf Dahlströms Nebenverdienste aufmerksam gemacht hatte. Da es den Journalisten häufig gelang, sich eigene Informationen zu verschaffen, und weil sie außerdem

die Bevölkerung bisweilen dazu aufriefen, die Polizei mit zweckdienlichen Hinweisen zu versorgen, waren Polizei und Medien in gewisser Weise aufeinander angewiesen. Was aber nicht hieß, dass die Beziehung immer besonders pflegeleicht war.

»Was ist denn hier los?«, fragte Johan.

Peter hatte natürlich sofort die Kamera in Gang gesetzt. Knutas sah ein, dass er auch gleich die Wahrheit sagen konnte.

»Wir haben eine Kamera gefunden, die wir für Dahlströms halten.«

»Wo denn?«

Knutas zeigte auf die Baumgruppe.

»Die lag da hinten und wurde vorhin von einer Hundestreife entdeckt.«

»Und wieso glaubt ihr, dass sie Dahlström gehörte?«

»Es ist dasselbe Fabrikat, das er benutzte.«

Kaum hatte Knutas das gesagt, da rief ein Hundeführer von einem Gebüsch außerhalb des abgesperrten Bereichs her:

»Hier haben wir etwas!«

Sein Schäferhund bellte ununterbrochen. Peter änderte sofort die Kameraeinstellung und lief zu dem Gebüsch hinüber, gefolgt von Johan. Auf dem Boden lag ein Hammer mit braunen Flecken an Schaft und Kopf. Johan hielt das Mikrofon bereit, und Peter filmte die nun folgende Aufregung. Sie erfassten die Kommentare der Polizei, den auf dem Boden liegenden Hammer, die Hunde und die Dramatik, als allen Anwesenden aufging, dass sie es hier aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Mordwaffe zu tun hatten.

Johan konnte sein Glück kaum fassen. Hier waren sie aus purem Zufall mitten in die entscheidende Phase einer Mordfallermittlung geraten und hatten außerdem alles filmen können.

Sie baten Knutas um ein Interview, in dem er bestätigte, dass sie soeben einen interessanten Fund gemacht hatten. Er wollte nicht sagen, um was es sich handelte, aber das war nicht von Bedeutung.

Johan sprach seinen Kommentar live vor Ort mitten im ganzen Gewühl und berichtete, was es mit dem Fund vermutlich auf sich hatte.

Ehe sie losfuhren, erzählte Johan Knutas von Dahlströms Treffen im Hafen, ohne seine Quelle zu verraten.

»Warum hat diese Person sich noch nicht an die Polizei gewandt?«, fragte Knutas aufgebracht.

»Hat eine Abneigung gegen die Polizei«, antwortete Johan.
»Frag mich nicht, warum.«

Im Wagen wählte Johan Grenfors' Nummer in der Redaktion und lächelte dabei überaus zufrieden.

FREITAG, 23. NOVEMBER

Immer wieder hatte er Fannys Mobilnummer angerufen, hatte um Verzeihung gebeten, hatte reizende Bilder geschickt und ihr sogar Blumen bringen lassen. Glücklicherweise war ihre Mutter gerade zur Arbeit gegangen, als der Bote vom Blumenladen gekommen war.

Sie hatte sich eigentlich nie wieder allein mit ihm treffen wollen, aber nun geriet sie doch ins Schwanken. Er rief an und bestand darauf, alles wieder gutzumachen. Diesmal wollte er sie nicht zum Essen einladen, sondern zu einem Ausritt, der ihr doch bestimmt gefallen würde. Ein Freund von ihm besaß Pferde in Gerum, und sie könnten dort so lange reiten, wie es ihnen gefiel. Ein verlockendes Angebot. Ihre Mutter konnte ihr keine Reitstunden finanzieren, und sie durfte nur selten auf eins der Pferde im Stall.

Er schlug den Sonntag vor. Zuerst lehnte sie ab, aber er ließ nicht locker und wollte am Abend noch einmal anrufen für den Fall, dass sie sich die Sache anders überlegte. Sie war hin- und hergerissen, seine Aufmerksamkeit schmeichelte ihr trotz allem.

Als sie am Freitagnachmittag den Stall betrat, begrüßten die Pferde sie mit einem leisen Wiehern. Fanny stieg in ihre Gummistiefel und machte sich an die Arbeit, bewaffnet mit Schubkarre, Spaten und Mistgabel. Zuerst führte sie Hector aus der Box. Band ihn an einen der Ringe, die sich auf beiden Seiten des Ganges befanden. Dort musste er warten, während sie ausmistete. Das war schwere Arbeit, aber sie war daran gewöhnt. Die Pferde standen auf einer Unterlage aus Sägespänen und Stroh, deshalb war es leicht, die Pferdeäpfel zu entfernen. Schwieriger war es mit dem Urin, der die Späne zu dicken Klumpen zusammenkleben ließ. Sie nahm sich eine Box nach der

anderen vor. Acht Boxen und fast zwei Stunden später war sie total erschöpft, und ihr Rücken tat weh. Da klingelte ihr Telefon. Wenn er es nun war! Aber dann hörte sie die zwitschernde Stimme ihrer Mutter.

»Liebling, hier ist Mama. Stell dir vor, was passiert ist. Ich bin nämlich übers Wochenende nach Stockholm eingeladen worden. Berit wollte mit einer Freundin dort ins Theater gehen, aber jetzt ist die Freundin krank geworden, und da hat Berit gefragt, ob ich einspringen will. Sie hat diese Reise beim Bingo gewonnen, verstehst du, und wir werden ins Chess gehen und im Operakällaren essen und im Grand Hotel wohnen. Stell dir das vor, ist das nicht toll? Das Flugzeug geht um sechs, also muss ich mich jetzt mit dem Packen schrecklich beeilen. Kommst du allein zurecht?«

»Ja, sicher, das geht schon. Wann kommst du zurück?«

»Am Sonntagabend. Das passt richtig gut, ich muss doch erst Montagabend wieder arbeiten. Ach, das wird bestimmt toll. Ich lass dir genug Geld da. Aber ich schaff es nicht mehr, mit Pricken spazieren zu gehen, also musst du bald nach Hause kommen. Er wirkt so unruhig.«

»Da bleibt mir ja wohl nichts anderes übrig«, seufzte Fanny.

Sie hätte Maxwell reiten dürfen, aber das schaffte sie jetzt nicht mehr. Sie konnte sich nur umziehen und nach Hause gehen.

In der Wohnungstür traf sie auf ihre Mutter mit frischem Lippenstift und gefönten Haaren. Mit Reisetasche und Handtasche.

Als die Mutter endlich weg war, legte Fanny sich aufs Bett und starrte die Decke an.

Schon wieder allein. Niemand kümmerte sich um sie. Warum lebte sie überhaupt? Eine Mutter, die soff und nur an sich dachte. Und als ob das nicht schon schlimm genug gewesen wäre, kamen

dazu noch die raschen Stimmungsschwankungen ihrer Mutter. Am einen Tag war sie putzmunter und voller Tatkraft, nur um sich am nächsten in einen ausgewungenen Putzlappen zu verwandeln. Deprimiert, antriebslos und voller düsterer Gedanken. Leider überwogen die schwarzen Tage mittlerweile. Und dann griff sie zur Flasche. Fanny wagte nicht, ihre Mutter zu kritisieren, denn das führte zu Wutanfällen und endete mit Selbstmorddrohungen.

Fanny hatte niemanden, mit dem sie über diese Probleme hätte sprechen können. Wusste nicht, an wen sie sich wenden sollte.

Bisweilen träumte sie von ihrem Vater. Dass er plötzlich vor der Tür stand und sagte, er werde jetzt bei ihr bleiben. Im Traum sah sie, wie er sie und ihre Mutter umarmte. Sie feierten zusammen Weihnachten, fuhren in die Ferien. Die Mutter war rosig und fröhlich und trank nicht mehr. In manchen Träumen gingen sie zu dritt über einen Strand in Westindien, wo ihr Vater geboren war. Der Sand war kreideweiß und das Meer türkis, genauso, wie Fanny es auf Bildern in bunten Reisezeitschriften gesehen hatte. Sie schauten sich zusammen den Sonnenuntergang an, und dabei saß sie zwischen ihren Eltern. Aus solchen Träumen wollte sie einfach nicht aufwachen.

Sie schreckte hoch, als Pricken auf ihr Bett sprang und ihr die Tränen ableckte. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass sie weinte. Hier lag sie ganz allein, an einem Freitagabend, und ihre einzige Gesellschaft war ein Hund, während andere Familien beieinander waren. Andere in ihrem Alter gingen vielleicht mit Freunden aus, sahen sich gemeinsam Videos oder etwas im Fernsehen an, hörten Musik oder spielten Computerspiele. Aber was hatte sie für ein Leben?

Ein einziger Mensch hatte ein wenig Interesse an ihr gezeigt, und das war er. Da konnte sie ihn doch auch wieder treffen. War

ja ohnehin alles egal. Sie könnte auch mit ihm schlafen, wenn er das unbedingt wollte. Er wollte an diesem Abend anrufen. Das Angebot des Reitausfluges stand noch. Sie beschloss anzunehmen.

Fanny stand auf und wischte sich die Tränen ab. Wärmte sich in der Mikrowelle ein Stück Quiche auf. Kaute ohne große Begeisterung darauf herum. Schaltete den Fernseher ein. Das Telefon blieb stumm. Würde er jetzt, wo sie sich entschieden hatte, doch nicht anrufen? Die Stunden vergingen. Sie holte sich eine Dose Cola aus dem Kühlschrank, machte eine Tüte Chips auf und setzte sich aufs Sofa. Es war neun Uhr, und er hatte noch immer nicht angerufen. Sie hätte gern wieder geweint, brachte aber nur ein trockenes Schluchzen zustande. Jetzt war sie wohl auch ihm egal. Sie schaute sich einen Film an, den sie schon einmal gesehen hatte, aß die ganzen Chips auf und schlief schließlich neben Pricken auf dem Sofa ein.

Das Telefon weckte sie. Zuerst dachte sie, es sei der Festnetzanschluss, doch als sie den Hörer hob, ging ihr auf, dass es das Mobiltelefon war. Sie sprang auf und rannte in die Diele, suchte in ihren Jackentaschen. Das Telefon verstummte. Dann klingelte es erneut. Er war es.

»Ich muss dich sehen ... ich muss. Hast du gehört, Kleine? Können wir uns nicht treffen?«

»Doch«, sagte sie ohne zu zögern. »Komm doch her, ich bin allein.«

»Ich bin gleich bei dir.«

Sie bereute das in dem Moment, in dem sie ihm die Tür öffnete. Er stank nach Schnaps. Pricken bellte, gab aber ziemlich schnell auf. Der kleine Hund war ja nicht gerade furchteinflößend.

Sie stand hilflos und mit hängenden Armen da, als er sich aufs

Sofa fallen ließ, und sie wusste weder aus noch ein. Jetzt, wo sie ihn zu sich eingeladen hatte, konnte sie ihn ja nicht gleich wieder wegschicken.

»Möchtest du etwas trinken?«, fragte sie unsicher.

»Komm, setz dich«, sagte er und klopfte neben sich auf das Sofa.

Die Wanduhr zeigte zwei Uhr nachts. Das hier war doch Wahnsinn, aber sie gehorchte trotzdem.

In der nächsten Sekunde lag er über ihr. Er war brutal und entschlossen.

Als er in sie eindrang, biss sie sich in den Arm, um nicht zu schreien, später trug er sie zu ihrem Bett und fiel erneut über sie her.

Bei der Morgenbesprechung redeten natürlich alle über den Fund der Mordwaffe, der zweifellos einen großen Fortschritt in der Ermittlung bedeutete. Die Flecken waren allem Anschein nach Blut, und der Hammer war zur DNA-Analyse ins SKL geschickt worden. Fingerabdrücke jedoch waren nicht vorhanden.

Die meisten hatten am Vorabend in den Fernsehnachrichten gesehen, wie der Hammer gefunden worden war. Kihlgård machte sich natürlich lustig über die dabei aufgenommenen Kommentare der Polizei und hatte etliche Lacher auf seiner Seite. Knutas' Erheiterung hielt sich in Grenzen. Er ärgerte sich darüber, dass die Nachrichten so viele Details brachten, obwohl er natürlich verstand, was den Reporter dazu bewogen hatte. Es sah Johan wirklich ähnlich, mal wieder mitten im Zentrum der Ereignisse zu stehen. Er besaß ein unbegreifliches Geschick, immer dort zu sein, wo etwas passierte. Da draußen war alles so schnell gegangen, und niemand hatte ihn rechtzeitig zurückgehalten. Abermals hatte Johan Knutas neue Fakten geliefert, die die Ermittlungen weiterbrachten, auch wenn die Polizei nicht wusste, woher die Sache mit der Begegnung im Hafen stammte. Nach dem Fall mit dem Serienmörder im vergangenen Sommer hatte Knutas großes Vertrauen zu dem umtriebigen Fernsehreporter, auch wenn Johan ihn durchaus mit den vielen Informationen, über die er nur so zu stolpern schien, in den Wahnsinn treiben konnte. Wie er das alles herausfand, war ein Mysterium. Wenn er nicht Journalist gewesen wäre, dann hätte er bestimmt einen außerordentlich guten Polizisten abgegeben.

Die Nachrichtensendung hatte mit einem langen Bericht über den Mord begonnen: die neuesten Entwicklungen bei der

Ermittlung, die Schwarzarbeit und der Zeuge, der Dahlström zusammen mit einem Unbekannten im Hafen gesehen hatte.

»Wenn wir mit der Schwarzarbeit anfangen«, sagte Norrby. »Neben dem Ehepaar Persson haben wir noch vier Personen vernommen, für die Dahlström gearbeitet hat. Zwei davon gehören wie Perssons dem Heimatverein an. Im Prinzip erzählen sie alle dasselbe. Dahlström hat allerlei kleinere Arbeiten ausgeführt, ist dafür bezahlt worden, und das war's. Offenbar war er in dieser Hinsicht immer absolut zuverlässig. Sie wussten natürlich, dass er trank, aber er war ihnen von Bekannten empfohlen worden.«

»Sie sind also durch Tipps von anderen auf ihn aufmerksam geworden?«, fragte Wittberg.

»Ja, und niemand hatte an seiner Arbeit etwas auszusetzen. Wir machen weiter mit den Vernehmungen.«

»Gestern ist nicht nur die Mordwaffe gefunden worden, sondern auch Dahlströms Kamera. Sohlman?«, übernahm Knutas.

»Es ist eine Systemkamera Marke Hasselblad. Darauf haben wir Dahlströms Fingerabdrücke gefunden, wir können also relativ sicher sein, dass sie ihm gehörte. Es war kein Film darin, und die Linse war zerbrochen, sie ist also ziemlich brutal behandelt worden.«

»Der Mörder kann den Film aus der Kamera genommen haben«, sagte Karin. »Jemand hatte ja die Dunkelkammer durchsucht, und das weist doch daraufhin, dass der Mord etwas mit Dahlströms Fotografiererei zu tun hat.«

»Vielleicht. Wir haben inzwischen auch vom SKL die Ergebnisse der Proben bekommen, die wir in Dahlströms Wohnung und der Dunkelkammer genommen haben«, sagte Sohlman. »Das SKL hat sich wirklich selbst übertroffen – so

schnell haben sie noch nie gearbeitet«, murmelte er vor sich hin und blätterte in seinen Unterlagen. »Alle Abdrücke auf Gläsern, Flaschen und anderen Gegenständen sind analysiert worden, und sie stammen von Dahlströms Kumpels, die ihn in seiner Wohnung besucht haben. Außerdem gibt es Spuren, deren Herkunft wir nicht kennen. Vermutlich stammen sie vom Täter.«

»Na gut«, sagte Knutas. »Dann wissen wir das. Als ob das mit der Schwarzarbeit nicht reichte, hat Johan Berg auch noch herausgefunden, dass Dahlström im Sommer mit einem Unbekannten im Hafen gesehen worden ist. Dieser Zeuge will mit der Polizei leider nichts zu tun haben.«

Er las die Beschreibung des Mannes im Hafen kurz vor.

»Sie standen also in einer Nische zwischen zwei Containern und redeten, morgens um fünf. Der Zeuge kennt Dahlström und weiß, dass der sonst nie in dieser Gegend war. Was sagt ihr dazu?«

»Wenn es einen Zeugen gibt, dann kann es auch weitere geben«, erwiderte Wittberg. »An welchem Datum war das denn?«

»Das wissen wir nicht, nur dass es mitten im Sommer war.«

»Warum hat der Zeuge sich so früh im Hafen herumgetrieben?«, fragte Kihlgård.

»Er war mit einer Bekannten da, die zur Morgenfähre nach Nynäshamn wollte.«

»Ein jüngerer Typ also. Kann einer der Nachbarn sein, im Haus wohnt doch auch ein junger Mann?«

»Da hast du Recht. Ein Stockwerk höher, glaube ich.«

Knutas vertiefte sich in seine Papiere.

»Er heißt Niklas Appelqvist und ist Student.«

»Wenn der Zeuge, wer immer es sein mag, auch noch den Namen der Frau ausspuckt, dann könnten wir feststellen, an

welchem Tag sie gefahren ist, schließlich führt Destination Gotland Passagierlisten«, sagte Karin. »Ich glaube, die werden mindestens drei Monate lang aufbewahrt.«

»Wie wollen wir vorgehen, der Zeuge will doch nicht mit der Polizei reden?«, fragte Norrby.

»Es ist schon möglich, dass der Reporter mehr aus ihm herausholen kann«, sagte Karin. »Ich finde, wir sollten Johan Berg um Hilfe bitten. Der Zeuge ist vielleicht so ein extrem polizeifeindlicher Typ. Solche gibt es ja aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen«, fügte sie ironisch hinzu.

Sie wandte sich mit breitem Lächeln an Knutas.

»Also musst du dem Reporter um den Bart gehen«, sagte sie schadenfroh. »Das ist doch deine Stärke, Anders.«

Karin versetzte ihm einen freundschaftlichen Rippenstoß. Kihlgård schien sich ebenfalls köstlich zu amüsieren.

Knutas musste zu seiner Verärgerung zugeben, dass Karin Recht hatte. Das Gesetz untersagte es ihm, direkt nach dieser Quelle zu forschen, aber er durfte Johan durchaus bitten, den Zeugen nach dem Namen seiner Bekannten zu fragen. Damit war die Polizei auf das Wohlwollen des Journalisten angewiesen. Und das ärgerte Knutas.

Als Johan gerade die Redaktion der Regionálnachrichten betrat, klingelte sein Telefon. Es war Knutas.

»Könntest du mir wohl einen Gefallen tun?«

»Was denn?«

»Glaubst du, der Zeuge, der Dahlström mit diesem Unbekannten im Hafen gesehen hat, erinnert sich noch an den Namen der Frau, die er zur Fähre gebracht hat?«

»Das weiß ich nicht. Ich hatte den Eindruck, dass es sich um eine Zufallsbekanntschaft gehandelt hat.«

»Kannst du ihn fragen?«

»Natürlich. Nur nicht sofort. Ich bin gerade in der Redaktion eingetroffen.«

Die Polizei brauchte seine Hilfe. Wie schön. Damit war die Lage ganz anders als sonst, wo er als Journalist um Informationen geradezu betteln musste. Und da konnte er Knutas doch eine Weile im Ungewissen lassen.

In der Redaktion herrschte eine angenehm träge Stimmung. Die Freitage waren oft gemütlicher als die anderen Wochentage, da dann die halbe Sendung aus einer langen Reportage bestand.

Grenfors saß allein an dem großen Produktionstisch mitten in der Redaktion, dem Arbeitsplatz des leitenden Redakteurs, des Moderators und des Produzenten. Also der Personen, die zusammen die Sendungen planten, die Beschlüsse fassten und die Aufgaben verteilten. Um diese Tageszeit waren weder Moderator noch Produzent anwesend. Die meisten Reporter hockten mit dem Telefon am Ohr an ihren Tischen. Vormittags wurden Recherchen angestellt und Interviewpersonen gesucht. Die Tage fingen oft gemächlich an, um dann immer hektischer zu werden und in einem Crescendo aus Stress direkt vor der Sendung zu gipfeln: Beiträge wurden nicht fertig, Minuten vor der Sendezeit mussten in Reportagen Änderungen vorgenommen werden, da der Redakteur nicht zufrieden war, Computer streikten, die Technik versagte, weshalb bestimmte Bilder nicht ausgestrahlt werden konnten, die Probleme nahmen kein Ende. Die zeitlichen Spielräume waren klein, und es wurde bis zur letzten Sekunde gearbeitet. Alle waren daran gewöhnt, es war ihr normaler Arbeitsablauf.

»Hallo«, sagte Grenfors. »Das war gut gestern Abend, schön, dass wir mitten in der Story stecken. Ich habe das Gefühl, dass daraus noch etwas werden kann. Wir werden ja sehen, wie sie sich entwickelt. Und bis dahin ... du, hier ist noch etwas anderes aufgetaucht.«

Der leitende Redakteur wühlte in einem riesigen chaotischen Papierhaufen auf seinem Tisch herum.

»Die Polizei hat gestern in Kapellskär eine Rekordmenge

Rohypnol beschlagnahmt. Kannst du dir das mal ansehen?»

Mal ansehen, meine Güte, dachte Johan. Das hörte sich so einfach an, aber Johan war klar, was Grenfors erwartete. Eine vollständige Reportage, mit der er die Sendung aufmachen konnte und die Informationen enthielt, die nur die Regionalnachrichten besaßen. Johan wusste schon gar nicht mehr, wie viele Einsätze dieser Art er pro Jahr liefern musste.

»Machen die Landesweiten das denn nicht?«, fragte Johan müde. Er hatte auf einen frühen Feierabend gehofft.

»Sicher, aber du weißt doch, wie die sind. Die machen ihr Ding und wir unseres. Und du hast viel bessere Kontakte als alle Reporter von denen zusammen.«

»Na gut.«

Johan kehrte an seinen Schreibtisch zurück. Bevor er ans Werk ging, rief er Niklas Appelqvist in Gråbo an.

Der meldete sich sofort. Sicher, er hatte noch eine Weile Kontakt zu dieser Frau gehabt. Irgendwo hatte er vielleicht noch ihren Nachnamen und ihre Telefonnummer. Er wusste auf Anhieb nur, dass sie Elin hieß und in Uppsala wohnte. Er versprach, sich so bald wie möglich wieder zu melden. Ehe Johan die Nummer der Zollbehörde wählen konnte, klingelte das Telefon. Er hörte die Stimme seiner Mutter.

»Hallo, mein Junge, wie geht's dir denn? Und wie war's auf Gotland?«

»Na, ganz gut.«

»Hast du Emma gesehen?«

»Ja, das habe ich allerdings.«

Er stand seiner Mutter sehr nah, und sie wusste inzwischen so gut wie alles über seine komplizierte Beziehung zu Emma. Sie hörte zu und gab gute Ratschläge, ohne zu erwarten, dass er sie auch befolgte. Sie verurteilte ihn nicht, und darüber war er froh.

Ihre Beziehung hatte sich noch vertieft, seit Johans Vater zwei Jahre zuvor an Krebs gestorben war. Sie waren vier Brüder, aber Johan, der Älteste, hatte die engste Beziehung zu seiner Mutter. Sie brauchten sich gegenseitig. Im vergangenen Jahr hatte vor allem seine Mutter ihn gebraucht, und sie hatten sich oft getroffen und über seinen Vater gesprochen und darüber, wie das Leben sich seit seinem Tod verändert hatte. Vor allem für die Mutter natürlich, die nun allein in dem großen Haus in Bromma saß. Johan hatte versucht, sie zum Umzug in eine kleinere Wohnung zu überreden, damit sie nicht mehr so viel Arbeit mit dem Haus hätte.

Mittlerweile lag die ärgste Trauer hinter ihr. Sie traf sich inzwischen sogar ab und zu mit einem Mann aus ihrem Bowlingverein. Er war Witwer, und sie schien sich in seiner Gesellschaft wohl zu fühlen. Inwieweit romantischere Gefühle dabei eine Rolle spielten, hatte sie nicht verraten, und Johan mochte auch nicht fragen. Der neue Bekannte bedeutete für Johan eine Entlastung, denn er brauchte sich nicht mehr solche Sorgen zu machen, weil seine Mutter allein war.

Als sie durch die Tür kam, sah Johan Emma sofort. Er beobachtete sie einige Sekunden lang, während sie sich umschaute. Es war ein kleines, intimes und voll besetztes Lokal. Er saß ganz hinten in einer Ecke und war vom Eingang her kaum zu sehen. Dann entdeckte sie ihn und strahlte. Dass jemand so schön sein konnte wie sie! Sie trug eine moosgrüne Jacke, und ihr Haar war regennass. Es war ungewohnt, sie in einer Stockholmer Kneipe zu sehen, aber ihm gefiel dieser Anblick.

Sie küssten einander, Emma schmeckte nach Salzlakritz und lachte in seinen Mund.

»Was für ein Tag! Ich konnte mich absolut nicht konzentrieren, ich habe nicht gehört, was gesagt wurde, ich wollte nur weg. Dieses Seminar hat mir rein gar nichts gebracht.«

»Waren die Seminarleiter nicht gut?«

Er spürte, dass er übers ganze Gesicht lachte.

»Die waren sicher großartig, inspirierend und supercharismatisch. Die anderen waren total zufrieden. Aber für mich hat das keine Rolle gespielt. Ich habe nur an dich gedacht und mich nach dir gesehnt.«

Ihre Hände fanden sich auf dem Tisch, und Johan konnte sich an Emma nicht satt sehen.

So sollte es immer sein, dachte er. An ihrem linken Ringfinger funkelte ihr Trauring wie eine Erinnerung daran, dass Emma Johan nur geliehen worden war. Als das Essen serviert wurde, klingelte ihr Telefon. Er hörte sofort, dass Olle anrief.

»Doch, das war gut«, sagte sie. »Interessante Dozenten. Mm. Jetzt trinke ich mit Viveka ein Glas Wein. Mmm. Wir gehen bald. Aber das Essen fängt erst um acht an.«

Sie sah Johan an. Dann verzog sie besorgt das Gesicht.

»Was, wirklich? Ach, wie unangenehm. Wann hat es angefangen? Mm. Wie hoch ist das Fieber? Himmel, versuch, ihn zum Trinken zu bringen ... auch das kommt wieder hoch? Typisch, dass er krank werden muss, wenn ich nicht zu Hause bin. Hast du nicht morgen früh ein Spiel? Na ja ... okay. Aber dir und Sara geht es gut? Wenn er so weitermacht, musst du ihm Flüssigkeitsersatz geben. Haben wir welchen im Haus? Hm. Ich hoffe, du kannst heute Nacht schlafen. – Das war Olle«, erklärte sie danach überflüssigerweise. »Filip hat sich den Magen verdorben, er hat den ganzen Nachmittag gekotzt.«

Sie trank einen Schluck Wein und schaute aus dem Fenster. Ein rascher Blick, aber er reichte aus, um Johan klarzumachen, dass die Sache viel komplizierter war, als er sich eingeredet hatte. Sie hatte die Kinder, die sie mit ihrem Mann teilte, und das konnte niemand ihnen wegnehmen. Er hatte sie bei diesem Telefongespräch beobachtet und begriffen, wie sehr er außerhalb stand. Was wusste er schon über Kinderkrankheiten? Er kannte Emmas Kinder doch nicht einmal richtig. Sie hatten keinerlei Beziehung zu ihm.

Nach dem Essen wollte er sie durch Stockholm führen. Es regnete nicht mehr, und sie spazierten hinunter zum Strand von Hornstull, vorbei an Reimersholmen und hinaus nach Långholmen. Obwohl es dunkel war, gingen sie über die Seufzerbrücke, vorbei an der alten Mälarwerft und weiter auf das andere Ufer. Die Lichter von Altstadt, Rathaus und Norr Mälarstrand spiegelten sich im Wasser wider.

Sie setzten sich auf eine Bank.

»Stockholm ist verdammt schön«, seufzte Emma. »Durch das Wasser hat man gar nicht das Gefühl von Großstadt, obwohl hier so viele Menschen wohnen. Ich könnte mir vorstellen, hier zu

leben.«

»Wirklich?«

»Ja, ich werde richtig neidisch, wenn du erzählst, was hier alles geboten wird. Die vielen Menschen, die Theater, die kulturellen Veranstaltungen. Nicht schwer, mir vorzustellen, was ich alles versäume, wenn ich auf Gotland herumdackele. Da ist es ja auch schön, aber es passiert nichts. Ach, und einfach nur anonym zu sein. Hier kann man in einem Café sitzen, ohne von irgendjemandem erkannt zu werden. Man kann in die Menge eintauchen. Sich Leute ansehen und sich unterhalten lassen. Und der Verkehr kommt mir auch nicht so schrecklich vor. Das liegt sicher am Wasser«, sagte sie und schaute auf die dunkle Oberfläche des Riddarfjärd.

»Ja, ich liebe diese Stadt, das wird sich niemals ändern.«

»Und trotzdem würdest du nach Gotland ziehen?«, fragte sie und sah ihn an.

»Für dich würde ich alles tun. Ganz einfach alles.«

Als sie in die Wohnung zurückkehrten und sich wie ein normales Paar ins Bett legten, überkam Johan ein Gefühl der Unwirklichkeit, in das sich aber auch Glück mischte. So wollte er jeden Abend einschlafen.

SAMSTAG, 24. NOVEMBER

Der Samstag begann mit Schneeregen, Wind und zwei Grad über Null. Knutas hatte zusammen mit den Kindern Frühstück gemacht und vor den Platz seiner Frau einen Blumenstrauß gestellt. Sie nahmen Lines Geburtstagsgeschenke und räusperten sich, um festzustellen, ob ihre kratzigen Morgenstimmen einem Geburtstagslied gewachsen waren. Auf der Treppe fingen sie an zu singen. »Sie lebe hoch«, und das in gemischten Tonarten.

Line fuhr hellwach im Bett auf, und ihre roten Haare umgaben ihr Gesicht wie eine Wolke. Sie lachte strahlend und musterte glücklich ihre Geschenke. Sie freute sich wie ein Kind über die Pakete und fing mit denen der Kinder an: ein Buch, Nagellack, ein Kalender mit fescen Feuerwehrmännern, die kleine Katzen aus Bäumen retteten. Line war früher schon einmal verlobt gewesen, und zwar mit einem Feuerwehrmann. Die Kinder zogen sie immer damit auf, dass sie eine Schwäche für Männer in Uniform hätte. Das Geschenk ihres Mannes bewahrte sie bis zum Schluss auf. Knutas schaute seiner Frau erwartungsvoll ins Gesicht. Ihm war so lange nichts eingefallen, aber dann hatte er eine großartige Idee gehabt. Es gab etwas, was Line wirklich wollte. Trotz zahlloser Schlankheitskuren und halbherziger Versuche, endlich mehr Sport zu treiben, hatte sie es nicht geschafft, abzunehmen. Deshalb hatte er ein Paket mit allem gefüllt, was sie auf Trab bringen konnte. Eine Jahreskarte für das Fitnessstudio Gym 1 in Visby, ein Sprungseil, Hanteln für das Training zu Hause und ein Einstiegsset für die Weight-watchers.

Als Line aufging, woraus ihr Geschenk bestand, verdüsterte sich ihr Gesicht, und ihr Hals überzog sich mit roten Flecken. Langsam hob sie den Kopf und erwiderte den Blick ihres Mannes.

»Und was soll das hier bedeuten?«

Sie kniff die Augen zusammen.

»Wie meinst du das?«, stammelte Knutas verwirrt und fing an, sämtliche Vorteile seines Geschenks herunterzuleiern. »Du willst doch abnehmen, und hier hast du alles, was dir dabei helfen kann. Wenn du irgendwann keine Zeit fürs Fitnessstudio hast, dann kannst du zu Hause trainieren, und die Weight-watchers haben am Dienstag in der Sveaschule einen Abend für Neue. Außerdem steht dir bei den ersten fünf Besuchen im Fitnessstudio ein Trainer zur Verfügung, der dir erklärt, wie die Geräte funktionieren.«

Knutas zeigte eifrig auf eine Broschüre, die am Geschenk festgeheftet war.

»Ach, du findest mich also zu dick, ich bin dir nicht mehr gut genug? Gibt's deshalb diesen ganzen Kram? Damit ich festeres Fleisch kriege?«

Line setzte sich im Bett kerzengerade auf, und ihre Stimme schlug ins Falsett um. Die Kinder ließen ängstlich ihre Blicke zwischen ihren Eltern hin- und herwandern.

»Aber du redest doch dauernd darüber, dass du abnehmen willst. Ich wollte dir doch nur helfen, einen Anfang zu machen.«

»Und so was will man neuerdings zum Geburtstag haben? Und daran erinnert werden, dass man fett ist? Kann man nicht wenigstens am Geburtstag etwas Gutes essen dürfen?«

Sie war mittlerweile sehr laut, und nun kamen die Tränen. Die Kinder zogen es vor, den Raum zu verlassen.

Knutas wurde wütend.

»Aber verdammt noch mal, zuerst quengelst du herum, weil du angeblich zu dick bist, und wenn du dann Geschenke bekommst, die dir helfen können, ein paar Kilo loszuwerden, gehst du hoch. Was soll das denn bloß, zum Teufel?«

Er stolperte die Treppe hinunter, ließ die Frühstücksteller klappern und schrie zu Line hoch:

»Aber scheiß doch drauf, ich bring den ganzen Dreck zurück! Vergiss es!«

Er rief die Kinder.

»Jetzt gibt's Frühstück, falls jemand was essen will.«

»Aber was ist mit dir, hast du dir schon mal überlegt, wie du aussiehst?«, schrie Line von der Treppe. »Ich kann dir zu Weihnachten einen Bizepstrainer schenken. Und vielleicht ein bisschen Viagra, das kann ja nichts schaden!«

Knutas ließ sich nicht zu einer Antwort herab. Er konnte hören, wie Line weiter wütend vor sich hinhurmte. Ab und zu hatte er ihre Temperamentsausbrüche reichlich satt.

Die Kinder kamen herunter und verzehrten schweigend ihre Cornflakes. Knutas kleckerte Kaffee auf die Tischdecke, aber das war ihm schnurz. Er sah Petra und Nils an. Alle drei schüttelten verständnislos den Kopf. Diese Reaktion konnten sie einfach nicht begreifen.

»Geh zu Mama nach oben«, sagte Petra nach einer Weile. »Immerhin hat sie heute Geburtstag.«

Knutas seufzte, befolgte aber den Rat seiner Tochter. Eine Viertelstunde darauf hatte er seine Frau davon überzeugen können, dass sie durchaus nicht zu dick sei, dass er sie so liebe, wie sie war, und dass sie überhaupt eine tolle Figur habe. Aber sicher doch.

Fanny saß am Küchentisch und sah ihr Gesicht im Fenster. Die Nachbarn von gegenüber hatten ihre Adventssterne aufgehängt. Der Heilige Abend rückte näher. Noch ein Weihnachtsfest nur mit ihrer Mutter. Andere Menschen trafen sich mit Verwandten und Bekannten und feierten mit Weihnachtsbaum und Geschenken. Es musste wunderschön sein, um einen großen Tisch zu sitzen und gemeinsam das Weihnachtsmahl zu verzehren. Wärme, Licht und Gemeinschaft. Sie und ihre Mutter hatten nur einander. Und natürlich Pricken. Ihre Verwandtschaft besuchten sie so gut wie nie. Fanny hatte inzwischen begriffen, warum das so war. Die anderen hatten Angst, dass ihre Mutter sich zu sehr betrinken oder einen Zusammenbruch erleiden könnte. Bei ihr wusste man doch nie. Wenn irgendjemand etwas sagte oder tat, was die Mutter als kränkend auffasste, war der Abend gelaufen. Deshalb blieben sie allein. Nicht einmal Fannys Großmutter kam noch zu ihnen, die war senil und lebte im Altersheim.

Sie kauften zu Weihnachten keinen richtigen Baum, sondern nur eine öde Tischtanne aus Plastik. Wie zwei einsame Rentnerinnen. Ihr Weihnachtsessen nahmen sie vor dem Fernseher zu sich. Gekaufte Frikadellen, Rote-Beete-Salat und fertiger Heringsauflauf, der nur noch kurz in die Mikrowelle musste. Die Mutter trank Schnaps und Wein, wurde mit fortschreitender Uhrzeit immer betrunkenener. Stets gab es irgendeinen Film im Fernsehen, den sie sehen wollte, aber dann schlief sie schon bald auf dem Sofa ein. Und Fanny musste den Abendspaziergang mit Pricken übernehmen. Sie hasste Weihnachten. Dass es zugleich ihr Geburtstag war, machte die Sache nicht besser. Fünfzehn Jahre – das war fast schon

erwachsen. Sie kam sich vor wie ein Kind im Körper einer Frau. Wollte nicht älter werden, es gab ja doch nichts, worauf sie sich freuen konnte. Sie stützte den Kopf in die Hände und nahm den Geruch ihrer frisch gewaschenen Haare wahr. Auf irgendeine seltsame Weise fand sie das tröstlich. Sie schaute auf die Rundung ihrer Brust hinunter. Die war an allem schuld, ihr Körper hatte alles ruiniert. Wenn sie nicht gewachsen wäre, wäre das alles nie passiert. Ihr Körper war eine Waffe, die sich gegen andere und gegen sie selbst richten konnte.

Und er. Der Gedanke an ihn verursachte ihr nur noch Übelkeit. Mit seinen schweißnassen Händen begrabschte er sie, er wimmerte und stöhnte wie ein Baby. Er wollte immer seltsamere Dinge mit ihr machen, und sie wagte nicht, sich zu weigern. Sie fühlte sich ekelhaft, abstoßend. Er hatte zu ihr gesagt, sie teilten ein Geheimnis und müssten das auch für sich behalten. Er hörte sich an, als hätten sie eine geheime Übereinkunft, einen Pakt. Aber so war es doch gar nicht. Im Grunde wusste sie das. Er sagte, er brauche sie, sie sei wichtig für ihn, und er gab ihr Geschenke, denen sie kaum widerstehen konnte. Und danach hatte sie dann ein schlechtes Gewissen. Sie war genauso schuldig wie er und hatte alles sich selbst zuzuschreiben. Aber nun wollte sie nicht mehr. Sie wollte weg von ihm, konnte sich aber um nichts in der Welt vorstellen, wie sie das schaffen sollte. In ihren Tagträumen wünschte sie, jemand käme, um sie aus dieser Not zu retten. Aber niemand kam. Wieder einmal fragte sie sich, was ihr Vater sagen würde, wenn er das alles wüsste.

Sie ging ins Badezimmer und öffnete den Schrank. Pricken kam hinterher und sah sie aus seinen treuen Augen an. Sie griff nach dem grünen Karton mit den Rasierklingen für den Ladyshave und setzte sich auf den Toilettensitz. Nahm vorsichtig

eine Klinge heraus und hielt sie zwischen zwei Fingern. Dann kamen die Tränen, heiß und salzig kullerten sie über ihre Wangen und landeten auf ihren Knien. Sie streckte die Hand aus und betrachtete ihre Finger. Wozu hatte sie diese Hand? Die blauen Adern zogen sich vom Handgelenk her über die Handfläche. Gefüllt mit ihrem Blut, das ganz sinnlos durch ihren Körper gepumpt wurde. Warum war sie geboren worden? Um sich um ihre Mutter zu kümmern? Um sich von widerlichen alten Kerlen begrabschen zu lassen?

Sie sah Pricken an, und schon wedelte er mit dem Schwanz. Du bist der Einzige, der mich lieb hat, dachte sie. Aber ich kann doch nicht nur einem Hund zuliebe existieren.

Sie packte die Rasierklinge und drückte sie gegen ihr Bein, fast direkt neben der Kniescheibe. Sie wollte sehen, wie die Klinge durch die Haut drang. Sie drückte immer fester zu, es tat weh. Aber gleichzeitig fand sie es schön, befriedigend. Angst und Schmerz sammelten sich dort, in ihrem Bein, und nicht mehr im ganzen Körper. An einer Stelle. Bis endlich das Blut über ihre Haut und dann auf den Boden floss.

Emma schaute ihren Mann über das Weinglas hinweg an. Sie saßen nach dem Essen zusammen, wie sie das an Wochenenden immer taten. Die Kinder sahen sich eine Fernsehshow an und freuten sich über Coca Cola und eine große Schüssel Popcorn. Olle wirkte zufrieden. Hatte er wirklich gar keine Ahnung?

Er schenkte ihr nach. Absurd, dachte sie. Gestern habe ich genauso mit Johan zusammengesessen.

»Das war ja vielleicht lecker«, sagte er.

Sie hatte Lammfrikadellen mit Joghurtsoße und Auberginen zubereitet. In Visby gab es jetzt ein libanesisches Restaurant, das sie an einem ihrer seltenen kinderfreien Abende besucht hatten, und der Koch hatte Emma auf ihre Bitte hin das Rezept verraten.

Noch ein Essen fügte sich an die lange Reihe der gemeinsamen Mahlzeiten an. Olle bat sie, von dem Kurs zu erzählen, und das tat sie. Seit sie zurückgekommen war, hatten sie noch kaum miteinander sprechen können.

»Wie lange warst du denn auf dem Fest?«

»Na ja, nicht sehr lange«, antwortete sie vage. »Ich weiß nicht, wie spät es gewesen ist. Ein Uhr vielleicht.«

»Bist du mit Viveka ins Hotel gegangen?«

»Ja«, log sie.

»Ach so. Ich wollte dich heute Morgen auf dem Zimmer anrufen. Aber da warst du nicht. Und dein eigenes Telefon war ausgestellt.«

Ein glühender Stoß jagte durch Emmas Leib. Nun würde sie schon wieder lügen müssen.

»Da war ich sicher beim Frühstück. Wie spät war es denn?«

»Halb neun. Ich konnte Saras Turnschuhe nicht finden.«

Er ließ sie nicht aus den Augen. Emma trank noch einen

Schluck Wein, um Zeit zu gewinnen.

»Da war ich im Frühstücksraum. Die Akkus im Telefon waren leer, deshalb hatte ich es zum Aufladen auf dem Zimmer gelassen.«

»Ach so«, sagte er und schien zufrieden zu sein.

Völlig natürliche Erklärung, klar, dass es so gewesen sein musste. Sein Vertrauen zu ihr hatte sich im Laufe vieler Jahre entwickelt, warum sollte er plötzlich an ihren Aussagen zweifeln? Sie hatte ihm doch nie einen Grund dazu gegeben.

Die Lüge brannte in ihr, und für Emma konnte von entspannter Stimmung keine Rede mehr sein. Sie fing an abzuräumen.

»Nein, bleib du sitzen«, wehrte er ab. »Das hat doch Zeit!«

Ihr Gespräch wandte sich anderen Themen zu, und Emmas schlechte Laune war bald verflogen. Sie brachten die Kinder ins Bett und sahen sich im Fernsehen einen spannenden Thriller an. Emma schmiegte sich dabei wie immer in Olles Arme. Aber es war eben doch nicht wie immer.

SONNTAG, 25. NOVEMBER

Am nächsten Morgen passierte die Katastrophe. Emmas Telefon piepste, als sie unter der Dusche stand, und Olle las die Mitteilung. »Wie geht's dir? Sehn mich nach dir. Kuss/Johan.«

Als Emma in die Küche kam, saß Olle am Tisch. Sein Gesicht war weiß vor Wut, und er hielt ihr Telefon in der Hand.

Der Boden unter ihr schien zu schwanken. Sie wusste sofort, dass jetzt alles aufgefliegen war. Durch das Fenster sah sie, dass die Kinder draußen im Regen spielten.

»Was ist los?«, fragte sie jämmerlich.

»Was zum Teufel soll das hier?«, brach es mit vor Wut verzerrter Stimme aus ihm heraus. »Was zum Teufel treibst du eigentlich?«

»Wieso?«

Sie spürte, dass ihre Unterlippe zitterte.

»Du hast eine SMS bekommen«, schrie er. »Auf dem Ding hier!« Er fuchtelte mit dem Telefon in der Luft herum. »Von einem gewissen Johan, der sich nach dir sehnt und dir Küsse schickt. *Wer zum Teufel ist Johan?*«

»Warte, dann erklär ich dir alles«, bat sie und setzte sich vorsichtig ihm gegenüber auf die Stuhlkante.

In diesem Moment wurde die Haustür aufgerissen.

»Mama, Mama, meine Handschuhe sind nass«, rief Sara. »Krieg ich neue?«

»Ich komm schon«, rief Emma. Lief hinaus in die Diele und zerrte ein Paar Handschuhe aus dem Schrank. Ihre Hände zitterten.

»Hier, Herzchen, geh jetzt mit Filip spielen. Mama und Papa müssen sich ein bisschen in Ruhe unterhalten. Ihr könnt doch eine Weile draußen bleiben. Ich rufe euch, wenn wir so weit

sind.«

Sie gab ihrer Tochter einen Kuss auf die Wange und kehrte zu ihrem Mann in die Küche zurück.

»Ich wollte dir ja alles erzählen, aber es war so schwer«, sagte sie und schaute ihn flehend an. »Ich habe mich eine Zeit lang mit jemandem getroffen, ich bin so verwirrt, ich weiß nicht, was ich empfinde.«

»Was sagst du da, Herrgott noch mal?«

Seine Worte taten ihr weh. Sie merkte, wie Olle versuchte, seine Wut zu beherrschen. Sie wagte nicht, ihn anzusehen.

»Das kann doch einfach nicht sein, das ist verdammt noch mal unglaublich!«

Er sprang auf und trat vor sie, noch immer mit dem Telefon in der Hand.

»Was zum Henker läuft hier eigentlich? Und wer ist der Kerl?«

»Das ist der Mann, der mich nach dem Mord an Helena interviewt hat. Dieser Fernsehjournalist, Johan Berg«, sagte sie leise.

Olle schleuderte das Telefon mit voller Kraft auf den Steinboden. Klirrend zersplitterte es in winzige Einzelteile aus Plastik und Metall. Dann drehte er sich zu Emma um.

»Und die ganze Zeit seither hast du dich mit ihm getroffen? Hinter meinem Rücken? Monatelang?«

Sein Gesicht war vor Wut verzerrt, und er beugte sich über sie.

»Ja, aber«, sagte sie leise. »Lass mich doch erklären. Wir haben uns nicht die ganze Zeit getroffen.«

»Erklären«, schrie er. »Erklären kannst du das einem Anwalt. Raus hier. Raus mit dir!«

Er packte ihren Arm und riss sie vom Stuhl hoch.

»Raus hier, hier hast du nichts mehr zu suchen. Hau ab, damit ich dich nicht mehr sehen muss. Scher dich zum Teufel, ich will dich nie wieder sehen. Hörst du, nie!«

Die Kinder, die den Lärm gehört hatten, tauchten in der Türöffnung auf. Sie standen verdutzt da, dann brachen beide in lautes Weinen aus. Für Olle war das kein Hinderungsgrund. Er stieß Emma, die an den Füßen nur Strümpfe trug, aus der Haustür und warf Jacke und Stiefel hinter ihr her.

»Da, und den Wagen nimmst du nicht!«, schrie er und schnappte sich ihren Schlüsselbund.

Dann knallte er die Tür zu.

Emma zog Stiefel und Jacke an. Noch einmal wurde die Tür geöffnet, und ihre Handtasche kam angeflogen.

Dann stand Emma draußen in der Kälte. Vor ihr lag die unbelebte Straße.

Ein Sonntagmorgen im November, und alles war zu Ende. Sie starrte die verschlossene Tür an. Ihre Handtasche hatte sich geöffnet, und der Inhalt lag auf der Treppe verstreut. Mechanisch las sie ihre Sachen auf. Sie war zu benommen, um weinen zu können. Sie ging zum Zaun und öffnete das Tor. Dann bog sie nach rechts ab, ohne zu wissen, wohin. Sie merkte nicht, dass die Familie, die zwei Häuser weiter wohnte, sich plaudernd und lachend ins Auto setzte und losfuhr. Die Frau hob die Hand zu einem Gruß, den Emma nicht erwiderte.

Sie war innerlich ganz leer, wie gelähmt. Ihr Gesicht kam ihr starr vor. Was hatte sie nur angerichtet? Und wohin sollte sie nun gehen? Zu ihrem eigenen Haus konnte sie nicht zurück.

Der Sportplatz bei der Schule war menschenleer. Ein Nordwind wehte. Sie schaute zur Hauptstraße hinüber, auf der vereinzelte Autos unterwegs waren.

Wann fahren an Sonntagen Busse in die Stadt? Diese Frage

hatte sie sich noch nie zu stellen brauchen.

Dieses Mal hatte sie sich ernsthaft vor ihm gefürchtet. Es hatte damit angefangen, dass er die Rasierklingenwunden entdeckte.

Sie hatten es wieder gemacht, an ihrem geheimen Ort. Wie immer war das Sexuelle, das sich zwischen ihnen abspielte, für sie eine Qual. Es bereitete ihr Schmerzen und Unbehagen. Dennoch schien sie es fast zu genießen, sich auf diese Weise zu bestrafen. Als er fertig war und neben ihr ausatmete, packte er ihr Handgelenk.

»Was ist das?«, fragte er und setzte sich auf dem Sofa auf.

»Nichts.«

Sie zog ihre Hand zurück.

Er packte beide Hände und hielt sie vor sich hin.

»Hast du versucht, dich umzubringen?«

»Nein«, sagte sie beschämt. »Ich hab mich nur ein wenig geschnitten.«

»Aber wozu denn, zum Teufel? Hast du den Verstand verloren?«

»Nein, das ist nicht wichtig.«

Sie versuchte vergeblich, sich aus seinem Zugriff zu befreien.

»Hast du dich verletzt, weil du das cool findest?«

»Nein, ich mach das einfach so. Schon seit Jahren, ich kann nicht damit aufhören.«

»Bist du denn total irrsinnig?«

»Ja, kann schon sein.«

Sie bemühte sich, alles wegzulachen, aber das Lachen blieb ihr im Hals stecken. Die Angst versperrte den Weg.

»So kannst du nicht weitermachen, das musst du doch verstehen! Was, wenn jemand das sieht, deine Mutter oder Lehrer aus der Schule, ach, egal wer? Dann werden die jede Menge

Fragen stellen. Und du wirst es vielleicht nicht schaffen, die Sache mit uns zu verschweigen. Sie können dich manipulieren und dich zum Reden bringen. Vielleicht holen sie Psychologen und solchen Dreck dazu!«

Er war immer lauter geworden und schrie jetzt sogar. Der Speichel stob ihm aus dem Mund. Plötzlich kam er ihr gefährlich vor, unberechenbar. Sie zog die Decke fest um sich zusammen und sah ihn ängstlich an.

»Das merkt doch niemand«, wandte sie leise ein.

»Glaubst du, ja. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis irgendwer auf diese Wunden aufmerksam wird. Ich verbiete dir, das noch einmal zu tun. Hast du das gehört?«

Er starrte sie an. Seine Augen waren schwarz vor Wut.

»Ja, versprochen. Ich werde aufhören.«

Er schüttelte den Kopf und verschwand auf der Toilette. Sie blieb auf dem Sofa sitzen, konnte sich nicht bewegen, und ihre Panik stieg weiter. Als er zurückkam, hatte er sich beruhigt. Er setzte sich neben sie und streichelte ihren Arm.

»So darfst du nicht weitermachen«, sagte er mit sanfter Stimme. »Du kannst dich doch ernsthaft verletzen. Ich mache mir Sorgen um dich, das kannst du dir ja denken.«

»Ja«, sagte sie, und die Tränen brannten in ihren geschlossenen Augen.

»Aber, aber, Kleine«, sagte er tröstend. »Das war doch nicht so gemeint. Ich war einfach schockiert, als ich diese Schnitte gesehen habe, und ich habe solche Angst, dich zu verlieren. Ich mache mir Sorgen, dass du dich wirklich schlimm verletzen könntest. Das hier will ich nie mehr sehen, okay?«

Er umfasste sanft ihr Kinn und blickte ihr tief in die Augen.

»Versprich mir das, meine kleine Prinzessin.«

Sie wurde innerlich ganz kalt und nickte gehorsam.

Als er sie danach nach Hause fuhr, war sie sicher, dass sie ihn niemals wieder sehen wollte. Während der ganzen Fahrt überlegte sie sich, wie sie ihm das klarmachen sollte. Sie übte die Sätze, es klang wie eine Schallplatte mit einem Sprung.

Er hielt einen Block von ihrem Haus entfernt an und stellte den Motor ab. Dann sollte sie sich zur üblichen letzten Umarmung vor dem Abschied neben ihn auf den Vordersitz setzen. Er wollte immer, dass sie hinten saß und sich klein machte, er hatte Angst, mit ihr zusammen gesehen zu werden.

»Es ist besser, wenn wir uns nicht mehr treffen.«

Langsam hob er den Kopf.

»Was hast du gesagt?«

»Ich finde, wir sollten uns nicht mehr treffen. Wir müssen damit aufhören.«

Seine Augen wurden dunkel und seine Stimme eiskalt.

»Warum sagst du das?«

»Weil ich nicht mehr will«, stammelte sie. »Ich will nicht mehr.«

»Was zum Teufel sagst du da«, fauchte er. »Willst nicht! Wovon redest du denn da? Was heißt das, du willst nicht mehr, es geht hier doch um dich und mich!«

»Aber ich will nicht, dass wir uns noch weiter treffen. Das geht nicht mehr.«

Jetzt wollte sie nur noch das Auto verlassen. Sein aggressiver Tonfall machte ihr Angst. Sie versuchte, die Autotür zu öffnen.

»Du kleine Schlampe, wofür hältst du dich eigentlich?«

Er beugte sich über sie und packte ihre Arme. Er presste den Mund gegen ihr Ohr und fauchte:

»Bildest du dir ein, du könntest einfach mit mir Schluss machen? Sieh dich verdammt gut vor, jetzt hast du nämlich einen

Fehler gemacht. Glaub ja nicht, du könntest hier Bedingungen stellen. Ich kann dafür sorgen, dass du nie wieder einen Fuß in den Stall setzen darfst, ist dir das klar? Ein Wort von mir, und du kannst dich da nie mehr blicken lassen. Willst du das vielleicht?«

Sie wand sich unter seinem brutalen Griff.

»Eins solltest du dir ganz klar vor Augen halten: Unsere Beziehung ist dann zu Ende, wenn ich sage, sie ist zu Ende. Und kein Wort davon zu irgendeinem Menschen, denn dann kannst du dich für immer vom Stall verabschieden. Merk dir das gefälligst!«

Er stieß sie von sich. Schluchzend konnte sie endlich die Autotür öffnen und hinausstolpern.

Er gab Gas und war verschwunden. Sie hörte noch, wie die Reifen in der Kurve kreischten.

MONTAG, 26. NOVEMBER

In der Sauna waren es achtzig Grad. Knutas schöpfte aus der Holzwanne Wasser und goss es auf die glühend heißen Steine. Die Temperatur stieg noch weiter.

Fünfeinhundert Meter hatten sie hinter sich gebracht und waren mehr als zufrieden. Einmal pro Woche versuchten Knutas und Leif, sich von allem freizumachen und zusammen schwimmen zu gehen, zumindest im Winterhalbjahr. Knutas besuchte das ganze Jahr hindurch regelmäßig das Solbergabad. Eigentlich war er dabei am liebsten allein. Seine Gedanken wurden klar, wenn er eine Bahn nach der anderen schwamm. Aber auf diese Weise trafen Leif und er sich immerhin. Der Bekanntenkreis zog sie damit auf, dass sie schwimmen gingen, was als Zeitvertreib für Frauen galt. Männer spielten Tennis, Golf oder Bowling.

In der Sauna sprachen sie über Alltägliches, oder sie schwiegen ganz einfach. Bei einem guten Freund fand Knutas das wunderbar. Er konnte Menschen nicht leiden, die ununterbrochen reden mussten, auch wenn sie gar nichts zu sagen hatten.

Knutas erzählte von Lines Wutausbruch an ihrem Geburtstag, und Leif lachte herzlich. Sie würden die Frauen niemals so ganz verstehen, da waren sie sich absolut einig.

Sie hatten Söhne im selben Alter und diskutierten über die Pubertätsprobleme, die sich langsam bemerkbar machten. Ihre Söhne gingen in dieselbe Klasse, und vor einigen Tagen hatte Leif sie beim heimlichen Rauchen erwischt. Er fand heraus, dass sie alte Kippen angezündet hatten, und Leifs Sohn, der zum Entsetzen seiner Eltern die Haare lang trug, hatte sich auf der einen Seite seine Lockenpracht arg angekokelt.

Knutas und Leif sprachen darüber, wie schrecklich sie es

fanden, älter zu werden, über ihre Besorgnis wegen wachsender Bäuche und schlaffer werdender Muskeln, über graue Haare auf der Brust. Knutas dachte nicht so oft an Alter und Tod, aber manchmal spürte er, wie ihm das Leben durch die Finger rann, und in diesen Augenblicken fragte er sich, wie viel Zeit ihm wohl noch blieb. Und dann stellte er sich vor, wie er immer älter wurde, unbeweglicher und mit immer steiferen Gelenken. Wie lange würde er das Leben noch genießen können? Bis er fünfundsechzig würde, siebzig oder gar achtzig? Bei diesen Gedanken bekam er Angst, weil er rauchte, auch wenn das nur selten vorkam. Meistens nuckelte er einfach an seiner kalten Pfeife, spielte damit herum, zündete sie nur einige wenige Male am Tag an.

Leif kämpfte mit denselben Sorgen, obwohl er Nichtraucher war. Er erzählte, dass er sich einen Heimtrainer gekauft hatte, dem er jeden Morgen eine Stunde widmete. Das Ergebnis war bereits erkennbar, wie Knutas neidisch feststellte. Er wusste Leifs Offenheit zu schätzen und vertraute sich ihm gern an. Wenn es um die Arbeit ging, galten jedoch andere Spielregeln. Leif fragte Knutas nie nach dessen Arbeit. Aber das bedeutete nicht, dass Knutas nicht Lust gehabt hätte, seinem Freund das eine oder andere anzuvertrauen. Oft tat es gut, mit jemandem zu sprechen, der nicht im Polizeidienst stand, der eine andere Perspektive hatte. Meistens musste Line dann als Zuhörerin herhalten. Sie hatte ihm schon oft dabei geholfen, in neuen Bahnen zu denken.

Es war bereits elf, als er ins Büro kam. Auf seinem Schreibtisch lagen ein handgeschriebener Zettel von Norrby und ein Vernehmungsprotokoll von der Polizei in Uppsala. Die junge Frau, die sich zusammen mit dem namenlosen Zeugen am Hafen befunden hatte, war in Uppsala ausfindig gemacht worden. Am fraglichen Tag war nur ein einziger Fahrgast in entsprechendem

Alter mit der Fähre unterwegs gewesen. Die Frau hieß Elin Rønn und hatte in der Vernehmung, die die Kollegen in Uppsala offenbar am Wochenende durchgeführt hatten, angegeben, Niklas Appelqvist zu kennen und am Morgen des 20. Juli mit ihm am Hafen gewesen zu sein, wo ihr jedoch nichts Außergewöhnliches aufgefallen war. Sie hatten also Recht gehabt, es war Dahlströms junger Nachbar, von dem Johan Bergs Information stammte. Es ärgerte Knutas ungemein, dass ein so wichtiger Zeuge sich weigerte, mit der Polizei zu sprechen. Und das lag nicht daran, dass der junge Mann und die Polizei schon einmal aneinander geraten wären; im Vorstrafenregister jedenfalls tauchte er nicht auf.

Als Knutas eine halbe Stunde später den Besprechungsraum betrat, bemerkte er die gespannte Stimmung sofort. Karin und Kihlgård waren am Wochenende Dahlströms Papiere durchgegangen, und es war ihnen anzusehen, dass sie gar nicht erwarten konnten, ihren Kollegen von ihren Funden zu erzählen. Vor Kihlgård stand ein Teller mit zwei belegten Brötchen neben einem großen Becher Kaffee. Er aß und blätterte gleichzeitig in seinen Unterlagen. Dicke Krümel fielen auf den Tisch. Knutas seufzte.

»Und ihr zwei habt also etwas zu berichten?«

»Ja, stell dir vor«, sagte Kihlgård. »Dahlström hat doch tatsächlich Buch über seine Kunden geführt. Wir haben eine lange Liste mit Namen und Daten, und darauf steht, was er für wen gebaut hat, und was dafür bezahlt worden ist.«

»Und er war viel aktiver als wir gedacht haben«, fügte Karin hinzu. »Er hat das seit über zehn Jahren gemacht. Die ersten Aufträge sind für 1990 verzeichnet. Einige von Dahlströms Kunden sind in Visby gut bekannt.«

Alle schauten Karin aufmerksam an, als sie nun eine Namensliste hochhob.

»Was sagt ihr zu ... also, haltet euch jetzt fest ... hier haben wir den Bürgermeister, den Sozialdemokraten Arne Magnusson!«

Alle schnappten nach Luft.

»Der Supersozi Magnusson«, lachte Wittberg. »Das darf doch nicht wahr sein. Der immer die hohen Steuern verteidigt und genau wie Mona Sahlin erzählt, wie gern er sie doch zahlt. Das ist einfach klasse. Und außerdem ist er Visbys ärgster Moralprediger.«

»Ja, er setzt sich energisch dafür ein, dass die Kneipen im Sommer um ein Uhr schließen müssen und dass das Rauchen verboten wird«, sagte Sohlman grinsend.

»Wenn das hier rauskommt ... das reinste Weihnachtsbuffet für die Presse!« Norrby breitete die Hände aus.

»Ein Gartenschuppen, 1997«, las Karin vor. »Fünftausend auf die Hand und dazu eine Menge Schnaps. Könnt ihr das begreifen?«

Knutas wurde ernst.

»Das ist doch der glatte Wahnsinn.«

»Wartet nur, hier gibt es noch mehr Leckerbissen«, sagte Karin. »Bernt Håkansson, Oberarzt im Krankenhaus, und Leif Almlöv, Gastronom und dein guter Freund, Anders.«

»Was zum Teufel!«

Knutas lief knallrot an.

»Er ist auch dabei?«

»Eine Sauna auf dem Land für zehntausend – das war doch gut bezahlt.«

Karins Augen funkelten vor Vergnügen. Sie genoss es, Knutas aufzuziehen. Auch Kihlgård wirkte überaus zufrieden. Jetzt hatten sie einen Grund zum Lachen. Wirklich schön für die

beiden.

»Er ist jedenfalls nicht allein. Wir haben ungefähr ein Dutzend Namen.«

»Niemand hier aus dem Haus, hoffe ich?«, fragte Wittberg besorgt. »Sag das bloß nicht, um Himmels willen.«

»Nein, Polizei ist glücklicherweise nicht dabei. Aber wir haben einen Namensvetter von dir, Roland Wittberg, bist du mit dem verwandt?«

Wittberg schüttelte den Kopf.

»Lass mal sehen«, bat Knutas.

Er kannte etliche Namen.

»Was machen wir mit denen?«

»Wir nehmen sie uns zuerst einmal vor und stellen fest, ob es noch andere Verbindungen zu Dahlström gibt«, sagte Karin und riss die Liste an sich.

Nachdem Knutas wieder in seinem Büro war, rief er Leif an, außer sich vor Empörung.

»Warum hast du nicht gesagt, dass Dahlström für dich gearbeitet hat?«

Schweigen.

»Bist du noch da?«

»Ja.«

Ein tiefes Seufzen war zu hören.

»Warum hast du nichts von der Sauna gesagt?«, beharrte Knutas.

»Du weißt doch, wie das mit dem Gemauschel in der Gastronomie ist. Ich dachte, wenn es herauskäme, dass ich für mich privat Schwarzarbeiter beschäftige, dann würden die Leute glauben, dass ich das auch beruflich so mache. Ich hatte Angst, unter diesen Verdacht zu geraten und jede Menge Ärger mit den

Behörden zu kriegen.«

»Hättest du dir das nicht überlegen können, ehe du ihn angeheuert hast?«

»Doch, das war reichlich blöd von mir. Aber damals hatte ich gerade im Restaurant wahnsinnig viel zu tun, und Ingrid quengelte die ganze Zeit wegen dieser verdammten Sauna. Das ist keine Entschuldigung, aber vielleicht eine Erklärung. Ich hoffe, ich habe dich nicht in eine peinliche Lage gebracht?«

»Damit kann ich schon leben. Außerdem bist du nicht der Einzige, der jetzt Grund hat, sich Sorgen zu machen. Wir haben eine lange Liste von Leuten, die dasselbe getan haben. Du würdest deinen Ohren nicht trauen.«

Nach diesem Gespräch ließ Knutas sich im Sessel zurücksinken und fing an, seine Pfeife zu stopfen. Er war dankbar dafür, dass niemand von der Polizei auf der Liste stand, und er konnte die Erklärung seines Freundes akzeptieren. Herrgott, wer hatte denn noch nie eine Dummheit begangen! Vor langen Jahren hatte Knutas einmal in einem Geschäft in der Adelstengata eine Packung Unterhosen gestohlen. Als er im Laden stand und den Karton in der Hand hielt, hatte ihn plötzlich eine wilde Lust überkommen, zu erleben, wie es war, etwas mitgehen zu lassen. Er ging einfach mit dem Karton unter dem Arm aus dem Laden. Dabei hatte er vor lauter Nervosität gezittert, doch draußen verspürte er dann ein unglaubliches Glücksgefühl, fühlte sich unbesiegbar. Seine Tat schien ihn unantastbar zu machen. Als er dann wirklich sicher war, nicht entdeckt worden zu sein, öffnete er den Karton und musste feststellen, dass er die falsche Größe erwischt hatte.

Knutas schämte sich noch immer, wenn er an diesen Diebstahl dachte. Er machte mit seinem Sessel eine halbe Drehung und

schaute aus dem Fenster. Irgendwo dort draußen lief ein Mörder herum.

Nichts wies darauf hin, dass sie den Täter in Dahlströms Bekanntenkreis finden würden. Im Gegenteil: Dahlström war offenbar in Dinge verwickelt gewesen, von denen seine Kumpels keine Ahnung hatten. Was immer er getrieben haben mochte, er hatte es für sich behalten. Stellte sich die Frage, wie lange das schon so gelaufen war. Vermutlich nicht viel länger, als die erste Einzahlung zurückliegt, dachte Knutas. Und die war vom 20. Juli. An dem Tag, an dem Niklas Appelqvist Dahlström im Hafen mit einem Mann gesehen hatte. Die Annahme lag also nahe, dass der Mann damals Dahlström das Geld ausgehändigt und Dahlström es noch am selben Tag auf sein Konto eingezahlt hatte. Fünfundzwanzigtausend. Die nächste Einzahlung im Oktober war genauso hoch. Bestand die Möglichkeit, dass diese Einzahlungen gar nichts miteinander zu tun hatten? Anfangs war Knutas von einem Zusammenhang ausgegangen, aber jetzt war er nicht mehr so sicher. Es konnte sich doch einfach um Zahlungen für Schwarzarbeit handeln. Aber warum sollte jemand, der Dahlström für eine so banale Arbeit anheuerte, sich um fünf Uhr morgens mit ihm am Hafen treffen? Der Mann hatte offenbar nicht erkannt werden wollen.

Fanny spürte eine angenehme Erschöpfung. Calypso war wunderbar gegangen. Sie hatte sich für ihren Lieblingsweg im Wald entschieden, obwohl der für das empfindliche Rennpferd eigentlich ein wenig zu lang war. Aber egal. Sie kam so selten in den Wald, und da hatte es einfach sein müssen.

Das Pferd war sanft und gehorchte der kleinsten Bewegung. Fanny fühlte sich wie eine großartige Reiterin. Sie waren lange über den weichen Waldweg galoppiert. Kein lebendes Wesen, so weit das Auge reichte. Zum ersten Mal seit langer Zeit empfand sie ein Gefühl, das Ähnlichkeit mit Glück hatte. Fannys Brust schien vor Freude zu platzen, als sie dahinjagten. Sie erhob sich ein wenig im Sattel und presste die Oberschenkel zusammen. Der Wind trieb ihr Tränen in die Augen, und das Wissen, dass sie schneller ritt, als sie eigentlich durfte, machte alles noch aufregender. Das hier war das wahre Leben! Zu sehen, wie die Ohren des Pferdes sich flach legten, zu hören, wie die Hufe auf den Boden trommelten, die Kraft und Energie des Tieres zu spüren.

Als sie im Schritt zum Stall zurückritt, war sie ganz entspannt. Sie verspürte die leise Hoffnung, dass alles gut werden würde. Vor allem würde sie ein für alle Mal mit ihm Schluss machen. Er hatte sie während dieses Tages bestimmt zwanzigmal angerufen, aber sie hatte nicht geantwortet. Er wollte um Entschuldigung bitten, und seine Nachrichten klangen traurig und reuig. Er versuchte, sie davon zu überzeugen, dass er es doch nicht so gemeint habe.

Aber das alles berührte Fanny nicht mehr.

Es war zu Ende, egal was er auch sagte. Er würde sie nicht dazu bringen, ihre Meinung zu ändern. Sie hatte beschlossen, auf

seine Drohungen zu pfeifen. Sie arbeitete nun schon ein Jahr im Stall und kannte jeden. Sie würden nicht auf ihn hören. Und wenn er ihr Schwierigkeiten machte, dann würde sie alles verraten. Das Gesetz untersagte es, Sex mit einem Mädchen ihres Alters zu haben, das wusste Fanny nun wirklich. Sie war ja schließlich nicht ganz blöd. Und er war ein alter Sack. Vielleicht käme er sogar ins Gefängnis. Das würde ihm nur recht geschehen. Es wäre so schön, ihn los zu sein, ihren Körper für sich behalten zu dürfen und nicht mehr diese ganzen Schweinereien machen zu müssen, die er verlangte. Sie sehnte sich danach, wieder sich selbst zu gehören. Ihre Mutter war, wie sie war, aber Fanny würde demnächst fünfzehn und könnte vielleicht bald zu Hause ausziehen. Vielleicht schon im nächsten Jahr, zu Beginn der Oberstufe. Das taten viele Jugendliche draußen auf den Dörfern. Sie wohnten die Woche über in der Stadt und fuhren am Wochenende nach Hause. Das könnte Fanny doch auch so machen. Wenn sie der Sozialberaterin in der Schule oder der Schulschwester erzählte, wie es bei ihr zu Hause aussah, dann würden die das sicher ermöglichen.

Als sie in der Box Calypso umarmte, empfand sie dem Pferd gegenüber tiefe Dankbarkeit. Es schien ihr Kraft und Selbstvertrauen gegeben zu haben.

Schon nach dreihundert Metern bemerkte sie die Scheinwerfer seines Autos. Er kam auf der Gegenfahrbahn auf sie zu, wurde langsamer und kurbelte das Fenster herunter.

»Hallo, bist du auf dem Heimweg?«

»Ja«, rief sie und blieb stehen.

»Warte einen Moment«, sagte er. »Ich will hinter der Kurve nur kurz wenden. Bleib so lange hier.«

»Okay.«

Zögernd stieg sie vom Rad und stellte sich an den Straßenrand. Sie sah ihn verschwinden und hätte es ihm gern gleichgetan. Wäre am liebsten so schnell wie möglich losgefahren, um ihm zu entgehen. Aber gleich darauf bereute sie diesen Gedanken. Er musste begreifen, dass Schluss war. Ein für alle Mal.

Als er zurückkam, wollte er sie ins Auto ziehen.

»Was soll ich denn mit dem Rad machen?«, fragte sie verzweifelt.

»Lass es am Straßenrand liegen, das interessiert doch keinen. Wir können es später holen.«

Sie wagte nicht, sich zu widersetzen. Ihre Knie zitterten, als sie ins Auto stieg.

»Ich muss bald nach Hause. Meine Mutter arbeitet, und Pricken muss ausgeführt werden.«

»Das ist doch kein Problem. Ich will nur kurz mit dir reden, willst du das nicht?«

Diese Frage stellte er, ohne sie anzusehen.

»Doch«, sagte sie und schielte zu ihm hinüber.

Seine Stimme klang angespannt, und er wirkte verkrampft. Seine Kiefer bewegten sich, als ob er mit den Zähnen knirschte.

Sie glaubte, dass er zu schnell fuhr, wagte aber nicht zu protestieren. Es war dunkel, und nur wenige Autos waren unterwegs. Er bog nach Süden ab, in Richtung Klintehamn.

»Wohin fahren wir?«

»Nicht weit.«

Langsam stieg die Angst in ihr hoch. Sie entfernten sich immer weiter von der Stadt und nun erkannte sie, wohin sie fuhren. Sie überlegte und kam zu dem Schluss, dass es besser wäre, keinen Widerstand zu leisten. Die angespannte Stimmung im Wagen sprach entschieden dagegen.

Als sie das Haus erreicht hatten, forderte er sie auf zu duschen.
»Warum denn das?«, fragte sie.

»Du stinkst nach Pferd.«

Sie drehte den Hahn auf, und das warme Wasser traf ihre Haut, doch das spürte sie nicht. Mechanisch seifte sie sich ein, während sich ihre Gedanken überschlugen. Warum war er so komisch? Sie trocknete sich mit einem Badetuch ab und versuchte, das immer stärker werdende Unbehagen niederzukämpfen.

Sie redete sich ein, er sei wegen ihrer letzten Begegnung so merkwürdig. Sicherheitshalber zog sie sich vollständig an. Für den Fall, dass sie weglaufen musste.

Er saß in der Küche und las Zeitung, als sie nach unten kam. Das fand sie beruhigend.

»Ach, du hast dich angezogen?«, fragte er steif.

Er schaute sie zerstreut an – sein glasiger Blick war auf sie gerichtet, schien sie aber nicht wahrzunehmen.

Ihre Erleichterung war sofort verflogen. Was war denn los mit ihm? Hatte er Drogen genommen? Seine Frage hing noch immer in der Luft.

»Ja«, sagte sie unsicher. »Ich dachte ...«

»Ja, was hast du gedacht, Herzchen?«

»Ich weiß nicht, ich muss doch zurück ...«

»Zurück? Du hast also gedacht, wir sind den ganzen Weg hierher gefahren, nur damit du duschen kannst?«

Als er sich erhob, wirkte er plötzlich völlig gelassen.

»Nein, ich weiß nicht.«

»Du weißt nicht, nein, es gibt so viel, was du nicht weißt, meine Süße. Aber vielleicht ist es ja nur gut, dass du dich angezogen hast. Das kann schließlich auch lustig sein. Wir werden ein kleines Spiel spielen, verstehst du? Das wird sicher

witzig. Wo du noch so jung bist, spielst du doch bestimmt gern?»

Was war denn bloß in ihn gefahren? Sie versuchte, die Angst zu unterdrücken, die in ihr hochjagte, und gab sich alle Mühe, natürlich auszusehen. Das half ihr aber wenig. Er packte ihre Haare und zwang sie auf die Knie.

»Wir spielen jetzt Wauwau und Herrchen, verstehst du. Du hast doch Hunde so gern. Du kannst jetzt Pricken sein. Hat Pricken Hunger? Möchte Pricken etwas richtig Gutes zu beißen haben?«

Während er das sagte, knöpfte er sich mit der freien Hand seine Hose auf, die andere hielt noch immer ihre Haare gepackt. Fanny wurde eiskalt, als ihr aufging, was er wollte. Er drückte sie hart an sich. Sie verspürte Brechreiz, aber er ließ nicht von ihr ab.

Nach einer Weile schien er für einen Moment die Konzentration zu verlieren. Sein Griff lockerte sich, und diese Gelegenheit nutzte sie. Sie stieß ihn weg und konnte sich losreißen. Dann sprang sie auf und taumelte in die Diele, riss die Tür auf und stürzte hinaus. Wind schlug ihr hart entgegen. Es war stockfinster und eiskalt. Das Meer brauste in der Dunkelheit. Sie rannte in Richtung Straße, aber es gelang ihm, sie einzuholen. Er stieß sie zu Boden und schlug ihr ins Gesicht. So hart, dass Fanny schwarz vor Augen wurde.

»Verdammte kleine Hure«, fauchte er. »Jetzt bist du dran, bis dir Hören und Sehen vergeht!«

Er packte wieder ihre Haare und schleifte Fanny über den Hofplatz. Der lehmige Boden war nass, und die Feuchtigkeit drang durch ihre Kleider, als sie auf allen vieren hinter ihm herkroch. Ihre Hose zerriss, ihre Hände wurden zerschrammt, und Blut strömte ihr aus der Nase. Ihr Weinen ging im heulenden Wind unter.

Er zog den Schlüssel zu dem kleinen Haus aus der Tasche. Die

Tür öffnete sich mit einem Ächzen. Brutal stieß er sie in die Finsternis.

DIENSTAG, 27. NOVEMBER

Als Majvor Jansson nach der Nachtschicht in ihre Wohnung zurückkehrte, sah sie als Erstes, dass der Hund auf den Boden gepisst hatte. Er sprang bellend an ihren Beinen hoch, als sie den Flur betrat. Der Trinknapf in der Küche war leer. Sofort wusste sie, dass etwas nicht stimmte. Die Tür zu Fannys Zimmer stand sperrangelweit offen, und das Bett war unberührt. Es war fast sieben Uhr an diesem Dienstagmorgen, und Fanny war seit dem vergangenen Abend offenbar nicht mehr zu Hause gewesen.

Majvor füllte Prickens Napf, danach setzte sie sich aufs Sofa im Wohnzimmer und überlegte. Jetzt bloß nicht in Panik geraten. Was hatte Fanny gestern vorgehabt? Sicher war sie nach der Schule zum Stall gefahren, da hielt sie sich im Moment doch dauernd auf. Sie hatten sich nachmittags nicht mehr sehen können, da Majvors Schicht um fünf begann. Pricken war also vierzehn Stunden lang allein gewesen. Während sie versuchte, ihre Wut zu unterdrücken und klar zu denken, wuchs ihre Nervosität.

Fanny würde niemals fortbleiben, wenn sie wüsste, dass Pricken allein war. Jedenfalls würde sie das nicht freiwillig tun. Ob sie bei einer Freundin übernachtet hatte? Das war zwar unwahrscheinlich, aber trotzdem machte Majvor sich nun auf die Suche nach einem Zettel, den sie vorher eventuell übersehen hatte. Oder vielleicht hatte Fanny eine SMS geschickt? Majvor lief in die Diele und durchwühlte ihre Manteltaschen nach dem Telefon. Auch dort nichts. Pricken hatte mittlerweile seinen Napf geleert und bellte lauthals. Er musste nach draußen.

Als sie zwischen den Häusern unterwegs war, ging sie in Gedanken die Alternativen durch. War Fanny ihr böse? Nein, das glaubte sie nicht, sie hatten sich schon lange nicht mehr

gestritten. Im tiefsten Herzen wusste Majvor, dass sie vielleicht nicht immer die Mutter war, die ihre Tochter gebraucht hätte. Aber daran konnte sie nichts ändern. Sie war eben so, und zu etwas anderem fehlte ihr die Kraft. Eine allein stehende Mutter hatte es nun einmal nicht leicht.

Sollte das hier wohl ein Zeichen für irgendeine Art von Revolte sein? War Fanny mit irgendwelchen Freundinnen weggelaufen, die Majvor nicht kannte? Oder mit einem Jungen? Majvor ging mit Pricken, der sich nun in seiner Haut um einiges wohler zu fühlen schien, nach Hause zurück.

Eine Stunde später war sie noch immer unschlüssig. Ihre Verwandten oder Bekannten hatten allesamt nichts von Fanny gehört. Sie rief in der Schule an. Auch dort war Fanny nicht. Vor Unruhe war Majvors Mund wie ausgedörrt. Sie öffnete eine Flasche Wein und schenkte sich ein Glas ein. Wenn nur nichts passiert war. Der Stall? Hatte sie die Nummer? Am Kühlschrank war ein Zettel befestigt. Die ordentliche Fanny. Majvor umklammerte krampfhaft den Hörer, während sie darauf wartete, dass jemand sich meldete.

»Hallo?«, fragte endlich, nachdem es fast ein Dutzend Mal geklingelt hatte, eine schroffe Männerstimme.

»Ja, hallo, hier ist Majvor Jansson, Fannys Mutter«, stellte sie sich vor. »Ist Fanny da?«

Während sie sprach, ging ihr auf, dass sie keine Ahnung hatte, mit wem sie da redete oder wie es dort, wo er sich befand, aussah. Fanny ging seit über einem Jahr in den Stall, sie selbst aber hatte nie einen Fuß dorthin gesetzt. Warum hatte sie das nie getan? Sie verfluchte sich dafür und erkannte plötzlich, wie wenig sie sich für ihre Tochter interessiert hatte. Wann hatte sie bei Fanny zuletzt Hausaufgaben abgehört? Sie wagte nicht einmal, darüber nachzudenken.

»Nein, ist sie nicht«, sagte der Mann freundlich. »Sie war gestern Nachmittag hier, aber jetzt müsste sie doch eigentlich in der Schule sein?«

»Da ist sie nicht, und sie ist heute Nacht auch nicht zu Hause gewesen.«

Der Mann am anderen Ende der Leitung klang besorgt.

»Das ist ja seltsam. Warten Sie einen Moment«, bat er, und sie hörte, wie er den Hörer weglegte. Stimmen im Hintergrund, er rief jemanden. Nach ungefähr einer Minute war er wieder da.

»Nein, leider weiß hier niemand was. Tut mir Leid.«

Auch ein Anruf beim Krankenhaus blieb ergebnislos.

Und Fannys Zimmer? Normalerweise betrat Majvor es nie, da es aufgrund einer stillschweigenden Übereinkunft zwischen ihnen als Privatbereich galt.

Auf den ersten Blick sah alles aus wie immer. Das Bett war sorgfältig gemacht, auf dem Nachttisch lag neben dem Wecker ein Buch. Über den Schreibtisch waren Kugelschreiber, Schulbücher, Haargummi, Zettel und Zeitschriften verstreut. Sie wühlte dazwischen herum, zog alle Schubladen heraus, suchte in Bücherregal und Kleiderschrank. Sie stellte das ganze Zimmer auf den Kopf, fand aber keinen Zettel, keine Mitteilung, kein Adressbuch und keine Telefonnummer, die ihr hätten verraten können, wo Fanny stecken mochte.

Unter einigen Zierkissen auf dem Bett entdeckte sie auf der Tagesdecke deutliche Blutflecken. Sie riss die Bettwäsche heraus. Kein Blut auf Laken oder Decke, auf dem Boden jedoch waren weitere Blutspuren. Sie zitterte am ganzen Körper, als sie die Nummer der Polizei wählte.

Schon in der Diele spürte Knutas einen Druck auf der Brust. Er war froh darüber, dass Sohlman ihn begleitete. Die ganze Wohnung erschien deprimierend mit ihren engen Zimmern und ihren trüben Farben. Sie lag in einem dreistöckigen Haus in der Mästergata im Stadtteil Höken im Nordosten von Visby, einen knappen Kilometer außerhalb der Stadtmauer.

Majvor Jansson hatte rot geweinte Augen, als sie die Tür öffnete. Da Fanny sich auch nicht bei ihrem Vater aufhielt, nahm die Polizei ihr Verschwinden sehr ernst. Die Blutflecken auf der Tagesdecke legten den Verdacht auf eine Gewalttat nahe – deshalb sollte die Spurensicherung das Zimmer des Mädchens untersuchen. Sohlman machte sich sofort ans Werk.

Knutas nahm in Majvor Janssons Atem einen leichten Alkoholgeruch wahr.

»Wann haben Sie Fanny zuletzt gesehen?«, fragte er, als sie am Küchentisch Platz genommen hatten.

»Gestern Morgen. Wir haben zusammen gefrühstückt, ehe sie zur Schule gegangen ist. Ich musste ja erst um fünf zur Arbeit, aber nach der Schule fährt Fanny immer zum Stall, deshalb sehen wir uns nachmittags nur sehr selten.«

»Was hatten Sie für einen Eindruck von ihr?«

»Sie war müde. Sie ist immer müde, in letzter Zeit hat das noch zugenommen. Das liegt sicher daran, dass sie nicht genug isst, sie ist so ungeheuer dünn.«

»Worüber haben Sie gesprochen?«

»Nichts Besonderes, so früh am Morgen sagen wir nie viel. Sie hat wie immer einen Toast zum Frühstück gegessen, dann ist sie gegangen.«

»Und wie war die Stimmung zwischen Ihnen beiden?«

»Wie immer«, antwortete Majvor Jansson tonlos und sah ihn dabei flehend an, als könne er ihr verraten, wo ihre Tochter steckte.

»Was hat sie gesagt, als sie gegangen ist?«

»Bis dann, einfach nur.«

»Fehlt hier in der Wohnung irgendetwas, Kleider, Reisetasche, Geld?«

»Ich glaube nicht.«

»Und Fanny hat keine Mitteilung hinterlassen, da sind Sie ganz sicher?«

»Ja, ich habe alles durchsucht.«

»Erzählen Sie von Fanny, wie ist sie so?«

»Tja, ich weiß nicht, wie sind Jugendliche in dem Alter eigentlich? Sie sagt nicht sehr viel, aber ich weiß, dass sie sich in der Schule nicht so wohl fühlt, sie hat angefangen zu schwänzen. Sie ist vielleicht einsam, ich weiß nicht, sie bringt nie Freundinnen mit nach Hause.«

»Woran liegt das?«

»Keine Ahnung, sie ist wohl zu schüchtern.«

»Reden Sie mit Ihrer Tochter über diese Probleme?«

»Es ist nicht so leicht, dazu eine Gelegenheit zu finden, wenn man allein ist und Vollzeit arbeitet und überhaupt. Ich habe keinen Mann, der mir dabei helfen könnte, ich muss alles selbst schaffen.«

»Ja, ich weiß, das ist schwer«, sagte Knutas abwehrend.

Plötzlich konnte sie nicht mehr und schlug die Hände vors Gesicht.

»Möchten Sie eine Pause einlegen?«, fragte Knutas erschrocken.

»Nein, es ist besser, wir bringen es hinter uns, damit Sie sich auf die Suche nach ihr machen können.«

»Haben Sie mit der Schule über Fannys Schwänzen gesprochen?«

»Ja, ein Lehrer hat mich angerufen, das ist erst wenige Tage her. Er hat gesagt, dass sie schon seit Wochen nicht mehr in seinem Unterricht gewesen ist. Wir haben darüber geredet, aber er schien zu glauben, es sei einfach nur vorübergehende Schulumüdigkeit. Ich habe Fanny gesagt, dass sie in die Schule gehen muss, und sie hat versprochen, sich zu bessern.«

»Hat Fanny erzählt, ob in ihrem Leben irgendetwas passiert ist, ob sie vielleicht jemanden kennen gelernt hat?«

»Nein«, antwortete die Mutter nachdenklich. »Das glaube ich nicht.«

»Hat sie irgendwelche Bekannten, die sie häufig trifft?«

»Nein, wir haben keinen besonderen Umgang, wenn man das so sagen kann.«

»Und was ist mit Verwandten?«

»Meine alte Mutter wohnt im Seniorenheim Eken, aber sie ist so verwirrt, dass man kaum mit ihr reden kann. Und dann habe ich noch eine Schwester in Vibble.«

»Lebt sie allein?«

»Nein, sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. Ja, der Sohn stammt aus der ersten Ehe ihres Mannes.«

»Andere Vettern oder Kusinen hat Fanny also nicht? Wie alt sind die beiden?«

»Lena lebt in Stockholm, sie ist zweiunddreißig, glaube ich, und Stefan ist vierzig. Er wohnt hier auf Gotland, in Gerum. Ich hatte gehofft, Fanny sei vielleicht bei meiner Schwester.«

Majvor schluchzte nun immer heftiger. Knutas streichelte ihren Arm.

»Aber, aber«, tröstete er. »Wir werden uns alle Mühe geben, sie zu finden. Ihr wird schon nichts passiert sein, Sie werden

sehen.«

Die Mitteilung auf dem Anrufbeantworter war lang. Emmas brüchige Stimme berichtete eintönig, dass Olle alles wisse und dass sie bis auf weiteres bei ihrer Freundin Viveka wohne. Sie bat ihn, sich nicht bei ihr zu melden, und versprach anzurufen, wenn sie wieder die Kraft hätte. Johan besorgte sich sofort Vivekas Telefonnummer, die Freundin wies ihn jedoch mit den Worten ab, er müsse Emmas Wunsch, in Ruhe gelassen zu werden, respektieren.

Diese Situation konnte er kaum ertragen. Er spielte Hallenhockey und dachte dabei die ganze Zeit an Emma. Er ging ins Kino und kam aus der Vorstellung, ohne zu ahnen, wovon der Film gehandelt hatte.

Am Dienstagabend rief sie an.

»Warum willst du nicht mit mir sprechen?«, fragte er.

»Mein ganzes Leben ist in die Brüche gegangen, reicht das als Erklärung?«, fragte sie wütend.

»Aber ich will dir doch helfen. Ich verstehe, dass es entsetzlich schwer sein muss. Ich mache mir nur solche Sorgen, wenn ich nichts von dir höre.«

»Aber im Moment kann ich keine Verantwortung für dein Seelenheil übernehmen. Ich hab mit mir selbst genug zu tun.«

»Wie ist er dahinter gekommen?«

»Durch deine SMS. Die ist eingetroffen, als ich unter der Dusche stand, und Olle hat sie gelesen.«

»Verzeihung, Emma. Das tut mir wirklich leid – ich hätte dir so früh an einem Sonntagmorgen keine SMS schicken dürfen. Das war idiotisch!«

»Das Schlimmste ist, dass ich noch immer nicht mit den Kindern gesprochen habe. Er geht nicht ans Telefon und hat den

Anrufbeantworter ausgeschaltet. Ich bin hingefahren, aber niemand war zu Hause. Er hat mir auch die Schlüssel weggenommen, deshalb kann ich nicht einmal ins Haus.«

Ihre Stimme brach.

»Bleib jetzt ganz ruhig«, tröstete er. »Er muss sich wohl erst mal abreagieren, nehme ich an. Für ihn war das sicher ein Schock. Kann denn sonst niemand mit ihm reden, deine Eltern zum Beispiel?«

»Meine Eltern! Hoffnungslos. Weißt du, was er getan hat? Er hat alle unsere Freunde und die ganze Verwandtschaft angerufen und erzählt, dass ich einen anderen habe. Sogar meine Großmutter in Lycksele! Meine Eltern sind stocksauer auf mich. Ich habe versucht, es ihnen zu erklären, aber sie stehen voll auf Olles Seite. Sie können nicht begreifen, wie ich ihm das antun konnte. Und die Kinder, warum habe ich nicht an Sara und Filip gedacht? Alle sind gegen mich, ich weiß nicht, wie ich das durchhalten soll.«

»Kannst du nicht herkommen? Weg von all dem?«

»Was würde das denn nützen? Ich muss jetzt vor allem versuchen, Kontakt zu Sara und Filip zu kriegen. Verstehst du nicht, was das für ein Gefühl ist, dass ich nicht mit meinen eigenen Kindern sprechen darf? Ich hatte dir doch gesagt, dass ich zwei Monate Bedenkzeit brauche. Aber das konntest du nicht respektieren, die Zeit konntest du mir nicht gönnen. Du hast angerufen und gedrängt, obwohl ich das verboten hatte. Und jetzt siehst du ja, was du angerichtet hast. Tausend Dank, verdammt noch mal!«

»Das ist also alles nur mein Fehler? Und was ist mit dir? Bist du ganz unschuldig? Habe ich mich dir vielleicht aufgezwungen? Du wolltest mich doch auch sehen.«

»Du denkst nur an dich, weil du sonst auf niemanden

Rücksicht zu nehmen hast. Bei mir ist das anders. Ich brauche jetzt meine Ruhe«, sagte sie und knallte den Hörer auf die Gabel.

Das zweite Mal innerhalb kurzer Zeit, stellte er fest.

Erst am Nachmittag gelang es ihnen unter großem Einsatz, Fanny Janssons letzte Stunden vor ihrem Verschwinden zu rekonstruieren. Die Polizei vernahm das gesamte Stallpersonal und die Verwandten, die auf der Insel lebten. Sie besuchten die Schule, sprachen mit Klassenkameraden und Lehrern. Das Bild von Fanny Jansson wurde immer deutlicher.

Sie war ein sehr einsames Mädchen, das am Heiligen Abend fünfzehn wurde. Die anderen in der Klasse meinten, sie sei an Freundschaften offenbar nicht interessiert. Nach anfänglichen Bemühungen hatten sie dann schließlich aufgegeben. Fanny schien nach der Schule stets direkt nach Hause gefahren zu sein; seit sie im Stall angefangen hatte, fuhr sie nun immer sofort dorthin. Niemand konnte etwas Schlechtes über sie sagen, sie war sicher in Ordnung, aber sie suchte nie Kontakt zu ihren Mitschülern, blieb für sich allein. Sie schien sich für andere nicht zu interessieren. Man kam irgendwie nicht an sie heran.

Die Lehrer beschrieben sie als still, aber tüchtig. In der letzten Zeit hatte sich allerdings eine Veränderung eingestellt. Sie fehlte ohne Entschuldigung und wurde noch verschlossener. Aber es war eben wirklich nicht leicht, Jugendliche in diesem Alter zu durchschauen. Es waren so viele Gefühle im Spiel; neue Muster entwickelten sich, sie wurden frech, gingen Beziehungen ein und machten Schluss, die Jungen fingen an Schnupftabak zu konsumieren, die Mädchen schminkten sich und stopften ihre BHs aus, und die Hormone sprudelten geradezu über. Irritation und Aggression gehörten zur Tagesordnung, und es war nicht immer leicht, der Entwicklung einer einzelnen Schülerin zu folgen.

Die Verwandten hatten nicht viel zu sagen. Sie sahen Fanny

nur selten, die Mutter trank und litt unter argen Stimmungsschwankungen, was einen normalen Umgang unmöglich machte. Natürlich wussten sie, dass Fannys Leben nicht leicht war, aber sie hatten genug eigene Probleme und verdrängten die Sache mit Fanny.

Verantwortung, die Erwachsene übernehmen sollten, dachte Knutas. Oder gab es dieses kollektive Gefühl nicht mehr? Nicht einmal innerhalb einer Familie schienen die Leute noch bereit zu sein, sich um Kinder zu kümmern, denen es schlecht ging.

Die Nachbarn zeichneten alle dasselbe Bild von Fanny: ein einsames, schüchternes Mädchen, das zu Hause eine schwere Verantwortung zu tragen schien. Die Alkoholprobleme der Mutter waren allgemein bekannt.

Fanny war vor ihrem Verschwinden zuletzt von einem Stallarbeiter namens Jan Olsson gesehen worden. Er sagte aus, dass sie wie üblich gegen vier in den Stall gekommen war und sich um die Pferde gekümmert hatte. Danach hatte sie auf einem Pferd einen Ausritt machen dürfen. Sie war eine gute Stunde weggeblieben und hatte überaus glücklich gewirkt, als sie zurückgekommen war. Sie durfte nicht so oft reiten, und deshalb war sie jedes Mal selig, wenn sich eine Gelegenheit bot. Sie und das Pferd waren schweißnass gewesen, und Jan Olsson erzählte, dass er vermutete, sie sei mehr galoppiert, als eigentlich erlaubt war. Er hatte nichts gesagt, denn die Kleine tat ihm Leid, und er gönnte ihr ein bisschen Spaß.

Während seiner Rauchpause vor dem Stall hatte er gesehen, wie sie mit dem Rad in Richtung ihres Zuhauses davongefahren war. Danach gab es keine Spuren mehr von Fanny Jansson.

Knutas beschloss, zur Trabrennbahn zu fahren und sich mit dem Stallbesitzer und Jan Olsson persönlich zu unterhalten. Es war schon nach sieben, und als Knutas im Stall anrief, hatten

beide Feierabend gemacht. Bei ihren Privatanschlüssen meldete sich niemand. Also würde er sie sich am nächsten Morgen als Erstes vornehmen.

MITTWOCH, 28. NOVEMBER

Die Trabrennbahn lag einige Kilometer außerhalb des Stadtkerns. Als Knutas und Karin vor dem Stall vorfuhren, wären sie fast mit einer Kutsche zusammengestoßen. Der hoch gewachsene Wallach schnaubte und wich zur Seite. Die mahnenden Worte des Kutschers konnten ihn beruhigen. Knutas stieg aus dem Wagen und sog den Geruch von Pferd und Dung ein. Er schaute hinüber zur Rennbahn, die zur Hälfte in feuchtkalten Nebel gehüllt war. Die Zuschauertribünen waren hinter den Nebelschwaden kaum zu sehen.

Die Ställe lagen nebeneinander zu beiden Seiten eines Vorhofs. In einem Pferch drehte ein einsames Pferd an einer Voltigierleine seine Runden. Eine Art Eisenkonstruktion hielt es in der richtigen Richtung und regulierte den Takt seiner Schritte.

»Das nennt sich Horsecwalker«, erklärte Karin, als sie Knutas' fragendes Gesicht sah. »Pferde, die nicht im Renneinsatz sind, werden darin bewegt. Weil sie sich verletzt oder erkältet haben oder aus irgendeinem anderen Grund nicht so hart trainiert werden können wie sonst. Raffiniert, nicht?«

Sie ging vor ihm her in den Stall.

Die Pferde hatten gerade ihr Futter bekommen, und nur ihr zufriedenes Kauen und ab und zu ein Hufstampfen waren zu hören. Alles wirkte überaus ordentlich. Der Fußboden war sauber gefegt, und die grün angestrichenen Boxen waren sorgfältig mit Riegeln verschlossen. Die Geschirre hingen an den an den Türen angebrachten Haken. In Regalen reihten sich allerlei Gegenstände aneinander: Flaschen mit Einreibemitteln und Babyöl, Scheren, Klebebandrollen, Hufkratzer. In Körben waren Gamaschen aufeinander gestapelt, dazu aufgerollte Bandagen, Bürsten und anderes Werkzeug. In einer Ecke stand ein Korb mit Sägespänen.

Auf einem Futterkasten schlief eine kleine Katze. Ein Radio auf einer Fensterbank dudelte leise vor sich hin.

Der Stallbesitzer, mit dem sie verabredet waren, Sven Ekholm, ließ sich nicht blicken. Eine junge Frau tauchte auf und brachte sie zu einem Aufenthaltsraum.

Ekholm hatte die Füße auf den runden Kaffeetisch gelegt und telefonierte. Er winkte ihnen, sich zu setzen. Das Tageslicht gab sich alle Mühe, durch das verstaubte Fenster zu dringen. Die rote Plastikdecke wies eingetrocknete Kaffeeflecken auf. Auf dem Tisch lagen Papiere, Pferdezeitschriften, Dosen mit Vitaminpräparaten zwischen Bechern, Gläsern, verdreckten Handschuhen und Ordnern. Die Decke war von Spinnweben überwuchert. In einer Ecke gab es eine Kochnische mit zwei Platten, einer schmutzigen Mikrowelle und einer eingestaubten Kaffeemaschine. Die Wände hingen voller Fotos, die Zieleinläufe von verschiedenen Pferden zeigten, und auf einem Schrank lag ein Haufen getrockneter Rosen. Es war unschwer zu erkennen, was in der Welt dieser Menschen als wirklich wichtig galt.

Ekholm nahm die Füße vom Tisch und beendete sein Gespräch.

»Hallo und willkommen. Kaffee?«

Sie nahmen dankend an. Ekholm war ein gut aussehender Mann von etwa vierzig. Er war muskulös und bewegte sich auf geschmeidige Art. Seine dunklen Haare waren zerzaust. Er trug eine schwarze Hose und ein graues Polohemd. Mit einiger Mühe fand er saubere Tassen, und nach einer Weile schenkte er Kaffee ein und stellte auch noch eine Schale Pfefferkuchen auf den Tisch.

»Können Sie uns etwas über Fanny Jansson sagen?«, fragte Karin. »Wir haben gehört, dass sie einen Großteil ihrer Freizeit hier im Stall verbringt.«

Sven Ekholm ließ sich im Sessel zurücksinken.

»Sie ist ein tüchtiges Mädchen und arbeitet hart. Nicht sehr gesprächig, aber sie hat eine gute Hand mit den Pferden.«

»Wie oft ist sie hier?«, fragte Knutas.

»Hier im Stall, meinen Sie?«, fragte Ekholm und sprach weiter, ohne auf Antwort zu warten. »So vier-, fünfmal die Woche, schätze ich.«

»Wann war sie zuletzt hier?«

»Ja, wann war sie zuletzt hier?«, wiederholte Sven Ekholm. »Ich habe sie wohl vorige Woche zuletzt gesehen, vielleicht am Donnerstag oder Freitag.«

»Was hat sie da für einen Eindruck gemacht?«

»Ja, was hat sie für einen Eindruck gemacht?« Ekholm kratzte sich am Kinn. »Ich hatte alle Hände voll zu tun, deshalb habe ich sie nur kurz begrüßt. Vielleicht sollten Sie lieber mit den anderen im Stall sprechen, die haben mehr mit ihr zu tun als ich.«

»Bekommt Fanny für ihre Arbeit hier etwas bezahlt?«

»Ob sie etwas bezahlt bekommt? Nein, so ist das mit den Stallhelferinnen, wissen Sie, die kommen her, weil sie so gern mit den Pferden zusammen sind. Kümmern sich um sie, pflegen sie. Mädchen in dem Alter sind doch so.«

Sven Ekholm trank schnell einen Schluck Kaffee.

»Wie lange arbeitet Fanny schon hier im Stall?«

»Wie lange sie schon hier arbeitet? Tja, vielleicht ein Jahr.«

»Hat irgendjemand unter den Angestellten einen besonders guten Draht zu ihr?«, fragte Knutas, dem die Angewohnheit seines Gegenübers, jede Frage zu wiederholen, inzwischen reichlich auf die Nerven ging.

»Ob jemand einen besonders guten Draht zu ihr hat? Ja, das müsste Janne sein, die scheinen sich gut zu verstehen. Ansonsten ist sie ja ziemlich schüchtern, wie gesagt.«

»Wie oft sind Sie selbst hier?«, fragte Karin.

»Ja, was soll ich sagen, an die fünfundzwanzig Stunden pro Tag«, antwortete Ekholm grinsend. »Nein, aber so ungefähr jeden Tag. Ich versuche inzwischen, mir wenigstens jedes zweite Wochenende freizunehmen. Man hat doch auch Frau und Kinder, kann nicht nur im Stall leben.«

»Wie gut kennen Sie Fanny?«

»Nicht besonders gut. Sie lädt ja nicht gerade zur Kontaktaufnahme ein. Ich habe immer so viel zu tun, ich kann mich einfach nicht mit allen kleinen Mädchen unterhalten, die sich hier herumtreiben.«

Warum wiederholte Ekholm die Fragen nicht, wenn Karin sie ihm stellte? Knutas ärgerte sich ungeheuer darüber.

»Wo wohnen Sie?«, fragte Karin jetzt.

»Ganz hier in der Nähe. Wir haben den Hof meines Vaters übernommen. Aber er wohnt auch noch da, auf dem Altenteil eben.«

»Arbeitet Ihre Frau auch hier im Stall?«

»Ja, das tut sie. Wir sind sechs Vollzeitkräfte, und sie ist eine davon.«

»Wie verteilen Sie die Arbeit?«

»Wir helfen uns gegenseitig, trainieren die Pferde, versorgen sie und kümmern uns um den Stall. Das ist das ganze Jahr über ein Vollzeitjob, auch außerhalb der Rennsaison.«

»Wir würden gerne mit allen Angestellten sprechen. Lässt sich das wohl arrangieren?«

»Natürlich, kein Problem. Aber ich fürchte, im Moment sind nur Janne und ich hier. Aber später heute oder morgen ...«

Knutas fand, er müsse noch eine Frage stellen, nur um herauszufinden, ob Ekholm inzwischen damit aufgehört hatte, jede zu wiederholen.

»Wie viele helfen hier im Stall aus, Mädchen, die nach der Schule gratis arbeiten und so?«

»Mädchen, die nach der Schule gratis arbeiten und so? Ja, da haben wir zwei. Früher hatten wir mehr, aber es scheint mittlerweile weniger populär zu sein. Oder die Kinder kriegen heutzutage zu viele Hausaufgaben auf«, sagte Ekholm und lächelte Knutas an.

Als sie den Aufenthaltsraum verließen, fiel Karin auf, dass ihr Kollege ein Gesicht machte wie eine Gewitterwolke.

Das Gespräch mit dem Stallburschen Jan Olsson gefiel Knutas besser.

Dieser Mann war ein wenig älter als sein Chef, vielleicht fünfundvierzig, tippte Knutas. Ein ziemlich dunkler Typ für einen Schweden. Braune, fast schwarz wirkende Augen, betonte Augenbrauen, die auf seiner Stirn zusammengewachsen waren, und kräftige Bartstoppeln. Sehnig und muskulös nach jahrelanger Arbeit mit den Pferden. Kein Gramm überflüssiges Fett saß an seinem Körper, das war durch seinen Pullover und seine verschmutzten Hosen zu sehen. Er trug keinen Trauring. Knutas hätte gern gewusst, ob er mit jemandem zusammenlebte, beschloss aber, mit dieser Frage noch zu warten. Er bat Olsson, ein weiteres Mal zu schildern, was passiert war, als Fanny am Montag den Stall verlassen hatte. Olsson erzählte im gleichen Wortlaut, wie Knutas es bereits notiert hatte.

»Versuchen Sie, sich an alle Details zu erinnern«, bat Knutas.
»Auch scheinbare Nebensächlichkeiten können wichtig sein.«

Jan Olsson kratzte über seine Bartstoppeln. Er machte einen offenen und sympathischen Eindruck.

»Nein, mir fällt wirklich nichts ein. Sie kümmert sich um die Pferde und sagt sonst nicht viel. Als sie von ihrem Ausritt zurückkam, wirkte sie fröhlicher als seit einer Ewigkeit. Ihre

Augen strahlten richtig. Nachdem sie Calypso versorgt und das Zaumzeug aufgehängt hatte, hat sie sich nur noch kurz verabschiedet und ist dann mit dem Rad weggefahren.«

»Was könnte ihr passiert sein, was glauben Sie?«

»Selbstmord kann ich mir jedenfalls nicht vorstellen. Sie war viel zu munter und fröhlich, als sie losgefahren ist. Sie musste immer schnell nach Hause, um den Hund Gassi zu führen und so. Ihre Mutter scheint ziemlich schwierig zu sein, aber ich kenne sie nicht persönlich.«

»Hat sie Freundinnen oder irgendwelche Bekannte erwähnt?«

»Sie scheint keine Freundinnen zu haben, sonst wäre sie ja nicht dauernd hier. Die Leute, die hier im Stall arbeiten, sind doch viel älter als sie. Aber sie unterhält sich viel mit Tom vom Stall nebenan.«

»Ach?«

»Ich habe gesehen, dass sie manchmal auf dem Hof zwischen den Ställen stehen und miteinander reden. Sie scheinen sich wirklich gut zu verstehen. Fanny ist ja nicht gerade ein offener Typ, und da fällt es schon auf, wenn sie mit jemandem ins Gespräch vertieft ist.«

»Sind sie gleichaltrig?«

»Himmel, nein. Er ist bestimmt schon dreißig. Er kommt aus den USA, wohnt aber wohl schon lange in Schweden. Das hört man an seiner Sprache.«

»Wie heißt er mit Nachnamen?«

»Kingsley.«

»Und wie lange arbeitet er schon hier?«

»Ein Jahr bestimmt, vielleicht auch länger.«

Tom Kingsley verband gerade einem Pferd das Hinterbein, als sie den Nachbarstall betraten. Das Pferd beanspruchte fast den

gesamten Mittelgang. Knutas und Karin hielten gebührenden Abstand.

»Wir haben gehört, dass Sie das verschwundene Mädchen kennen, Fanny Jansson. Stimmt das?«, fragte Knutas als Erstes.

»Tja, was heißt schon kennen. Ich habe nur ab und zu ein wenig mit ihr geredet.«

Er schaute nicht von seiner Arbeit auf, als er das sagte.

»Wir müssen Ihnen einige Fragen stellen.«

»Natürlich, ich bring das hier nur schnell zu Ende. Ich bin schon beim letzten Bein angekommen.«

Trotz seines deutlichen amerikanischen Akzentes sprach er fließend Schwedisch. Als er mit Verbinden fertig war, richtete er sich mit einer Grimasse auf und reckte sich.

»Was wollen Sie wissen?«

»Wie gut kennen Sie Fanny Jansson?«

»Nicht sehr gut. Wie gesagt, wir reden nur manchmal miteinander.«

»Und wie sind Sie mit ihr in Kontakt gekommen?«

»Herrgott, wir arbeiten beide hier, da ist es doch klar, dass man sich über den Weg läuft, das ist ja wohl kaum zu vermeiden.«

»Worüber unterhalten Sie sich mit ihr?«

»Vor allem natürlich über die Pferde. Aber auch über andere Dinge, wie es bei ihr in der Schule läuft, zu Hause und so.«

»Und was haben Sie für einen Eindruck davon, wie es bei ihr läuft?«

»Nicht sehr gut, eigentlich.«

»Wie meinen Sie das?«

»Na ja, sie beklagt sich über ihre Mutter, zu Hause ist alles ziemlich anstrengend.«

»Inwiefern?«

»Sie hat erzählt, dass ihre Mutter ganz schön viel trinkt.«

»Dann war sie Ihnen gegenüber doch ziemlich vertraulich, nicht wahr?«

»Na ja, das weiß ich nicht.«

»Haben Sie sich auch anderswo getroffen, außerhalb des Stalls?«

»Nein, nein. Nur hier.«

»Wissen Sie, ob sie in letzter Zeit neue Bekanntschaften geschlossen hat? Hat sie vielleicht einen Freund?«

»Keine Ahnung.«

»Wann haben Sie Fanny zuletzt gesehen?«

»Am Samstag.«

»Wo?«

»Hier, vor dem Stall.«

Er nickte in Richtung Ausgang.

»Wie wirkte sie da?«

»Sie war wie immer.«

»Haben Sie irgendeine Vorstellung, wo sie sein kann?«

»Absolut keine.«

Weitere Fragen fielen ihnen nicht ein. Sie verabschiedeten sich von Tom Kingsley und kehrten zum Auto zurück.

»Was glaubst du, was geschehen ist?«, fragte Knutas auf der Rückfahrt zur Wache.

»Vielleicht hat sie sich doch das Leben genommen?«

»Das kann ich mir kaum vorstellen, sie ist zu jung. Vierzehnjährige Mädchen begehen nur selten Selbstmord, das passiert eher, wenn sie mindestens zwei Jahre älter sind. Außerdem hat sie ja nicht sonderlich deprimiert gewirkt, aber natürlich kann der äußere Eindruck trügen. Alle drei im Stall kommen mir glaubwürdig vor, auch wenn dieser Ekholm mir verdammt auf die Nerven gegangen ist.«

»Ja«, stimmte Karin zu. »Ich hatte bei keinem von ihnen ein schlechtes Gefühl.«

Es wurde Nachmittag, und Fanny war noch immer nicht wieder aufgetaucht. Ihre Mutter hatte Knutas angerufen, um sich nach dem Fortgang der Suche zu erkundigen. Sie war verzweifelt, und ihre Schwester aus Vibble, das nicht weit im Süden von Visby lag, kümmerte sich um sie. Knutas beschloss, die Umgebung von Wohnung, Schule und Stall durchsuchen zu lassen. Über das Lokalradio wurde eine Vermisstenmeldung veröffentlicht, und das erweckte sofort das Interesse der Medien. Radio Gotland und die beiden Zeitungen *Gotlands Tidningar* und *Gotlands Allehanda* baten Knutas um Termine.

Knutas versuchte, sich der Presse gegenüber entgegenkommend zu erweisen, und war zu kurzen Interviews bereit.

Er empfing die Journalisten nacheinander, und alle stellten ungefähr dieselben Fragen. Er fasste sich kurz, erzählte nur, wann Fanny verschwunden und wo sie zuletzt gesehen worden war, und beschrieb ihr Äußeres. Er bat die Presse, die Öffentlichkeit im Namen der Polizei zur Mithilfe aufzufordern.

Die Durchsuchung der Umgebung erbrachte ein Resultat. Fannys Fahrrad wurde etwa einen Kilometer vom Stall entfernt am Straßenrand gefunden. Es wurde sofort zur kriminaltechnischen Untersuchung gebracht.

Auch Johan Berg rief an.

»Hallo, stör ich?«

»Ich hab im Moment ziemlich viel zu tun.«

»Ich rufe wegen dieses verschwundenen Mädchens an, ITT hat das gerade mitgeteilt. Was ist denn passiert?«

Knutas gab Johan die gleichen Informationen wie den anderen Journalisten, erzählte jedoch auch von dem Fahrrad. Das glaubte

er Johan schuldig zu sein.

»Rechnet ihr mit einem Verbrechen?«

»Im Moment nicht.«

»Glaubt ihr, dass sie Selbstmord begangen haben könnte?«

»Diese Möglichkeit können wir natürlich nicht ausschließen.«

»Aus was für Verhältnissen stammt sie?«

»Sie lebt mit ihrer Mutter in einer Wohnung hier in Visby.«

»Ist sie ein Einzelkind?«

»Ja.«

»Aus ihrer Beschreibung geht hervor, dass sie dunkelhäutig ist. Ist sie adoptiert oder stammt die Mutter aus einem anderen Land?«

»Ihr Vater kommt aus Westindien.«

»Und wo steckt der?«

»Er wohnt mit seiner Familie in Stockholm. Sie haben keinen Kontakt zueinander.«

»Kann sie zu ihm gefahren sein?«

»Wir haben natürlich sofort mit ihm gesprochen, aber da ist sie nicht.«

»Sie kann ja trotzdem in Stockholm sein«, meinte Johan.

»Sicher.«

»Hat sie Geld oder Ausweis mitgenommen?«

»Sieht nicht danach aus. Ihre ganzen Habseligkeiten befinden sich noch in der Wohnung«, antwortete Knutas ungeduldig. Warum konnte Johan Berg sich nie mit denselben Auskünften zufrieden geben wie alle anderen Journalisten auch? Immer musste er noch weitere Fragen stellen.

»Dass das Fahrrad am Straßenrand lag, kann natürlich bedeuten, dass sie in ein Auto eingestiegen ist. Ist es an einer Verkehrsstraße gefunden worden?«

»Richtig. Jetzt muss ich aufhören.«

»Ich begreife ja, dass du eine Menge zu tun hast. Ihr habt ja auch noch den Mord. Aber gibt es irgendeinen Grund zu der Annahme, dass sie demselben Täter über den Weg gelaufen sein könnte wie Dahlström?«

»Derzeit nicht.«

Knutas schüttelte den Kopf, als er den Hörer auf die Gabel legte. Was für ein Starrkopf.

Sofort klingelte das Telefon erneut. Die Zentrale teilte mit, eine Frau aus der Jugendberatungsstelle in Visby wolle mit ihm reden. Er nahm das Gespräch an.

»Hallo, ich heiße Gunvor Eriksson und bin Hebamme. Ich glaube, dass das Mädchen, das Sie suchen, kürzlich hier war.«

»Ach? Wieso glauben Sie, dass sie es war?«

»Ich habe sie nach der Beschreibung im Radio erkannt. Sie war vor zwei Monaten hier und wollte die Pille.«

»Hat sie gesagt, warum?«

»Sie hat gesagt, sie habe einen festen Freund. Ich habe gefragt, ob sie wirklich glaube, reif genug für Geschlechtsverkehr zu sein, und ich habe ihr erklärt, dass wir so jungen Mädchen von der Pille normalerweise abraten. Sie sagte, sie hätten bereits Verkehr. Ich habe ihr erklärt, dass sie noch keine fünfzehn ist und dass Sexualität mit ihr deshalb strafbar ist, aber natürlich können wir Mädchen, die sich schützen wollen, die Pille nicht verweigern. Wir verlangen bei so jungen Mädchen jedoch die Einwilligung der Eltern, aber als wir dann sagten, dass wir ihre Mutter anrufen müssten, wollte sie nicht mehr. Sie stand einfach auf und ging. Ja, ich habe versucht, sie zurückzuhalten, und ich habe gesagt, wir könnten doch erst einmal in Ruhe über alles reden, aber sie war schon verschwunden, ehe ich Atem holen konnte.«

»Wissen Sie etwas darüber, wer dieser Freund ist?«

»Leider nein, über den wollte sie nichts erzählen.«

Nach diesem Gespräch rief Knutas Majvor Jansson an.

»Wissen Sie, dass Fanny einen Freund hat?«

»Nein, und das glaube ich auch nicht.«

»Sie war bei der Jugendberatung und wollte sich die Pille verschreiben lassen.«

»Stimmt das?«

»Ja, die haben eben angerufen. Sie war vor zwei Monaten dort und wollte die Pille, aber als sie dann erfuhr, dass das nicht ohne Ihre Einwilligung geht, ist sie einfach gegangen. Bitte, überlegen Sie noch einmal. Gibt es irgendeinen Hinweis auf einen Freund? Hat sie sich mit irgendeinem Jungen getroffen?«

Am anderen Ende der Leitung blieb es lange still.

»Gesagt hat sie darüber nichts. Und ich kann das doch kaum überprüfen, ich arbeite ja nachts. Sie hat also abends alle Möglichkeiten, sich mit jemandem zu treffen, dann bin ich ja nicht da.«

Knutas konnte hören, dass Majvor Jansson wieder mit den Tränen kämpfte.

»Ich wollte ja um andere Arbeitszeiten bitten, jetzt, wo sie größer wird. Aber ich dachte, so dringend sei das noch nicht. Sie ist doch erst vierzehn.«

»Haben Sie erst einmal vielen Dank«, sagte Knutas. »Wir finden sie sicher bald, Sie werden sehen. Vielleicht ist sie ja nur mit ihrem Freund durchgebrannt.«

Die Suche ging weiter. Ungefähr hundert Freiwillige durchkämmten das entsprechende Gelände. Mit jeder Stunde, die verstrich, wuchs die Sorge um Fanny.

Um acht Uhr abends versammelte sich das Ermittlungsteam auf der Wache zu einer Besprechung. Es herrschte eine angespannte Stimmung. Knutas berichtete vom Anruf der Hebamme von der Jugendberatung und Fannys erfolglosem Versuch, sich die Pille verschreiben zu lassen. Sohlman, der müde aussah, trug das Ergebnis der Durchsuchung von Fannys Zimmer vor.

»Wir haben drei Packungen mit der ›Pille danach‹ unter den Kleidern in ihrem Schrank gefunden. Zwei sind leer, in der dritten liegen noch die Pillen. Das scheint doch zu beweisen, dass sie mit irgendeinem Jungen oder Mann geschlafen hat.«

»Ja, dieser Schluss ist nicht besonders kühn«, fiel Karin ihm säuerlich ins Wort. »Aber die ›Pille danach‹? Ist die nicht für den äußersten Notfall gedacht? Die nimmt doch wohl keine Frau als normales Verhütungsmittel?«

Sie schaute sich fragend um, und die leeren Blicke der Kollegen machten ihr deutlich, dass sie von einem Haufen Männern mittleren Alters umgeben war, die absolut keine Ahnung von dieser Pillenart hatten.

»Wie viele Pillen hat sie genommen?«, fragte Karin, nun abermals an Sohlman gerichtet.

»In jeder Packung sind zwei, die gelten als eine Dosis, wenn ich das richtig verstanden habe. Also hat sie vier Pillen genommen, das heißt, zwei Dosen.«

»Wo hat sie die wohl her? Aus der Apotheke? Kann eine Vierzehnjährige die so einfach kaufen? Müsste sie dazu nicht mindestens fünfzehn sein?«

Diese Fragen konnte keiner der Anwesenden beantworten.

»Himmel«, seufzte Karin. »Ich ruf bei der Jugendberatung an.«

Die Kollegen wirkten erleichtert, weil ihnen somit weitere peinliche Fragen erspart blieben, und Sohlman berichtete weiter:

»Auf ihrer Tagesdecke haben wir Blutflecken und Haare gefunden, die nicht von ihr stammen können. Es handelt sich um kurze, dunkle, kräftige Haare. Die Bettwäsche wies Spermaspuren und Schamhaare auf, wir können aber noch nicht sagen, von wem die stammen. Alles ist ans SKL geschickt worden. Zusammen mit Gegenständen, die Fannys Mutter nicht kennt und über deren Herkunft sie nichts sagen kann.«

Er las von einer Liste ab:

»Eine Flasche Parfüm, eine Halskette, Ringe, ein Pullover, ein Kleid und zwei Garnituren Unterwäsche. Und zwar ziemlich raffinierte«, fügte er hinzu und räusperte sich. »An ihrem Rad dagegen haben wir nicht eine einzige interessante Spur gefunden.«

Als Sohlman verstummte, senkte sich bedrücktes Schweigen über den Raum. Sein Bericht hatte die Befürchtung geweckt, dass Fanny Jansson einem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen war. Wittberg brach das Schweigen.

»Was machen wir jetzt, zum Teufel?«, seufzte er gequält. »Was haben wir denn, wonach können wir gehen?«

»Es gibt eine Menge, was wir tun können«, erwiderte Knutas. »Während wir auf die Ergebnisse der Proben warten, werden wir die Suche großräumig erweitern. Außerdem gehen Hinweise aus der Bevölkerung ein, und die müssen bearbeitet werden.«

»Wie sollen wir die Arbeit zwischen dem Fall Dahlström und diesem hier aufteilen?«, erkundigte sich Norrby.

»Wir müssen parallel arbeiten, das ist ja nicht das erste Mal. Vergesst nicht, dass wir nichts Konkretes über Fanny Janssons Schicksal wissen. Vielleicht taucht sie morgen ja wieder auf.«

Als Johan am Mittwochabend von der Arbeit kam, saß zu seiner Überraschung Emma auf der Treppe. Sie sah bleich und hohläugig aus in ihrer gelben Jacke.

»Emma, was machst du denn hier?«, rief er.

»Verzeih mir, dass ich gestern so wütend war, Johan. Ich weiß nur einfach nicht, was ich tun soll.«

»Komm rein.«

Sie folgte ihm in die Wohnung und ließ sich schweigend auf ein Sofa fallen.

»Ich habe das Gefühl, dass ich vollständig den Boden unter den Füßen verliere. Olle lässt mich noch immer nicht mit den Kindern reden. Ich wollte gestern zu ihrer Schule gehen, aber die Sozialberaterin dort hat mir davon abgeraten. Sie meint, ich sollte abwarten. Ich habe mit den Lehrern gesprochen; den Kindern scheint es einigermaßen gut zu gehen. Offenbar wissen sie nur, dass Olle und ich eine Krise haben und dass ich krankgeschrieben bin.«

Sie strich sich den Pony aus der Stirn.

»Darf ich hier rauchen?«

»Aber sicher, Rauch nur. Möchtest du etwas trinken?«

»Gern, ein Glas Wein oder Bier, wenn du hast.«

Johan holte zwei Bier aus dem Kühlschrank und setzte sich neben Emma.

»Was hast du jetzt vor?«

»Genau das weiß ich doch nicht«, erwiderte sie gereizt.

Er berührte ganz leicht ihre Wange.

»Was hast du bei der Arbeit gesagt?«

»Ich habe mich krankgemeldet. Mochte keine Erklärung liefern. Die Arbeit kommt mir jetzt total unwichtig vor.«

»Olle wird sich schon wieder beruhigen, warte nur ab. Mach dir deshalb keine Sorgen. Ihr werdet bald wieder miteinander reden können.«

»Ich begreife nur nicht, wieso er dermaßen heftig reagiert. So wenig, wie er sich in den letzten Jahren für mich und unsere Beziehung interessiert hat, dürfte er doch nicht so überrascht sein. Außerdem ist er mir scheißegal, ich kann nur an Sara und Filip denken. Du hast ja keine Ahnung, wie schrecklich das ist.«

Johan streckte die Hand aus und streichelte ihren Arm.

Sie griff nach seiner Hand, küsste sie und führte sie an ihre Brust. Auf Johans Kuss reagierte sie voller Leidenschaft. Sie schien nach ihm gehungert zu haben, nach körperlicher Berührung, Trost. Er wollte seine eigene Kraft auf sie übertragen und ihr die Energie geben, die sie so dringend brauchte. Ihre Art, ihn zu lieben, hatte in dieser Nacht etwas durch und durch Verzweifelteres.

Danach schlief sie in seinen Armen ein, zusammengerollt wie ein Kind. Johan lag lange im Dunkeln wach, betrachtete ihre Silhouette und lauschte ihrem Atem.

DONNERSTAG, 29. NOVEMBER

Das Interesse der Presse an Fanny Janssons Verschwinden wuchs mit jeder Stunde. Immer mehr Menschen beteiligten sich an den Geländedurchsuchungen, und die Polizei verstärkte ihre Bemühungen, mit Hubschraubern und Wärmekameras die Wälder in der Umgebung von Visby zu durchkämmen. Am Donnerstagmorgen brachten beide Zeitungen große Berichte über Fanny. Ihr Bild erschien auf den Titelseiten.

Als Johan die Redaktion der Regionalnachrichten betrat, kam ihm Grenfors entgegen, der die Zeitungen durch die Luft schwenkte.

»Was ist das denn, zum Teufel!«, brüllte er. Er war feuerrot im Gesicht. »*Aftonbladet* und *Expressen* haben dicke Schlagzeilen über dieses verschwundene Mädchen. Wolltest du da nicht dran bleiben?«

»Kann ich erst mal meine Jacke ausziehen?«, fauchte Johan zurück. Er hatte an der U-Bahnstation zwanzig Minuten auf eine Bahn gewartet, die dann nicht gekommen war. Schon wieder Probleme auf der roten Linie. Und dann hatten die Verkehrsbetriebe noch die Frechheit, die Monatskarte zu verteuern!

Grenfors heftete sich an seine Fersen, als Johan zu seinem Platz ging.

»Wie ist es möglich, dass wir nichts berichten konnten?«, redete er hinter Johan weiter.

Da Johan sich der Tatsache peinlich bewusst war, dass er sich zu sehr auf Emma und zu wenig auf seine Arbeit konzentriert hatte, fiel ihm keine überzeugende Antwort ein. Emma war am Morgen nach Hause geflogen, und jetzt würden sie sich wohl eine Weile nicht sehen.

»Ich ruf gleich an und erkundige mich«, sagte er.

»Es kann doch auch einen Zusammenhang mit dem Mord an diesem Trinker geben. Der Mörder ist schließlich noch immer auf freiem Fuß.«

»Glaubst du, ich sollte hinfahren?«, fragte Johan hoffnungsvoll.

»Kommt drauf an, was du herausfinden kannst.«

Johan holte sich die Lokalblätter aus dem Stapel der Zeitungen des Tages und hörte sich im Internet die Nachrichten von Radio Gotland an. Dort wurde mitgeteilt, dass Fanny Jansson noch immer verschwunden sei, dass die Polizei nun aber verschiedenen neuen Spuren nachgehe. Die Zeitungen dagegen beschrieben die Suche und berichteten vom Fund des Fahrrads.

Verdammt, warum habe ich mich so schlecht über die Ermittlungen auf dem Laufenden gehalten, jetzt sind die Regionalnachrichten arg ins Hintertreffen geraten! Es war ein großer Nachteil, den Entwicklungen nicht vor Ort folgen zu können. Die Boulevardzeitungen spekulierten natürlich darüber, ob der Pennermörder vielleicht wieder zugeschlagen habe.

Johan griff seufzend zum Telefon und wählte Knutas' Nummer. Keine Antwort, Handy ausgeschaltet. Verdammt! Er versuchte es bei Karin Jacobsson, mit der er im vergangenen Sommer ebenfalls zu tun gehabt hatte. Sie hörte sich gestresst an.

»Jacobsson hier.«

»Hallo, hier ist Johan Berg von den Regionalnachrichten. Ich wollte mich über den Stand der Suche nach Fanny Jansson informieren.«

Die Stimme am anderen Ende der Leitung wurde sanfter. Johan ging auf, dass er bei der Polizei von Visby gute Karten hatte, für den Moment zumindest.

»Wir arbeiten auf breiter Front. Im Moment durchsuchen wir die Umgebung der Schule, ihrer Wohnung und der Trabrennbahn, wo sie zuletzt gesehen worden ist, aber bisher haben wir noch kaum etwas gefunden. Außer ihrem Rad, aber das weißt du sicher schon.«

»Ja, und habt ihr da Spuren gefunden?«

»Darüber musst du mit Anders Knutas reden. Der muss entscheiden, was wir bekannt geben.«

»Ich hab schon versucht, ihn anzurufen, aber ich erreiche ihn nicht.«

»Nein, er hat gerade eine Besprechung mit unseren Kollegen vom Landeskriminalamt. Und die wird wohl noch einige Stunden dauern.«

»Sind mehrere Leute vom Landeskriminalamt gekommen? Wie ist das möglich?«

»Wie gesagt, sprich mit Knutas.«

»Na gut, vielen Dank jedenfalls. Bis dann.«

Er ließ sich im Sessel zurücksinken. Dass die Polizei gleich mehrere Personen vom Landeskriminalamt zu Hilfe geholt hatte, bedeutete, dass sie den Fall sehr ernst nahm. Es musste also begründeter Verdacht auf ein Verbrechen vorliegen. Johan stand auf und ging zum Produktionstisch, wo Grenfors wie üblich mit einem Telefon am Ohr saß.

Ab und zu staunte Johan darüber, wie viel Zeit er damit vergeudete, abzuwarten, bis andere ihre Telefongespräche beendet hatten. Grenfors hat sich das Haar wieder wachsen lassen, stellte Johan fest. Der leitende Redakteur war knapp über fünfzig und achtete sehr auf sein Äußeres, war immer sportlich und jugendlich gekleidet. Er aß grundsätzlich nie mit seinen Angestellten zu Mittag, sondern legte lieber eine Schicht im Fitness-Studio des Senders ein. Er war groß, schlank und

durchtrainiert und sah für sein Alter ziemlich gut aus. Max Grenfors war mit einer attraktiven, fünfzehn Jahre jüngeren Frau verheiratet, die als Aerobic-Lehrerin arbeitete.

Nachdem Grenfors endlich den Hörer aufgelegt hatte, berichtete Johan von seinem Anruf bei Karin.

»Wir warten ab, was Knutas zu bieten hat. Heute brauchst du ja ohnehin nicht mehr hinzufahren, falls sie nicht etwas wirklich Aufsehererregendes liefern. Setz jetzt erst mal einen Text auf, damit wir den Betrieb zumindest in Gang halten. Du kannst morgen mit Peter hinfahren, wenn wir meinen, dass sich das lohnt.«

Abends ging Johan mit seinem Kumpel Andreas aus. Sie fingen in der Vampires Lounge in der Östgötagata an, wo die Getränke billig waren und die Atmosphäre locker. Die Barfrau war ganz in Schwarz gekleidet und trug kurzes Haar und große Ohrringe. Als sie sich umdrehte, um ein Glas auszuspülen, sahen sie aus ihrem tief sitzenden Hosenbund eine Tätowierung hervorschauen. Sie mixte für jeden eine Frozen Margarita. Um den Tresen drängte sich ein verhältnismäßig junges Publikum, die meisten hatten eine kleine Packung Zigaretten vor sich liegen. Die Leute in Stockholm rauchten bei geselligen Anlässen nur zu gern. Mittags sah man in den Restaurants so gut wie niemanden rauchen, abends jedoch hing aus fast jedem zweiten Mund eine Fluppe.

»Du wirkst ein bisschen niedergeschlagen«, sagte Andreas, nachdem sie ihre üblichen Themen, Arbeit und diverse Sportveranstaltungen, abgehakt hatten.

»Nicht doch, nur ein bisschen müde«, sagte Johan und machte dasselbe wie alle anderen Gäste, er steckte sich eine Zigarette an.

»Wie geht's denn mit dieser Frau von Gotland, mit Emma?«

»Gut, aber es ist auch problematisch, weißt du, wo sie Mann

und Kinder hat und alles.«

Andreas schüttelte den Kopf.

»Aber warum musst du dich auch mit einer verheirateten Frau mit kleinen Kindern einlassen? Die noch dazu auf Gotland lebt? Noch komplizierter ging es wohl nicht, oder?«

»Ich weiß«, seufzte Johan. »Du kannst das nicht verstehen, weil du noch nie jemanden richtig geliebt hast.«

»Was zum Teufel, natürlich hab ich das. Ich war doch fünf Jahre mit Ellen zusammen«, widersprach Andreas.

»Sicher, aber was hast du wirklich für sie empfunden? Du hattest doch die ganze Zeit deine Zweifel. Du hast immer über irgendwas gemeckert; dass sie Vegetarierin war, dass sie immer zu spät kam, dass sie schlampig war und ihr Leben nicht im Griff hatte. Dass sie nur für ihr Studium büffelte und büffelte, ohne dass das je etwas gebracht hätte, und dass sie ewig pleite war. Hast du das vergessen?«

Andreas lachte schallend.

»Nein, natürlich nicht, aber weißt du, was aus ihr geworden ist? Ich bin ihr vor ungefähr einem Monat in der Stadt begegnet. Frisch verheiratet, Kind unterwegs, wohnt in einer Villa in Saltsjöbaden und leitet jetzt eine große Werbeagentur. Und außerdem sah sie fantastisch aus.«

»Da hast du's, was wissen wir schon über andere Menschen?« Johan lachte nun ebenfalls.

Sie unterhielten sich mit drei munteren Mädels aus Västberga und zogen dann gemeinsam weiter in die altehrwürdige Kneipe Kvärnan in Södermalm. Dort begegnete Johan anderen Journalisten und vertiefte sich in eine dermaßen intensive Diskussion über Berufliches, dass Andreas und die Mädels die Sache bald satt hatten und verschwanden.

Als Johan gegen drei Uhr morgens mit dem Taxi nach Hause

fuhr, waren seine Gedanken wieder bei Emma. Was machte sie jetzt wohl? Er riss sich zusammen. Sie hatten abgemacht, dass sie ihn anrufen würde.

SAMSTAG, 1. DEZEMBER

Olle hatte sich plötzlich gemeldet und Emma zum Essen eingeladen. Endlich würde sie die Kinder sehen können. Seit ihrem Weggang war eine knappe Woche vergangen, aber die kam ihr vor wie ein Monat – mindestens. Er hatte am Vorabend angerufen und sie zum ersten Mal, seit er sie vor die Tür gesetzt hatte, mit den Kindern sprechen lassen. Beide hörten sich fröhlich und seltsam unberührt an, trotz allem, was passiert war. Emma hätte gern gewusst, was sie wohl über die Situation dachten.

Während der Woche war sie einem Wechselbad der Gefühle ausgesetzt gewesen. Im einen Moment fand sie eine Scheidung richtig, im nächsten wollte sie unbedingt wieder mit ihrer Familie zusammenleben und wünschte sich, Johan niemals kennen gelernt zu haben.

Bei all dem ging ihr auf, wie zerbrechlich das Dasein war. Sie war umgeben von scheinbar stabilen Kulissen, die jederzeit einstürzen und Emmas Leben vollständig verändern konnten.

Zugleich staunte sie über ihre eigene Dummheit. Was hatte sie sich denn eingebildet? Dass sie so ganz nebenbei eine Affäre haben könnte, nur um ihr Bedürfnis nach Bestätigung zu befriedigen? Sie hatte nicht begriffen, dass sie mit dem Feuer spielte.

War sie bereit, für Johan alles aufzugeben? Diese Frage hätte sie sich bereits beim ersten Kuss stellen müssen.

Ihr Mann hatte ihr seine Liebe geschenkt, er hatte Verantwortung übernommen, hatte die Versprechen gehalten, die er bei ihrer Hochzeit abgegeben hatte. Sie dagegen?

Und als er sie dann vor die Tür gesetzt hatte, war ihre Welt zusammengebrochen.

Zurzeit wusste Emma weder ein noch aus. Sie wusste nur, dass ihr Treffen mit Olle einfach gut verlaufen musste. Sie hatte schreckliche Angst, er könne eine endgültige Entscheidung getroffen haben und ihr womöglich die Scheidungspapiere unter die Nase halten. Sie hatte einen Unterton in Olles Stimme gehört, eine Veränderung, die irgendetwas anzukündigen schien. Und das bereitete ihr Sorgen.

Sie kam sich vor dem Besuch wie eine Fremde vor – wie ein Gast im eigenen Heim. Olle wirkte gelöst, als er die Tür öffnete. Er nahm ihr den Mantel ab und hängte ihn für sie auf, als sei das hier ihr erstes Treffen. Es war eine peinliche Situation. Hinter Olles freundlicher Miene lag seine Wut auf der Lauer. Sara und Filip kamen in die Diele gestürmt.

Emma wurde von feuchten Küssen und harten Umarmungen überwältigt. Sie genoss es, die warmen Körper der Kinder an sich zu drücken und ihren Duft einzusatmen. Beide wollten ihr sofort das Pfefferkuchenhaus zeigen, das sie zusammen mit Papa gebaut hatten.

»Ach, wie schön«, sagte sie zu den Kindern, die ihr Zinnen und Türme vorführten. »Das sieht ja aus wie ein richtiges Schloss.«

»Das ist ein Pfefferkuchenschloss, Mama«, sagte Filip.

Olle trat in die Tür. Er trug eine Schürze, seine Haare waren zerzaust, und er sah wunderbar nach Geborgenheit aus. Instinktiv hatte sie Lust, ihn zu umarmen, aber sie riss sich zusammen.

»Das Essen ist fertig. Also kommt.«

Als sie gegessen und die Kinder vor einen Zeichentrickfilm gesetzt hatten, füllte Olle ihre Weingläser.

»Also, es ist so, dass ich in Ruhe mit dir reden will, deshalb habe ich dich heute Abend hergebeten. Ich wollte das nicht am

Telefon machen.«

»Gut«, sagte sie wachsam.

»Ich habe mir das alles wieder und wieder überlegt. Zuerst war ich einfach nur wütend. Ich hätte nie gedacht, dass du mir so etwas antun könntest. Als ich diese SMS entdeckte, habe ich nur noch rot gesehen. Ich hatte wirklich das Gefühl, dich zu hassen, und ich wollte aller Welt erzählen, was du getan hattest. Mein Leben erschien mir wie eine einzige große Lüge. Wie hatte ich nur so verdammt dumm sein und nichts ahnen können, das war doch verrückt. Ganz zu schweigen davon, wie ich über diesen Fernsehtrottler gedacht habe. Ich war mehrere Male fast schon auf dem Weg nach Stockholm, um ihn zu Brei zu schlagen.«

Er trank einen Schluck Wein.

»Aber jedenfalls ist mir dann aufgegangen, dass ich nichts damit gewinnen könnte, ihm eins auf die Fresse zu hauen. Möglicherweise wäre ich wegen Körperverletzung im Knast gelandet, aber das würde ja wohl eher ihn freuen als mich.«

Emma musste einfach lachen.

»Nach einigen Tagen legte sich meine Wut dann, und ich konnte wieder klar denken. Ich habe über uns nachgedacht, über unsere Beziehung. Ich habe unser ganzes Leben hier ablaufen lassen.«

Er tippte sich mit zwei Fingern an die Stirn.

»Alles, was wir zusammen gemacht haben und was ich für dich empfinde. Und ich bin zu dem Ergebnis gekommen, dass ich das nicht will. Dass wir uns scheiden lassen, meine ich. Obwohl du mich schrecklich verletzt hast, denn das hast du. Aber so schwer das ist, ich sehe ja auch ein, dass ich nicht ganz unschuldig bin. Ich habe mich nicht gerade viel um dich gekümmert, habe nicht zugehört, wenn du mit mir reden wolltest, und so. Das entschuldigt zwar nicht, was du getan hast, aber es

hat sicher eine Rolle gespielt. Es wird seine Zeit dauern, ehe ich es wieder wage, dir zu vertrauen, aber ich bin bereit, es zu versuchen.«

Emma war total perplex. Das hatte sie nun wirklich nicht erwartet.

»Olle, ich weiß nicht. Das kommt so überraschend. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Du brauchst gar nichts zu sagen. Jetzt weißt du jedenfalls, was ich will«, sagte er und stand auf, um Kaffee aufzusetzen.

Sie tranken bei den Kindern Kaffee und brachten sie anschließend ins Bett. Dann ging Emma, ohne einen Entschluss gefasst zu haben, weder für sich noch Olle gegenüber.

SONNTAG, 2. DEZEMBER

Fünf Tage waren seit Fanny Janssons Verschwinden vergangen, und die Polizei kam nicht weiter. Fanny war und blieb verschwunden. Mit jedem weiteren Tag wuchs beim Ermittlungsteam die Überzeugung, dass sie einem Verbrechen zum Opfer gefallen war. Knutas' Frustration stieg. Seine Laune wurde immer schlechter, und auch sein Schlaf litt. Es war der erste Advent, und Knutas erwachte bereits um sechs. Er hatte unruhig geschlafen und wirres Zeug geträumt. Die Traumbilder waren miteinander verflossen: der tote Henry Dahlström, Fanny Jansson, die durch den Botanischen Garten irrte, Martin Kihlgård vom Landeskriminalamt, der die von Oberstaatsanwalt Birger Smittenberg servierten Schweinekoteletts verschlang. In Knutas' benebeltem Kopf ging alles durcheinander, und als er die Augen aufschlug, war er erschöpft und verwirrt, was Zeit und Raum anging. Er starrte das Ohr seiner Frau an und erkannte, dass alles nur ein Traum gewesen war. Vielleicht hatte der Wind ihn beunruhigt. Der heulte und pff über dem Dach und ließ die Dachrinnen scheppern.

Über Nacht war das Wetter umgeschlagen. Der Wind kam jetzt von Norden, und die Temperatur war um einige Grad gesunken. Draußen war es tiefschwarz, und der Schnee wirbelte vor dem Fenster umher. Line reckte sich in ihrem Bett.

»Bist du wach?«, fragte sie schlaftrunken.

»Ja. Ich hab so komisch geträumt.«

»Was denn?«

»Ich weiß es kaum noch, es war ein totales Wirrwarr.«

»Armer Alter«, murmelte sie in seinen Nacken. »Bestimmt frisst die Arbeit dich auf. Was für ein Wetter! Hast du Hunger?«

Ihr Dänisch hatte sich mit Schwedisch vermischt, aber er zog

sie immer damit auf, dass sie sich nach wie vor anhörte, als rede sie mit dem Mund voll heißer Hafersuppe. Er selbst hatte allerlei dänische Wörter und Ausdrücke übernommen, und die Kinder mischten lustig beide Sprachen.

Als sie am Frühstückstisch saßen, spürte er die Schmerzen deutlich. Es war ein bohrender, kribbelnder Schmerz in der Armbeuge, an den Handgelenken und in den Kniekehlen, der ihn bei jedem Wetterumschwung plagte. Knutas lebte damit, solange er sich erinnern konnte. Wenn das andere Wetter sich dann einige Tage gehalten hatte, verschwanden die Schmerzen so schnell, wie sie gekommen waren. Eine Erklärung gab es nicht, und niemand in seiner Verwandtschaft hatte ähnliche Probleme. Knutas war so daran gewöhnt, dass er kaum je darüber nachdachte. Es war am schlimmsten, wenn es kälter wurde, so wie im Moment.

Er goss sich Kaffee nach. Die Ungewissheit über Fannys Schicksal machte ihm zu schaffen.

Einige Kollegen zogen Selbstmord in Erwägung. Knutas glaubte nicht an diese Theorie, hatte aber routinemäßig einige entsprechende Orte überprüfen lassen. Dazu gehörte Högklint außerhalb von Visby, eine steil zum Meer abfallende Felswand, beliebte Stelle von Selbstmordkandidaten. Aber diese Suche hatte nichts gebracht.

Auch in Bezug auf den Mord an Dahlström waren sie nicht weitergekommen. Die Ermittlungen waren ins Stocken geraten, und das einzig Gute daran war, dass auch das Interesse der Presse nachließ.

Dieser Stillstand erlaubte es Knutas, sich einen Tag mit seiner Familie zu gönnen. Weihnachten stand vor der Tür. Es war verkaufsoffener Sonntag, und sie hatten sich mit Leif und Ingrid Almlöv zu einem Stadtbummel verabredet. Knutas hatte sich darauf gefreut, an etwas anderes denken zu können als die

Ermittlungen, aber die Almlövs fingen sofort davon an.

»Das mit diesem verschwundenen Mädchen ist so schrecklich«, sagte Ingrid gleich nach der Begrüßung. »Sie arbeitet doch in dem Stall, wo mein Vater seinen Big Boy stehen hat. Ja, eigentlich gehört das Pferd zur Hälfte uns.«

»Wir haben ihn zusammen, ja, aber nur dein Vater interessiert sich für ihn. Und er wollte ihn unbedingt kaufen«, warf Leif ein.

»Scheußlich ist es auf jeden Fall. Was glaubt ihr, was passiert ist?«, fragte Ingrid an Knutas gewandt.

»Da ist wirklich alles möglich. Sie kann einen Unfall gehabt haben, sie kann Selbstmord begangen haben, sie kann ganz einfach von zu Hause durchgebrannt sein. Es muss sich nicht um ein Verbrechen handeln.«

»Aber im Grunde glaubt ihr das doch?«, fragte Ingrid.

Knutas wich einer Antwort aus. Line kam ihm zu Hilfe und begann, über die vielen Weihnachtsdekorationen in der Innenstadt zu reden.

Die Händler hatten sich alle Mühe gegeben, um eine weihnachtliche Stimmung zu erzeugen. Der Wind war schwächer geworden, und der rieselnde Schnee schien die Umgebung wirklich zu verzaubern. Über ihnen hingen Girlanden aus Tannenzweigen, die zwischen den Häusern gespannt waren, und die daran befestigten Lampen beschienen mit ihrem warmen Glanz die Straßen. Auf dem Marktplatz war für diesen Tag ein Weihnachtsmarkt aufgebaut worden. Glühwein und Pfefferkuchen wurden angeboten. Aus den Lautsprechern klangen Weihnachtslieder, und am Nachmittag sollte um den großen Weihnachtsbaum mitten auf dem Platz getanzt werden. Ein dicker Weihnachtsmann mit langem weißem Bart verteilte Süßigkeiten an die Kinder. Alle Läden waren geöffnet, und in der Einkaufsstraße Adelsgata hatten sie seit dem Sommer nicht mehr

so viele Menschen gesehen.

Wohin sie sich auch drehten und wendeten, erblickten sie bekannte Gesichter. Alle vier waren in Visby bekannt, Knutas als Kriminalkommissar, Line als Hebamme und die Almlövs durch ihr Restaurant. In einem Café bestellten sie heißen Kakao mit Sahne und Safrankugeln.

Knutas' Telefon klingelte. Es war Karin.

»Hier hat eine gewisse Agneta Stenberg angerufen. Sie arbeitet auch in dem Stall, aber sie war verreist. Sie ist heute zurückgekommen und sagt, dass Fanny ein Verhältnis mit diesem Tom Kingsley hatte.«

»Kann sie das irgendwie beweisen?«

»Ich habe sie hergebeten. Du willst vielleicht dabei sein?«

»Aber sicher. Ich bin in zehn Minuten da.«

Agneta Stenberg setzte sich in Knutas' Zimmer auf das Sofa, Knutas und Karin gegenüber. Ihre Sonnenbräune wurde von ihrem weißen Polohemd betont. Wie um alles in der Welt kann die Frau in einer einzigen Woche so braun geworden sein, überlegte Karin. Agneta kam gleich zur Sache.

»Ich glaube, sie sind nicht einfach nur gute Freunde. Ich habe mehrmals gesehen, wie sie sich umarmt und angemacht haben.«

»Sind Sie sich sicher?«

»Natürlich.«

»Was meinen Sie mit ›angemacht‹?«, fragte Karin.

Agneta Stenberg rutschte verlegen hin und her. Die Frage schien ihr peinlich zu sein.

»So was sieht man eben. Sie standen ganz dicht beieinander. Man konnte sehen, wie er ihren Arm streichelte. Intime Gesten, wie sie nur zwischen Leuten vorkommen, wo etwas passiert ist, Sie verstehen doch, was ich meine?«

»Sicher, das schon«, sagte Knutas. »Wann hat das angefangen?«

»Sie treffen sich schon seit langem vor den Ställen und reden miteinander. Als ich die erste Umarmung gesehen habe, das war vielleicht im Oktober. Bei einer der Boxen unter freiem Himmel, ein Stück vom Stall entfernt. Ich war wirklich unangenehm berührt von diesem Anblick. Ich meine, er ist doch mindestens doppelt so alt wie sie.«

»Und warum haben Sie so reagiert? Es kann doch eine rein freundschaftliche Umarmung gewesen sein?«

»Das glaube ich nicht. Als sie mich entdeckt haben, sind sie sofort auseinandergefahren. Danach habe ich noch mehrere Umarmungen beobachtet.«

»Haben sie sonst noch etwas gemacht?«

»Mir ist jedenfalls nichts aufgefallen.«

»Ist im Stall darüber geredet worden?«

»Ich habe es gegenüber zwei Kollegen erwähnt, aber die dachten auch, das sei harmlos gewesen, sie seien eben einfach gut befreundet.«

»Wieso glauben die anderen das, was meinen Sie?«

»Das liegt sicher daran, dass sie so jung ist. Niemand kann sich vorstellen, dass so ein lieber Typ wie Tom so was tun könnte. Den finden doch alle total toll.«

»Sie aber nicht?«

»Doch, an ihm ist nichts auszusetzen, aber deshalb kann er Fanny ja trotzdem ausnutzen. Sie sieht älter aus, als sie ist.«

»Haben Sie Fanny nach ihrem Verhältnis zu Tom gefragt?«

»Nein.«

»Und Tom?«

»Nein, aber das hätte ich vielleicht tun sollen.«

Sie musterte Knutas und Karin mit ernster Miene.

»Was glauben Sie, was passiert ist?«

Knutas antwortete mit besorgtem Gesicht.

»Wir wissen es nicht«, sagte er. »Wir wissen es ganz einfach nicht.«

Knutas rief Tom Kingsley an und bestellte ihn auf die Wache. Kingsley wirkte unwirsch, versprach aber, sich innerhalb einer Stunde einzufinden.

»Vielleicht ist Kingsley der heimliche Liebhaber«, sagte Knutas zu Karin, als sie bei Kaffee und Butterbrot auf ihn warteten.

»Nicht auszuschließen«, erwiderte Karin zwischen zwei Bissen. »Aber warum hat er nichts gesagt, als wir im Stall mit ihm gesprochen haben?«

»Er hat sich vielleicht geschämt. Würde ich auch, wenn ich etwas mit einer Vierzehnjährigen hätte.«

»Wenn sie wirklich ein Verhältnis hatten, dann macht ihn das verdächtig. Wenn man mit dreißig ein Verhältnis mit einer Vierzehnjährigen eingeht, dann liegt etwas gewaltig im Argen, so viel steht jedenfalls fest.«

Tom Kingsley wirkte angespannt und hektisch, als er nach fast zwei Stunden endlich auftauchte. Er trug Stallkleidung, und Knutas ärgerte sich über den Pferdegeruch.

»Entschuldigen Sie meinen Aufzug, aber ich komme direkt von der Arbeit«, sagte Kingsley, als könne er Gedanken lesen.

»Ist schon gut«, erwiderte Knutas. »Als wir uns kürzlich im Stall unterhalten haben, haben Sie Ihre Beziehung zu Fanny als oberflächlich dargestellt. Sie haben behauptet, sie nicht sonderlich gut zu kennen. Bleiben Sie bei dieser Aussage?«

Kingsley zögerte mit der Antwort.

»Ja ... so würde ich das sagen.«

»Sie scheinen sich da nicht mehr ganz so sicher zu sein?«

»Kommt drauf an, wie Sie das meinen.«

Knutas merkte, dass sein Ärger wuchs. Menschen, die ihm

glatt ins Gesicht logen, provozierten ihn ungeheuer.

»Was soll das heißen?«

»Was bedeutet es, jemanden gut zu kennen? Ich weiß das nicht.«

»Sie haben behauptet, nur oberflächlich mit ihr geplaudert zu haben.«

»Das stimmt.«

»Sie hatten also keine engere Beziehung?«

»Ich finde, nicht.«

»Mittlerweile verfügen wir über Informationen, die das Gegenteil nahe legen. Wir haben gehört, dass Sie zusammen sind. Also, dass Sie ein Verhältnis haben.«

Tom Kingsleys Gesicht verdüsterte sich.

»Wer zum Teufel verbreitet denn solche Lügen?«

»Das können wir Ihnen nicht sagen, aber stimmt es?«

»Wer zum Henker hat so etwas behauptet? Das ist doch Wahnsinn!«

»Beantworten Sie bitte unsere Frage. Haben Sie eine Beziehung zu Fanny Jansson, oder hatten Sie jemals eine?«

»Das ist doch total krankhaft.« Kingsley schüttelte den Kopf.

»Wollen Sie wirklich wissen, ob Fanny und ich eine Liebesbeziehung haben? Sie ist doch noch ein Kind, verdammt.«

Knutas verlor nun langsam die Geduld.

»Ja, genau das wollen wir wissen, und wir haben unsere Gründe«, sagte er verbissen. »Also antworten Sie.«

»Natürlich haben wir keine Liebesbeziehung. Fanny und ich sind gute Freunde, das ist alles. Niemand soll die Lüge verbreiten, dass wir zusammen sind.«

»Und warum haben Sie bei unserem ersten Gespräch nicht gesagt, dass Sie und Fanny sich umarmen?«

»Herrgott, wir umarmen uns doch nicht.«

»Aber haben Sie das jemals getan?«

»Kann schon sein, dass ich sie kurz mal gedrückt habe, aber dann immer, um sie zu trösten. Sie brauchte viel mehr Zuwendung. Bei ihr zu Hause herrschen ziemlich üble Zustände. Sie hat keine Geschwister oder Freundinnen, sie hat niemanden. Begreifen Sie? Sie ist ganz allein!«

Tom Kingsley war nun richtig wütend.

»Sie leugnen also, dass Sie ein Verhältnis mit Fanny haben, ist das richtig?«, fragte Knutas.

Als Antwort bekam er nur ein Kopfnicken.

»Wie erklären Sie sich dann, dass andere den Eindruck haben, Sie seien mit ihr zusammen?«

»Da müssen Sie schon diese anderen mit ihrer kranken Fantasie fragen. Dürfen wir Männer jetzt einem Mädchen gegenüber nicht einmal mehr ein wenig freundlich und fürsorglich sein? Das ist doch wirklich unglaublich! Hat Agneta diesen Unsinn behauptet? Agneta Stenberg?«

Knutas und Karin wechselten einen überraschten Blick.

»Warum glauben Sie das?«, fragten sie wie aus einem Munde.

»Weil sie eifersüchtig ist. Sie klebt seit Monaten an mir, aber ich habe ihr gesagt, dass von meiner Seite kein Interesse besteht. Wir hatten vor einiger Zeit ein Fest für das Stallpersonal, und da hat sie mich dermaßen angebaggert, dass ich sie endgültig auffordern musste, sich in die Heide zu scheren.«

Knutas staunte über Tom Kingsleys Wortschatz. Er sprach perfekt Schwedisch. Ohne den leichten Akzent hätte er jederzeit als Einheimischer durchgehen können.

Nach dieser Vernehmung kam Knutas sich wie betrogen vor. Er hatte damit gerechnet, Kingsley in die Enge treiben und ihm irgendein Geständnis entlocken zu können, aber das war ihnen nicht gelungen.

MONTAG, 3. DEZEMBER

Für Johan sollte es keine erneute Reise nach Gotland geben. Vielleicht auch besser so, dachte er verdrießlich. An diesem Wochenende hatte Emma nichts von sich hören lassen. Und dabei war ihre letzte Begegnung so schön gewesen. Er wurde einfach nicht schlau aus ihr. Wenn sie doch nur nicht wieder ins Wanken geriet!

Im Moment kam Gotland ihm sehr weit entfernt vor, auch beruflich. Denn während Grenfors endlich die Augen für den gotländischen Mordfall aufzugehen schienen, trat die Polizei weiterhin auf der Stelle. Außerdem trug sich gerade auf dem Medborgarplass in Södermalm eine Wahnsinnstat zu. Am späten Montagnachmittag lief in der Redaktion die Nachricht ein, dass dort ein Mann mit einem Eisenrohr Amok gelaufen war und mindestens einen Menschen getötet hatte. Fünf Personen waren verletzt worden, darunter auch ein Säugling. Die Regionalnachrichten erfuhren durch einen Anruf aus der Bevölkerung bereits von diesen Ereignissen, als sie noch in vollem Gange waren. Johan fuhr mit einem Kameramann zum Ort des Geschehens, und während der Autofahrt hatte er sein Telefon am Ohr und sprach abwechselnd mit der Polizei und mit der Redaktion.

Der Kameramann war ein zügiger, geschickter Fahrer, der immer wieder die Spur wechselte, um Zeit zu gewinnen, und dabei auch etliche Verkehrsregeln brach, was für ein schnelles Vorankommen unerlässlich war. Beim Medborgarplass hielt er ganz ungeniert mitten auf dem Platz und griff zu seiner Kamera.

Krankenwagen und Streifenwagen waren bereits eingetroffen. Die Gegend wurde nun abgesperrt, und die zusammenströmenden Neugierigen beobachteten voller

Bestürzung, wie die Verletzten versorgt wurden.

Johan sprach mit Polizeibeamten und mit Zeugen, die erzählen konnten, dass der Mann sich ganz plötzlich auf die Leute gestürzt hatte, die ihm im Weg standen. Endlich hatte er dann das Eisenrohr weggeworfen und war im U-Bahneingang bei Björns Trädgård verschwunden. Der gesamte Verkehr war zum Erliegen gekommen, und die Polizei durchsuchte mit Hunden Wagen und Bahnsteige.

Die Redaktion brodelte vor Aktivität, als Johan zurückkam. Grenfors hielt zwei Telefone in der Hand, der Produzent der Sendung rannte zwischen den Cuttern umher, damit alle rechtzeitig fertig würden, und hielt gleichzeitig Kontakt zu den landesweiten Nachrichten, die natürlich auch über das Drama von Södermalm berichten wollten.

Eigentlich sollten die verschiedenen Nachrichtenredaktionen zusammenarbeiten, sollten Interviews untereinander verteilen und Bilder austauschen. Die Aufnahmen der Regionálnachrichten waren stets heiß begehrt, da deren Kameralleute immer zuerst am Schauplatz waren. Der Moderator hatte alle Hände voll damit zu tun, passende Personen zu Live-Interviews ins Studio zu holen; der Bezirkspolizeichef wurde angerufen, dann der Leiter der Stadtmission, da viele den Eindruck gewonnen hatten, bei dem Amokläufer handele es sich um einen Obdachlosen. Der Täter befand sich noch immer auf freiem Fuß.

Fast die ganze Sendung wurde mit Nachrichten zum Amoklauf bestritten. In der U-Bahn war das Chaos ausgebrochen, da die Tat unmittelbar vor Einsetzen der Stoßzeit passiert war, und mittlerweile waren hunderttausende in Stockholm auf dem Heimweg von der Arbeit.

Die Regionálnachrichten sendeten direkt vom

Medborgarplass, wo sich nun bereits viele Menschen eingefunden hatten, um Kerzen anzuzünden und Blumen abzulegen. Die Zahl der Todesopfer war auf zwei angestiegen: Das Baby war seinen Verletzungen erlegen.

Später auf der Heimfahrt sinnierte Johan in der U-Bahn über die besonderen Arbeitsbedingungen der Presseleute. Wenn dramatische Ereignisse eintraten, schoben sie ihre Gefühle beiseite und konzentrierten sich ausschließlich auf die Berichterstattung. Der Beruf trat in den absoluten Mittelpunkt, doch das hatte nichts mit einer Hyänenmentalität zu tun, die gewisse Kritiker den Medien so gern unterstellten. Johan glaubte, dass die meisten Journalisten so wie auch er selbst von der Lust zu berichten angetrieben wurden, so einfach war das. Wichtig war, rasch und korrekt über das Geschehene zu informieren. Jeder Reporter hatte die Verpflichtung, so viel Material zu sammeln wie nur möglich, um die umfassendste Information zu liefern.

In der Redaktion wurde das Material dann durchgegangen und mit dem leitenden Redakteur besprochen. Was musste unbedingt gesendet werden und was nicht? Zu drastische Bilder von Verletzten wurden ausgemustert, Interviews mit Menschen, die sichtlich unter Schock standen, verworfen, und alles, was als zu grober Eingriff in die Privatsphäre galt, wurde herausgeschnitten.

Jeder Tag war ein neuer Tag mit neuen ethischen Diskussionen, und hinter jedem Beitrag lagen sorgfältige Überlegungen, vor allem in einem so prekären Fall wie diesem. Natürlich passierten auch Fehler, wurden ein Name oder ein Bild gezeigt, die nicht an die Öffentlichkeit hätten dringen dürfen. Der leitende Redakteur konnte sich vor Sendebeginn nicht alle Beiträge ansehen, da der zeitliche Rahmen oft sehr begrenzt war.

Aber meistens lief doch alles annähernd nach dem Ehrenkodex, der für alle Presseleute galt. Einzelne, die sich nicht daran hielten, gab es immer. Manche Sender und Zeitungen hatten ihre Grenzen auch schon sehr weit gesteckt, doch noch war das nur bei einer Minderheit der Fall.

DIENSTAG, 4. DEZEMBER

Nachdem der Amokläufer vom Medborgarplass am nächsten Tag festgenommen worden war, als er in einer Garage in Skärholmen schlief, kam neuer Schwung in die Berichterstattung.

Auch das gehörte zum Alltag in einer Nachrichtenredaktion – zuerst das Heißeste, alles andere musste warten. Etwas, das heute brandaktuell war, konnte morgen schon passé sein. Immer wieder wurden neue Prioritäten gesetzt, bei den morgendlichen Besprechungen, im Laufe des Tages, bei jedem neuen Ereignis. Die Inhalte der Arbeitstage änderten sich dauernd, wurden erneuert und angesichts veränderter Tatsachen umgestürzt. Eins stand fest – langweilig war die Arbeit selten.

Johan war so beschäftigt gewesen, dass der ganze Tag vergangen war, ohne dass er an Emma gedacht hätte. Als er dann jedoch zu Hause ankam, war sie wieder ganz und gar präsent. Er rief sie an, obwohl sie das nicht wollte. Sie hörte sich müde an.

»Wie geht's?«

»Ach, besser. Ich habe heute die Kinder von der Schule abgeholt.«

»Wie schön.«

»Ja.«

Schweigen. In Johans Bauch wuchs die Unruhe.

»Hast du mit Olle gesprochen?«

»Ich bin jetzt gerade zu Hause. Er liest den Kindern ein Märchen vor.«

»Was machst du da? Bist du wieder eingezogen?«

»Nein, aber wir müssen uns doch treffen können. Das wirst du doch wohl verstehen?«

Sie war gereizt und sprach leise, als habe sie Angst, jemand könne sie hören.

»Ist er nicht mehr wütend?«

»Natürlich ist er noch sauer, aber er hat sich so weit beruhigt, dass er ansprechbar ist, und das ist für mich ungeheuer wichtig. Und das will ich nicht aufs Spiel setzen, indem ich jetzt mit dir telefoniere. Bis dann.«

Johan starrte hilflos das Telefon an, während die Temperatur in seiner Wohnung in den Keller zu sacken schien und die Kälte sich in seinem Inneren breit machte. Nun war offenbar wieder Olle wichtiger; so, wie Emma geklungen hatte, erschien Johan absolut unbedeutend. Vor Angst fühlte er sich ganz schwach. Er könnte es nicht ertragen, sie ein weiteres Mal zu verlieren.

MITTWOCH, 5. DEZEMBER

Emma starrte das Röhrchen in ihrer Hand an. Das konnte nicht sein. Das war einfach der völlige Wahnsinn. Bedeuteten zwei blaue, einander kreuzende Striche und ein Pluszeichen wirklich eine Schwangerschaft? Sie hatte diesen Test schon lange nicht mehr gemacht. Mit hämmerndem Herzen schnappte sie sich den Beipackzettel. Die Instruktionen hätten nicht deutlicher sein können. Ein blauer Strich hieß nicht schwanger. Zwei blaue gekreuzte Striche hießen schwanger. Wie konnte das möglich sein? Sie konnte sich kaum daran erinnern, wann sie zuletzt mit ihrem Mann geschlafen hatte. Fieberhaft dachte sie nach. Mit Olle, wann war das letzte Mal gewesen? Bestimmt im Sommer. Sie zählte nach. August, September, Oktober, November, Dezember. Herrgott, dann wäre sie jetzt im fünften Monat, und ihr Bauch müsste schon zu sehen sein. Aber ihre Tage, die standen erst drei Wochen aus. Sie hatte sie doch den ganzen Herbst hindurch bekommen. Ihr wurde schwarz vor Augen. Es musste Johan sein. An diesem Freitag im Oktober. Er hatte auf Gotland zu tun gehabt und sie deshalb angerufen. Sie war schwach geworden und hatte ihn in der Redaktion getroffen, bevor er nach Hause gefahren war. Sie hatten auf dem Sofa miteinander geschlafen. Verdammt! Wieso hatte sie ein so riesengroßes Pech? Ein einziges Mal war sie damals ihren Vorsätzen untreu geworden, und schon wurde sie schwanger. Das konnte wirklich nur ihr passieren.

Sie spürte, wie ihr die Tränen kamen. Das hier war mehr, als sie ertragen konnte.

Sie fuhr vor Schreck hoch, als an die Tür geklopft wurde. Von der anderen Seite her hörte sie Olles Stimme:

»Emma, bist du bald so weit?«

»Ja, Moment noch.«

Sie warf den Test und die leere Verpackung in den Papierkorb. Sie konnte es Olle unmöglich sagen. Brauchte Zeit zum Nachdenken. Rasch wusch sie sich die Hände und öffnete die Tür.

»Was ist denn los mit dir, du bist ja leichenblass!«

Olle musterte sie besorgt.

»Bist du krank?«

»So könnte man das vielleicht nennen. Ich kriege ein Kind«, brach es aus ihr heraus.

DONNERSTAG, 13. DEZEMBER

Der Visbyer Dom war an diesem Luziamorgen bis auf den letzten Platz besetzt. Knutas saß mit Line und Nils in der dritten Bank rechts vom Mittelgang. Das hohe Kreuzgewölbe der Kirche und die prachtvollen Bögen warfen im Schein von hunderten brennender Kerzen lange Schatten. Die erwartungsvollen Besucher murmelten leise, ab und zu hustete jemand, und die Schritte der in die Bänke Eintretenden scharften gedämpft über den Boden.

Der Luziazug im Dom gehörte zu den Höhepunkten des Jahres. Petra war diesmal dabei. Sie war Mitglied des Jugendchores der Kirche, und der gestaltete in diesem Jahr den Luziatag. Knutas vertiefte sich in die Informationsbroschüre über die Kirche, während alle auf den Beginn der Veranstaltung warteten. Der Mariendom war im zwölften Jahrhundert errichtet worden, die Mittel dafür waren von den Visby anlaufenden deutschen Schiffen gesammelt worden. Anfangs war sie deutschen Kaufleuten vorbehalten gewesen, wurde später dann zur allgemeinen deutschen Kirche und nach der Reformation zur Kirche für jedermann. An dem Dom waren seit dem Mittelalter keine einschneidenden Veränderungen vorgenommen worden, und das merkt man, dachte Knutas, der die hohe Decke, die schön bemalten Fenster und die angeblich im siebzehnten Jahrhundert aus Lübeck importierte Kanzel bewunderte.

Plötzlich ertönte im Kirchenschiff ein zarter Ton, und alle wandten sich dem Eingang zu. Das Luzialied wurde immer lauter, und Luzias weiße Gestalt trat in die Kirchenpforte. Langsam schritt sie voran, in ihrem weißen Gewand mit der Lichterkrone in den Haaren. Hinter ihr gingen paarweise Mädchen mit Kerzen in den Händen und silberglitzernden

Kleidern, und ihnen folgten schließlich die Sternsinger mit ihren Pappkronen.

Im Schein der Kerzen gaben die jungen Menschen in Weiß mit ihren glockenklaren Stimmen eine zauberhafte Vorstellung. Ein Sternsinger, der nicht älter sein konnte als zehn oder elf, sang so schön und ergreifend, dass Knutas die Tränen in die Augen traten. Mitten im Sologesang vibrierte sein Telefon. Er fischte es vorsichtig aus der Tasche und hielt es ans Ohr. Es fiel ihm schwer, Karin am anderen Ende der Leitung zu verstehen. Er konnte sich aus der Bank zwingen und lief mit eingezogenem Kopf in den Vorraum.

»Ich hoffe dir zuliebe, dass es wichtig ist, ich bin im Dom, und meine Tochter singt im Luziachor.«

»Fanny Jansson ist auf der Lojsta-Heide tot aufgefunden worden.«

Sie brauchten fast eine Stunde für die Fahrt. Karin und Knutas fuhren über die 142 nach Hejde und dann weiter in Richtung Lojsta. Bei der Abzweigung in den Wald lag eine alte Kalkbrennerei. Am Zaun drängten sich schwarze Schafe mit langem Winterfell aneinander und glotzten die Vorüberfahrenden an.

Ein wartender Streifenwagen lotste Karin und Knutas von dort aus weiter. Sie ruckelten über den unebenen Waldweg, der normalerweise nur von Traktoren befahren wurde. Die Schneedecke zwischen den Bäumen war unberührt, und es herrschte Windstille. Der Boden des niedrigen Mischwaldes war überwuchert, überall sahen sie verwelkte Farnwedel, Heidekraut und Himbeersträucher. Hier und dort leuchteten vergessene Beeren einsam wie rote Lichter zwischen den verschneiten Zweigen. Am Ende des Weges öffnete sich eine Lichtung, auf der ein weiterer Streifenwagen stand. Dahinter war der Weg mit Bändern abgesperrt. Die Luft war frisch und kalt.

Fannys Leichnam lag in einer Senke unter einigen dicht nebeneinander stehenden Tannen. Er war mit dickem grünem Moos bedeckt und verhältnismäßig gut erhalten.

Fanny trug eine dunkle Reithose, eine kurze, aufgeknöpfte Jacke und einen braunen Wollpullover, der am Hals zerrissen war. Ihr Gesicht hob sich dunkel vom Schnee ab. Ihr langes, schönes Haar, das über den Boden strömte, wirkte an der Toten seltsam lebendig. Ihre weit offenen Augen starrten in den Himmel. Als Knutas genauer hinsah, bemerkte er rote Flecken im Weiß der Augen. Am Hals befanden sich dunkle Blutergüsse.

Der Leichnam war von einer Reiterin gefunden worden; ihr Pferd hatte sie abgeworfen, als es vor einem Fuchs scheute. Sie

war dem Pferd auf die Lichtung gefolgt. Die Frau hatte sich beim Sturz offenbar leicht am Rücken verletzt und stand unter Schock, weshalb sie nach Visby ins Krankenhaus gebracht worden war.

Auf dem Rückweg zur Stadt klingelte Knutas' Telefon immer wieder. Der dritte Anruf kam von Johan.

»Was ist passiert?«, fragte die wohlbekannte Stimme.

»Fanny Jansson ist tot aufgefunden worden«, antwortete Knutas müde.

Karin fuhr, deshalb konnte er sich auf das Telefongespräch konzentrieren.

»Wo?«

»In einem Waldgebiet in der Lojsta-Heide.«

»Wann?«

»Heute Morgen gegen halb neun.«

»Wie ist sie gefunden worden?«

»Von einer Reiterin.«

»Ist sie ermordet worden?«

»Allem Anschein nach ja.«

»Wie?«

»Dazu kann ich mich nicht äußern.«

»Liegt sie schon lange da?«

»Das muss die Gerichtsmedizin entscheiden, ich kann jetzt keine weiteren Fragen beantworten. Wir werden nachher eine Pressekonferenz abhalten.«

»Wann?«

»Irgendwann am späteren Nachmittag. Das kannst du noch schaffen.«

Johan und Peter landeten kurz nach Mittag auf dem Flughafen von Visby. Die Taxifahrt in die Stadt dauerte nicht lange.

Die Wache in Visby hatte sich seit ihrem letzten Besuch dort radikal verändert. Die eisblaue Fassade war einem sanften beigen Farbton gewichen. Die Räume wirkten hell und luftig und waren komplett neu eingerichtet.

Der frühere, leicht heruntergekommene Raum, in dem bisher die Pressekonferenzen abgehalten worden waren, gehörte der Vergangenheit an. Nunmehr wurde die Presse in einen geräumigen Saal im Erdgeschoss geführt, in dem vor einem Podium Reihen von Stühlen aus rostfreiem Stahl aufgebaut waren. Dünne Vorhänge hingen vor dem Fenster, das auf eine langweilige Hauswand zeigte. Auf dem Podium hatte die Presse bereits ihre Mikrofone platziert. Johan sah vier Reporter von Konkurrenzsendern.

Er war dankbar dafür, dass ihm die gesamte Berichterstattung für das Schwedische Fernsehen anvertraut worden war. Darüber hatte es nicht mal eine Diskussion gegeben. Johans Berichterstattung über die Mordserie des vergangenen Sommers war so hoch gelobt worden, dass es unter den Redakteuren keine Zweifel gegeben hatte. Johan Berg war der richtige Mann. Er freute sich darüber, dass seine Beiträge in allen Nachrichtensendungen des Abends gebracht werden würden. Es befriedigte ihn zutiefst, ein so großes Publikum zu erreichen, eine solche Verbreitung zu erzielen.

Er setzte sich in die erste Reihe, während Peter die Kamera einstellte. Die Kollegen von den lokalen Medien winkten ihm zu. Er kannte einige von den Pressekonferenzen des Sommers her.

Nun nahmen Anders Knutas, Karin Jacobsson, Martin

Kihlgård und Lars Norrby auf dem Podium Platz.

»Willkommen«, sagte Knutas als Erstes. »Ich bin Hauptkommissar Anders Knutas, für die, die mich nicht kennen, und ich leite die Ermittlungen.«

Dann stellte er die Kollegen vor und fügte hinzu:

»Wie Sie bereits wissen, ist Fanny Janssons Leichnam in einem schwer zugänglichen Waldgebiet auf der Lojsta-Heide gefunden worden. Und zwar heute Morgen gegen halb neun von einer Person, die zu Pferd unterwegs war. Fanny Jansson ist keines natürlichen Todes gestorben. Sie kann sich ihre Verletzungen nicht selbst zugefügt haben, es liegt also kein Selbstmord vor, wie zwischendurch spekuliert worden ist.«

»Das heißt also, dass sie ermordet worden ist?«, fiel ein Lokalreporter ihm ins Wort.

»Es sieht so aus.«

»Was sind das für Verletzungen?«, fragte Johan.

»Das kann ich noch nicht sagen«, erwiderte Knutas knapp.

Er seufzte ein wenig. Obwohl die Pressekonferenz gerade erst angefangen hatte, war die Fragerlei schon in vollem Gange. Eine Menge Hände fuchtelten in der Luft herum. Diese ewige Ungeduld der Journalisten konnte er nur schwer ertragen.

»Wir werden Ihre Fragen gleich beantworten«, sagte er. »Aber zuerst möchte ich einige Fakten vortragen.«

Er hatte durchaus nicht vor, die anderen die Tagesordnung festlegen zu lassen. Die Hände wurden gesenkt.

»Der Leichnam hat schon einige Zeit dort gelegen. Wie lange genau, wissen wir noch nicht. Fanny Jansson ist vollständig angezogen gefunden worden, und es gibt keinerlei Anzeichen für ein Sexualverbrechen. Der Fundort ist abgesperrt worden, und unsere Techniker von der Spurensicherung durchsuchen derzeit die Umgebung. Der Leichnam wird morgen von einem

Gerichtsmediziner untersucht werden, der Fundort steht unter Bewachung, bis der Leichnam weggeschafft worden ist und wir die kriminaltechnischen Untersuchungen beenden können. Das ist wohl alles, was ich im Moment sagen kann. Möchte noch jemand etwas hinzufügen?«

Er musterte seine Kollegen fragend, doch die schüttelten die Köpfe.

»Dann können jetzt Fragen gestellt werden.«

»Was vermuten Sie, wie lange der Leichnam dort gelegen hat?«

»Es kann sich um Wochen handeln, also die gesamte Zeit seit Fannys Verschwinden. Aber wir sind alles andere als sicher und müssen die Einschätzung des Gerichtsmediziners abwarten.«

»Wurden Waffen verwendet?«

»Dazu will ich keinen Kommentar abgeben.«

»Können Sie etwas über den Tathergang sagen?«

»Nein.«

»Wurde der Körper geschändet?«

»Nein.«

»Hat der Täter Spuren hinterlassen?«

»Das kann ich aus Rücksicht auf die laufenden Ermittlungen nicht sagen.«

»Hat Fanny Jansson irgendeinen Bezug zu dem Fundort?«, fragte Johan.

»Soweit wir bisher wissen, nicht.«

»Wurde sie dort ermordet oder später hingeschafft?«

»Die meisten Anzeichen weisen daraufhin, dass sie an einem anderen Ort ermordet und dass ihr Leichnam dann in den Wald gebracht worden ist.«

»Wieso glauben Sie das?«

»Wie bereits erwähnt, kann ich nichts über mögliche Spuren

oder andere Funde sagen«, antwortete Knutas mit bemühter Gelassenheit.

»Wie ist es möglich, dass der Leichnam von einer Reiterin gefunden worden ist, das Gelände ist doch so unzugänglich?«

»Sie war vom Pferd gefallen und folgte dem Tier auf die Lichtung, wo der Leichnam lag.«

»Um wen handelt es sich bei der Reiterin?«

»Um eine Frau aus der Umgebung, ihren Namen will ich nicht nennen.«

»Gibt es irgendwelche Zeugen?«

»Das ist möglich, wir befragen derzeit die Leute, die in der Gegend wohnen. Aber wir möchten die Bevölkerung bitten, sich an die Polizei zu wenden, falls jemand in den letzten Wochen etwas Auffälliges gehört oder gesehen hat, vor allem im Zusammenhang mit dem Fundort. Jeder Hinweis kann wichtig sein, für uns ist alles von Interesse.«

Knutas kritzelte die Nummer des Anschlusses an die Tafel, der für Hinweise aus der Bevölkerung freigeschaltet worden war, und damit war die Pressekonferenz beendet.

Abends war Johan in allen staatlichen Nachrichtensendungen zu sehen und informierte die Öffentlichkeit über die neuesten Entwicklungen. Er und Peter aßen im Hotel noch spät zu Abend, dann gingen sie schlafen.

Auch bei Johans letztem Versuch war Emma nicht ans Telefon gegangen. Jetzt hatten sie schon seit über einer Woche nicht mehr miteinander gesprochen. Ihre Freundin hatte ihm gesagt, Emma sei krank und wolle in Ruhe gelassen werden. Also blieb ihm nichts anderes übrig als abzuwarten, bis sie sich bei ihm meldete.

Der Gerichtsmediziner wurde erst am folgenden Tag auf Gotland erwartet, aber Sohlman konnte einen vorläufigen Bericht abgeben, während er dem Ermittlungsteam abends einige Bilder zeigte.

»Schwer zu sagen, wie lange sie dort gelegen hat, aber der Leichnam ist gut erhalten, wie ihr seht. Dafür können wir den niedrigen Temperaturen dankbar sein. Da der Täter die Leiche außerdem mit Moos bedeckt hatte, hat kein Tier sich ihr genähert. Ihre Kleider werden genauer untersucht werden, sowie der Gerichtsmediziner eingetroffen ist. Wir müssen den Leichnam so lange dort liegen lassen. Es besteht Grund zu der Annahme, dass sie an Sauerstoffmangel gestorben ist. Ihr seht doch die kleinen roten Flecken in den Augen und die blauen am Hals? Ohne allzu voreilige Schlüsse zu ziehen, kann man davon ausgehen, dass sie erwürgt worden ist.

Da ihr Pullover zerrissen ist, hat sie offenbar Widerstand geleistet. Ich hoffe, dass der Täter an ihrer Kleidung Spuren hinterlassen hat. Haare und Speichel zum Beispiel. Der Leichnam lag durch das Moos geschützt in einer Senke, und da können wir hoffentlich Spuren des Mörders finden. Wir haben unter ihren Nägeln Proben genommen. Dort befanden sich Hautpartikel, die vermutlich vom Mörder stammen. Und das alles wird wie üblich ans SKL geschickt.

Was den Fundort angeht, können wir festhalten, dass sie vermutlich zuerst ums Leben gebracht und dann im Wald abgelegt worden ist. Es gibt keine Spuren von Blut oder etwas anderem, die annehmen ließen, dass der Mord dort begangen worden ist. Wir haben den Leichnam zwar nicht untersuchen können, aber eins haben wir entdeckt: Das Mädchen hat Wunden

an den Handgelenken.«

Sohlman zeigte nun Aufnahmen von Fanny Janssons Händen. An beiden Handgelenken waren deutliche Narben von Schnittwunden zu sehen.

»Vermutlich hat sie sich selbst dort geschnitten.«

»Sie hat also versucht, sich umzubringen«, rief Norrby.

»Na ja«, wandte Sohlman ein. »Da wäre ich mir nicht so sicher. Ich glaube eher, sie gehörte zu denen, die sich selbst verletzen. Das kommt doch unter depressiven jungen Mädchen häufiger vor. Wir haben nämlich noch an anderen Stellen Schnitte gefunden, hinter den Ohren zum Beispiel. Die Wunden sind nur oberflächlich, von einem ernsthaften Selbstmordversuch kann also keine Rede sein. Möglich, dass sich unter ihrer Kleidung noch weitere Schnittwunden verbergen.«

»Warum hat sie das denn nur getan?«, fragte Wittberg.

»Mädchen, die sich verletzen, tun das, weil sie mit ihrer Angst nicht klar kommen«, erklärte Karin. »Wenn sie sich schneiden, dann wird alle Unruhe an einer Stelle gebündelt, und es passiert sogar, dass sie Schmerz und Blut als etwas Befreiendes erleben. Als etwas Konkretes, womit sie umgehen können. In dem Moment, in dem sie sich schneiden, verschwindet alle andere Unruhe aus ihrem Körper und konzentriert sich auf die Stelle, die verletzt wird.«

»Aber warum hat sie sich an diesen seltsamen Stellen geschnitten?«

»Vermutlich, damit es niemand sehen konnte.«

Knutas machte Licht und musterte seine Mitarbeiter mit ernster Miene.

»Jetzt haben wir zwei Morde, die wir bearbeiten müssen. Die Frage ist, ob zwischen beiden ein Zusammenhang besteht. Was könnte eine Vierzehnjährige mit einem Alkoholiker von über

sechzig gemeinsam haben?»

»Es gibt zwei Verbindungen, so, wie ich das sehe«, sagte Kihlgård. »Erstens den Alkoholismus. Fannys Mutter trinkt, und Dahlström war Alkoholiker. Und zweitens die Pferde. Dahlström hat Wetten abgeschlossen, und Fanny hat in einem Stall auf der Trabrennbahn gearbeitet.«

»Das sind zwei offensichtliche Verbindungen«, sagte Knutas.
»Sieht irgendwer eine weniger offensichtliche Verbindung?«

Er bekam keine Antwort.

»Na gut«, sagte Knutas. »Es reicht auch so. Wir werden allen weiteren Spuren unvoreingenommen nachgehen.«

FREITAG, 14. DEZEMBER

An diesem kalten Dezembermorgen schien es einfach nicht richtig hell werden zu wollen. Knutas saß zusammen mit seiner Familie in der Küche beim Haferbrei. Brennende Kerzen machten die gemeinsame Morgenstunde ein wenig gemütlicher. Line und die Kinder hatten Safrankringel gebacken, während Knutas den Fundort von Fannys Leiche aufgesucht hatte. Und Safrankringel konnte er nun brauchen. Später an diesem Tag würde er den Gerichtsmediziner vom Flugplatz abholen und zur Lichtung im Wald zurückfahren müssen. Er zog einen Wollpullover an und suchte seine wärmste Winterjacke heraus. In den letzten Wochen war es ständig kalt gewesen.

Die Kinder waren traurig und nervös und redeten über den Mord an Fanny. Sie ließen sich so leicht beeinflussen. Fanny war nicht viel älter gewesen als sie. Knutas fuhr mit der Handfläche über ihre winterbleichen Wangen, als sie in der Tür standen, um sich auf den Schulweg zu machen.

Während der Fahrt zum Flughafen brach Knutas der kalte Schweiß aus, und ihm wurde so schlecht, dass er an den Straßenrand fahren und eine Weile anhalten musste. Vor seinen Augen flimmerte alles, und er verspürte einen harten Druck auf der Brust. Es kam vor, dass er leichte Panikanfälle erlitt, aber der letzte lag inzwischen lange zurück. Er öffnete die Autotür und bemühte sich, seinen keuchenden Atem zu beruhigen. Sicher hatte der Anblick der ermordeten Fanny zusammen mit der Sorge um die Kinder diesen Anfall verursacht. Bei seiner Arbeit ließ es sich nicht vermeiden, dass sie von dem ganzen Dreck beeinflusst wurden, mit dem er sich befassen musste: Suff, Drogen, Gewalt. Und während die Kinder heranwuchsen, schien die Gesellschaft immer brutaler zu werden. Am schlimmsten war es vielleicht in

den Großstädten, aber auch auf Gotland zeigten sich Veränderungen.

Er versuchte, nicht zu häufig über die Schattenseiten seiner Arbeit zu sprechen. Aber seine Tage hatten eben selten etwas Aufmunterndes. Natürlich war er erleichtert, wenn sie einen Fall aufgeklärt hatten, aber von einem Freudentaumel konnte kaum die Rede sein. Nach einer erfolgreichen Ermittlung war er stets überaus müde. Es hatte nichts Erlösendes an sich, sondern hinterließ, was ihn betraf, vor allem ein Gefühl der Leere, als sei sämtliche Luft aus Knutas entwichen. Und dann wollte er nur nach Hause und schlafen.

Nachdem er einige Minuten still im Auto gesessen hatte, fühlte er sich besser. Er kurbelte das Fenster hinunter und fuhr langsam weiter zum Flughafen.

Der Gerichtsmediziner wartete schon vor dem Flughafengebäude auf ihn; das Flugzeug war früher gelandet als erwartet. Knutas hatte bereits im vergangenen Sommer mit diesem Arzt zu tun gehabt, einem mageren Mann mit schütterten Haaren und Pferdegesicht. Seine lange Erfahrung verlieh ihm Gewicht und Autorität. Auf dem Weg zum Fundort informierte Knutas den Pathologen über den aktuellen Stand der Ermittlungen.

Als sie dort ankamen, war es viertel vor zehn Uhr morgens, und Fanny Janssons klarer Blick starrte noch immer in den grauen Dezemberhimmel. Knutas schnitt vor Unbehagen eine Grimasse und fragte sich erneut, was diesem schönen Mädchen bloß widerfahren sein mochte. Ihr Körper sah unter den Kleidern so schmal und dünn aus. Ihre Wangen waren dunkelbraun und glatt, ihr Kinn weich und kindlich. Zu seinem Ärger spürte Knutas, wie seine Augen feucht wurden.

Er kehrte der Toten den Rücken zu und schaute hinaus über

den Wald, der verwachsen und undurchdringlich war. Hinter dem Forstweg standen die Bäume offenbar weniger dicht, und da er sich vorher die Karte der Umgebung angesehen hatte, wusste er, dass ein Stück weiter Felder und Wiesen folgten. Eine Krähe schrie in der Ferne, ansonsten war alles still, bis auf das leise Rauschen der dunkelgrünen Tannenzweige. Der Gerichtsmediziner war in seine Untersuchung vertieft und würde noch mehrere Stunden damit beschäftigt sein. Erik Sohlman und zwei weitere Kriminalbeamte unterstützten ihn dabei.

Knutas sah ein, dass er hier überflüssig war. Als er gerade wieder im Auto saß, um zur Wache zurückzufahren, rief Karin an.

»Es gibt eine Person, die Bezugspunkte zu Dahlström und zu Fanny aufweist.«

»Ach, und wer ist diese Person?«

»Ein Mann namens Stefan Eriksson, der Stiefsohn von Fannys Tante in Vibble. Fanny und dieser Stefan sind sich hin und wieder bei Familienfesten und Ähnlichem begegnet. Er ist vierzig, verheiratet, hat zwei Kinder und außerdem Pferde in besagtem Stall.«

»Ich weiß, die Pferdebesitzer sind wir doch durchgegangen«, sagte Knutas ungeduldig. »Was ist denn mit ihm?«

»Er war Praktikant bei Dahlström, als er noch das Gymnasium besucht hat. Er war zwei Wochen bei ihm. Danach hat er immer wieder für *Gotlands Tidningar* und später auch für Dahlströms Firma gejobbt. Dieser Eriksson hat in der Stadt ein Café. Das Café Cortado in der Hästgata, aber sein Hobby ist das Fotografieren.«

»Ach«, rief Knutas überrascht. »Das ist ja ganz neu.«

»Kann doch sein, dass er und Dahlström immer noch Kontakt hatten, auch wenn er das abgestritten hat, als Wittberg und ich

ihn vernommen haben. Ziemlich unangenehmer Typ, ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass er ...«

»Ja, ja, aber wir wollen doch hier nicht spekulieren«, fiel Knutas ihr ins Wort. »Was sonst noch?«

»Ich habe ihn gefragt, ob er sich oft im Stall aufhält, und das macht er zumindest ab und zu. Das Stallpersonal hat das bereits bestätigt. Manchmal hat er Fanny sogar nach Hause gefahren.«

»Irgendwelche Vorstrafen?«

»Nein. Aber er hat sich etliche Anzeigen wegen Verdachts auf Tierquälerei zugezogen. Die Familie hatte früher Schafe, und denen ist es ziemlich schlecht gegangen, das steht in der Anzeige. Mit der Schafzucht hat er dann aufgehört.«

»Ich will selbst mit ihm reden. Wo finde ich ihn?«

»Er müsste jetzt zu Hause sein. Er wohnt in ... nein, verdammt!«

Karin verstummte plötzlich.

»Was ist los?«

»Stefan Eriksson wohnt in Gerum, und das liegt doch nur wenige Kilometer von der Stelle entfernt, wo Fanny Janssons Leichnam gefunden worden ist.«

»Ich bin zehn Minuten davon entfernt. Ich fahr sofort hin.«

Gerum war eigentlich kein richtiger Ort. Nur eine Kirche mit einzelnen Höfen, gelegen ganz am Rand der großen, unwegsamen Lojsta-Heide. Die Landschaft war flach, aber Stefan Erikssons Hof bildete eine Ausnahme. Der Hof befand sich auf einer Anhöhe und hatte einen freien Blick auf die Umgebung. Er bestand aus einem Wohnhaus mit zwei Flügeln und einer großen Scheune. Davor parkte ein Jeep, Vorjahrsmodell, neben einem BMW.

Als Knutas auf die Türklingel drückte, war aus dem Haus Hundegebell zu hören. Niemand öffnete.

Er drehte eine Runde über den Hof, schaute in die Fenster des Hauses. Der eine Flügel wurde offenbar als Kunstatelier genutzt, an sämtlichen Wänden lehnten Bilder. Das Gemälde eines Frauengesichts stand auf einer Staffelei mitten im Zimmer. Auf einem Tisch voller Farbflecken drängten sich Farbdosen, Tuben und Pinsel.

Knutas schreckte auf, als er hinter sich ein Räuspern hörte. Er war dermaßen überrascht, dass er zurückwich und die Pfeife auf den Boden fallen ließ. Der Mann hatte ganz dicht hinter ihm gestanden.

»Und wie kann ich Ihnen behilflich sein?«

Stefan Eriksson war fast zwei Meter groß, schätzte Knutas. Er trug eine blaue Daunenjacke und auf dem Kopf eine schwarze Strickmütze.

Knutas stellte sich vor.

»Können wir drinnen weiterreden? Es ist ziemlich kalt.«

»Sicher, kommen Sie mit.«

Der Mann führte ihn ins Haus. Knutas wäre von zwei Dobermännern, die vor Freude geradezu außer sich waren, fast

über den Haufen gerannt worden.

»Sie haben doch keine Angst vor Hunden, oder?«, fragte Stefan Eriksson, machte aber nicht den geringsten Versuch, die Tiere zu beruhigen.

Sie setzten sich in das Zimmer, das sicher die gute Stube war. Dass die Leute auf den Dörfern noch immer an diesem Relikt festhalten, dachte Knutas. Ein Überbleibsel aus einer verschwundenen Zeit.

Stefan Eriksson hatte offenbar ein Faible für Antiquitäten. An der Wand hing ein Spiegel in einem schwülstigen Goldrahmen. Daneben stand ein Schreibtisch mit geschwungenen Beinen und Löwenfüßen, gegenüber prangte eine wuchtige antike Kredenz. Es roch verstaubt und muffig. Knutas kam sich vor wie in einem Museum.

Er lehnte den angebotenen Kaffee ab. Sein Magen knurrte und erinnerte ihn daran, dass es bald Mittagszeit war.

»Also, ich kann mir schon denken, was Sie wollen. Ihre Kollegin hat mich gerade über Fannys Tod informiert.« Der hoch gewachsene Mann ließ sich in einem Samtessel nieder. Die Hunde legten sich zu seinen Füßen und schauten unablässig zu ihrem Herrchen hoch.

»Ich muss einige Fragen stellen, um unser Bild zu vervollständigen, aber zuerst möchte ich Ihnen mein Beileid aussprechen.«

Sein Gegenüber verzog keine Miene.

»Fanny war zwar meine Kusine, aber wir haben uns kaum gekannt. Wir waren ja auch nicht richtig verwandt, wenn man das so sagen kann. Mein Vater ...«

»Ich kenne die Verwandtschaftsverhältnisse«, fiel Knutas ihm ins Wort. »Wie oft haben Sie Fanny gesehen?«

»Sehr selten, ab und zu bei einem Geburtstag. Es gab

Probleme mit ihrer Mutter, deshalb konnten sie nicht immer kommen. Majvor kann doch die Finger nicht von der Flasche lassen.«

»Wie gut haben Sie Fanny gekannt?«

»Zwischen uns bestand ein so großer Altersunterschied, dass wir keinerlei Gemeinsamkeiten hatten. Sie war ein kleines Mädchen, das von seiner Mama manchmal mitgebracht wurde. Sie sagte nie ein Wort. So ein schweigsames Kind hab ich noch nie erlebt.«

»Sie haben ein Pferd in dem Stall, in dem Fanny gearbeitet hat. Haben Sie sich da nie getroffen?«

»Der alte Gaul, ach, der ist nicht der Rede wert. Kostet viel mehr, als er einbringt. Natürlich schaue ich ab und zu im Stall vorbei. Und einige Male war sie dann auch gerade da.«

»Haben Sie Fanny manchmal nach Hause gefahren?«

»Nicht sehr oft.«

»In welchem Auto?«

Stefan Eriksson wand sich. Er verzog verärgert den Mund.

»Was soll das denn heißen? Stehe ich unter Verdacht?«

»Nicht doch«, wehrte Knutas ab. »Verzeihen Sie, wenn ich indiskret wirke, aber wir müssen mit allen Menschen aus Fannys Umgebung sprechen.«

»Das verstehe ich.«

»Welches Auto war es also?«

»Der BMW, der draußen steht.«

»Sie haben auch Henry Dahlström gekannt, nicht wahr?«

»Ja, ich habe vor hundert Jahren bei ihm ein Praktikum gemacht, noch zu meiner Schulzeit. Nach dem Gymnasium konnte ich ihn bei der *Gotlands Tidningar* manchmal vertreten, und dann habe ich auch bei Masters gejobbt. Master Pictures meine ich, seine Firma.«

»Wie haben Sie ihn kennen gelernt?«

»Ich interessiere mich für Fotografie, und er hielt einen Kurs ab, den ich zu meiner Schulzeit besucht habe, und dann konnte ich wie gesagt bei ihm ein Praktikum machen.«

»Hatten Sie auch später noch Kontakt zueinander?«

»Nein. Als seine Firma pleite war, ging es mit ihm doch auch den Bach runter.«

»Aber Sie fotografieren noch immer?«

»So gut das geht. Ich habe geheiratet, Kinder bekommen, bin hier herausgezogen, und mein Café in der Stadt verschlingt auch sehr viel Zeit. Ja, mir gehört das Café Cortado in der Hästgata«, fügte er hinzu.

Knutas hörte Stolz in Erikssons Stimme. Das Café Cortado war eins der beliebtesten in der Stadt.

Plötzlich stürzten die Hunde zur Tür und bellten los. Knutas fuhr zusammen. Stefan Eriksson strahlte.

»Da kommen meine Frau und die Kinder. Warten Sie einen Moment.«

Er erhob sich und ging hinaus in die Diele. Die Hunde bellten wild und sprangen herum.

»Hallo, Liebling, hallo, Kinder, wie war denn euer Tag?«

Stefans Erikssons Stimme klang jetzt ganz anders. Plötzlich war sie voller Wärme und Liebe.

Die Kinder und die Frau hatten offenbar eine Luziafeier besucht. Maja Eriksson kam herein, um den Gast zu begrüßen. Knutas sah den zärtlichen Blick, mit dem Stefan seine Frau umfing.

Nein, dachte er. Der kann es unmöglich gewesen sein.

Er bedankte sich für die Auskünfte und ging.

Der Fund von Fannys Leichnam erregte in den Medien großes Interesse. Die überregionalen Abendzeitungen berichteten ausführlich darüber, die lokalen Medien auf Gotland und die Regionalnachrichten folgten diesem Beispiel. Die Spekulationen über das Schicksal des Mädchens schlugen hohe Wellen. Die Zeitungen veröffentlichten Kartenskizzen, die zeigten, wo Fanny sich während der letzten Tage ihres Lebens aufgehalten hatte und wo sie gefunden worden war. Die Höfe in der Nähe des Fundortes wurden von Presseleuten und Fotografen besucht. Mutmaßungen über die Hintergründe des Mordes füllten die Zeitungsspalten, und Fernsehen und Hörfunk brachten Interviews mit Stallpersonal, Nachbarn und Schulkameraden der Toten.

Max Grenfors hatte, ohne vorher mit Johan zu sprechen, Majvor Jansson angerufen und sie überredet, sich interviewen zu lassen. Grenfors war überaus zufrieden mit seinem Vorgehen, denn er hatte Fannys Mutter dazu gebracht, exklusiv in den Lokalnachrichten aufzutreten. Bei Johan aber stieß er auf eine völlig andere Reaktion. Der Reporter weigerte sich, dieses Interview zu machen, worauf Grenfors ihn gehörig zusammenstauchte.

»Jetzt hab ich sie zu einem Exklusivinterview überredet, und da bringen wir es auch, klar?«

Johan stand auf einem Feld in der Nähe des Fundortes, zusammen mit Peter und einem Bauern, der glaubte, ungefähr zwei Wochen zuvor eines Abends Autoscheinwerfer gesehen zu haben.

»Ich interviewe niemanden, der unter Schock steht«, sagte Johan energisch. »Die Frau weiß doch nicht, was sie tut. Sie kann die Konsequenzen gar nicht überblicken.«

»Aber sie will doch, ich hab ja selbst mit ihr gesprochen!«

»Aber was soll ich sie denn fragen, einen Tag, nachdem ihre Tochter ermordet aufgefunden worden ist? *Was das für ein Gefühl ist?*«

»Verdammt, Johan. Sie will reden, vielleicht hilft ihr das. Es war doch ihre Entscheidung. Sie ist unzufrieden mit der Arbeit der Polizei und will darüber etwas sagen, und dann will sie die Öffentlichkeit um Hilfe bei der Suche nach dem Mörder bitten.«

»Fanny ist gestern gefunden worden. Das ist nicht einmal vierundzwanzig Stunden her. Ich kann mir hilfreichere Methoden vorstellen, als im Fernsehen darüber zu reden. Ich halte das einfach für verantwortungslos.«

»Zum Teufel, Johan, ich hab doch bereits angekündigt, dass ihr sie um zwei bei ihrer Schwester in Vibble besucht.«

»Max, du kannst meine journalistische Integrität nicht mit Füßen treten, ich mach das nicht. Ich kann die Verantwortung ganz einfach nicht übernehmen, die Frau steht unter Schock und gehört ins Krankenhaus. Sie ist im Moment ungeheuer verletzlich, und ich halte es für eine Sauerei, diese Schwäche ausnutzen zu wollen. Sie ist sich über die Wirkung des Fernsehens nicht im Klaren. Wir müssen manchmal für die Leute entscheiden, sie sind nicht immer in der Lage, das selbst zu tun.«

Er sah Peter an, der dicht neben ihm stand, die Augen verdrehte und fauchte, Johan könne mitteilen, dass Peter sich ebenfalls weigerte, ein solches Interview aufzunehmen. Zugleich hörte Johan, wie Grenfors am anderen Ende der Leitung tief Atem holte.

»Macht das Interview, die ethischen Fragen diskutieren wir dann hier in der Redaktion«, schrie Grenfors. »Jetzt fährt endlich zu ihr, ich will das in der Abendsendung haben. Ich habe das Interview schon *Aktuell*, *Rapport* und *24:an* versprochen.«

»Und die wollen das alle haben?«, fragte Johan mit Zweifel in der Stimme.

»Darauf kannst du einen fahren lassen. Mach jetzt, sonst überlegt die Frau sich die Sache am Ende noch anders und lässt sich von der Konkurrenz interviewen.«

»Gut, dann sollen TV 3 und die Boulevardpresse das machen, wenn sie wollen, ich tu es nicht.«

»Du weigerst dich also?«, fragte Grenfors.

»Was verstehst du unter ›weigern‹«

»Ja, du willst den Auftrag, den ich für dich habe, nicht ausführen. Das ist Arbeitsverweigerung, zum Teufel.«

»Nenn es, wie du willst. Ich mach es nicht!«

Johan schaltete sein Telefon aus, er war knallrot im Gesicht. Sein Atem bildete rasch viele kleine Wolken. Er drehte sich zu Peter und dem Bauern um.

»Was für ein verdammtes Schwein!«

»Scheiß auf ihn«, tröstete Peter. »Jetzt arbeiten wir, sonst erfrier ich.«

Der überraschte Bauer, der dem telefonischen Streit zugehört hatte, wartete nun darauf, seinerseits interviewt zu werden. Er erzählte von dem Auto, das vor zwei Wochen, als er zum abendlichen Melken über den Hof gegangen war, den Traktorweg entlangfuhr. Er hatte vom Stall aus die Scheinwerfer gesehen. Sonst fuhr da um diese Zeit nie jemand. Um was für ein Fabrikat es sich handelte, konnte er nicht sagen. Er hatte eine Weile gewartet, aber der Wagen war nicht zurückgekommen, und da war er ins Haus gegangen.

Johan und Peter kehrten in die Stadt zurück. Sie planten zwei Reportagen, eine über die Arbeit der Polizei und eine über das traurige Entsetzen, das sich am Tag nach dem Leichenfund unter Schulkameradinnen, Nachbarn und der restlichen Bevölkerung

von Visby bemerkbar machte.

Viele hatten gehofft, dass Fanny lebend gefunden werden würde, auch wenn diese Hoffnung mit jedem Tag kleiner geworden war. Nun herrschte große Verzweiflung.

Abends im Hotel versuchte Johan, Grenfors anzurufen, aber der weigerte sich mit ihm zu reden. Er hatte Fannys Mutter telefonisch von einem Praktikanten interviewen lassen, doch nach Diskussionen mit Moderator und Chef vom Dienst war dieses Interview nicht gesendet worden. Auch sonst schien niemand sich dafür zu interessieren. Das hat Grenfors nur aus Prestige Gründen gemacht, dachte Johan, als ein Kollege ihm später von dem Wirrwarr in der Redaktion erzählte. Himmel, manchmal kam Johan sich in diesem Beruf vor wie im Kindergarten.

Man durfte seinen Auftrag nicht vergessen und musste immer hinterfragen, warum man etwas tat. Was erschien daran von allgemeinem Interesse, und wie groß war das Risiko, jemandem mit einer Berichterstattung zu schaden? Johan war davon überzeugt, richtig gehandelt zu haben, als er sich geweigert hatte, Majvor Jansson aufzusuchen. Niemand konnte ihn dazu bringen, einen unter Schock stehenden Menschen zu interviewen.

Diese Lektion hatte er nach all den Jahren beim Fernsehen gelernt. Manchmal hatte er die Anordnungen eifriger Redakteure ausgeführt und Menschen befragt, die soeben Angehörige verloren oder einen Unfall überlebt hatten. Nur um den Chefs gefällig zu sein. Aber inzwischen hatte er begriffen, dass das falsch war. Auch wenn das Gegenüber beim Interview nur seine Trauer teilen oder auf ein Problem aufmerksam machen wollte, so war ihm in dieser Ausnahmesituation doch eine überlegte Entscheidung immer unmöglich. Es erschien Johan unverantwortlich, diese Schwäche auszunutzen. Außerdem waren

diese Leute sich der Konsequenzen ihres Handelns nicht bewusst. Die Reichweite des Fernsehens war enorm. Bilder und Interviews durften in allen möglichen Zusammenhängen wieder verwendet werden, ohne dass die Interviewten das verhindern konnten. Und jedes Mal wurden ihre Wunden erneut aufgerissen.

Emma kam sich vor wie in einer lautlosen Glaskugel, abgeschirmt von der Umwelt. Jemand hatte den Stecker herausgezogen, den Lärm abgestellt, das Karussell angehalten.

Sie lag rücklings auf dem Boden von Vivekas kleinem Wohnzimmer. Die Freundin war übers Wochenende verreist, und Emma konnte in Ruhe nachdenken.

Es war friedlich in der Wohnung. Sie wollte keine störenden Geräusche, kein Radio, kein Fernsehen, keine Musik. Sie wollte nur tief in einer anspruchslosen Dunkelheit versinken, die sie einfach umarmte.

In ihrem Bauch wuchs ein neues Wesen heran. Ein kleiner Mensch, der sie und Johan zugleich war. Zur Hälfte er, zur Hälfte sie. Emma kniff die Augen zusammen und fuhr mit der Hand über ihre glatte Haut. Noch war nichts zu sehen, aber der Körper sandte ihr schon seine Signale. Die Brüste spannten, ihr wurde morgens mittlerweile schlecht, und sie hatte wie bei ihren früheren Schwangerschaften die ganze Zeit Appetit auf Orangen. Was mag das für ein kleiner Mensch da in mir sein, fragte sie sich. Mädchen oder Junge? Schwesterchen oder Brüderchen?

Sie ließ ihre Fingerspitzen unter ihrem Pullover Kreise ziehen, hinunter zum Schoß, dann wieder nach oben, um den Nabel und schließlich um ihre schmerzenden Brustwarzen. Das Kleine erzählte ihr, dass es in ihr vorhanden war. Schon nahm es durch die Nabelschnur Nahrung auf und wurde jeden Tag größer. Emma hatte ausgerechnet, dass sie in der achten Woche war. Wie weit mochte die Entwicklung gekommen sein? Die verschiedenen Embryostadien von Sara und Filip hatten sie genau verfolgt, sie und Olle. Er hatte ihr aus einem Buch vorgelesen, was von einer Woche zur anderen geschah. Sie hatten sich so

gefreut.

Dieses Mal war alles anders. Am Wochenende würde sie eine Entscheidung treffen müssen. Behalten oder abtreiben. Das hatte sie Olle versprochen. Er hatte die Nachricht von ihrer Schwangerschaft mit überraschender Ruhe aufgenommen. Es bestand kein Zweifel, dass er nicht der Vater des Kindes sein konnte. Kalt und fest hatte er ihr erklärt, dass er die Scheidung einreichen würde, wenn sie das Kind bekäme. Er habe nicht vor, Johans Balg großzuziehen und für den Rest seines Lebens ihren Liebhaber am Hals zu haben. Wenn sie weiterhin als Familie zusammenleben wollten, dann gab es nur eine Möglichkeit – es wegzumachen, wie er sich ausdrückte. Wegmachen. Diese Formulierung klang in Emmas Ohren absurd. Als rede er davon, von einer Wunde die Kruste abzuzupfen. Einfach abzuzupfen und in die Toilette zu werfen.

Sie wünschte, irgendwer könne ihr diese Entscheidung abnehmen. Egal, wie sie sich entschied, es würde immer falsch sein.

MONTAG, 17. DEZEMBER

Am Montagmorgen klingelte Knutas' Telefon, als er gerade sein Büro betrat.

»Ja, hallo, hier spricht Ove Andersson, Hausmeister in der Jungmansgata. Wir sind uns im Zusammenhang mit dem Mord an Henry Dahlström begegnet.«

»Hallo, ja, ich erinnere mich.«

»Also, es geht darum, dass wir gerade Dahlströms alte Dunkelkammer ausräumen, sie soll jetzt wieder zum Fahrradkeller werden. Ja, ich stehe gerade hier unten.«

»Jaa ...?«

»Wir haben etwas Seltsames gefunden, wissen Sie, hinter einer Lüftungsklappe. Und zwar ein Paket in einer Plastiktüte. Es ist mit Klebeband umwickelt, und ich will das nicht aufmachen, ich dachte, vielleicht zerstöre ich sonst irgendwelche Spuren.«

»Wie sieht es aus?«

»Es ist in braunes Packpapier eingewickelt und eben mit Klebeband versehen, ziemlich leicht, vom Format her wie ein Stapel Postkarten.«

Unter Knutas' sorgfältiger Oberaufsicht öffnete Sohlman das mehrfach umwickelte Paket, das in der Kriminaltechnischen Abteilung abgeliefert worden war. Es enthielt Fotografien. Sie waren zwar unscharf, aber es konnte kein Zweifel daran bestehen, um welche Art Aufnahmen es sich hier handelte. Sie waren allesamt nahezu identisch und offenbar aus demselben Winkel aufgenommen worden. Man sah den Rücken eines Mannes, der Geschlechtsverkehr mit einer jungen Frau oder eher einem Mädchen hatte. Sie wirkte höchstens halb so alt wie er. Ihr Gesicht war verdeckt, teilweise durch ihn und teilweise durch ihr langes schwarzes Haar. Der Mann lag über ihr und bedeckte mit

seinem Körper den des Mädchens fast komplett, doch ihre Arme waren unnatürlich hoch gestreckt, als sei sie irgendwo festgebunden, und man konnte deutlich erkennen: Sie war dunkelhäutig.

Sohlman und Knutas tauschten einen Blick.

»Das muss Fanny Jansson sein«, sagte Knutas endlich. »Aber wer ist der Mann?«

»Weiß der Geier.«

Sohlman fuhr sich über die Stirn. Er griff zu einer Lupe und vertiefte sich eingehend in die Bilder.

»Schau mal hier. Hinter ihnen hängt ein Bild. Mit etwas Rotem und einem ... ja, was mag das sein ... ein Hund vielleicht?«

Er reichte Knutas die Lupe. Von dem Gemälde war lediglich eine Ecke zu sehen.

»Sieht aus wie ein Hund, der auf etwas Rotem liegt. Einer Decke oder einem Sofa.«

Sohlman blätterte eifrig zwischen den Fotos. Auf keinem war mehr zu erkennen.

Beide ließen sich in ihre Sessel sinken. Knutas suchte in seiner Tasche nach der Pfeife.

»Na dann, jetzt haben wir den Zusammenhang«, murmelte Knutas. »Dahlström hat jemanden fotografiert, der mit Fanny Jansson eine sexuelle Beziehung hatte. Er hat die Fotos sicher heimlich aufgenommen und den Mann danach erpresst. Daher die fünfzigtausend. Das erklärt alles; den Mann im Hafen, das Geld, Fanny ...«

»Das bedeutet, dass wir hier den Täter sehen«, sagte Sohlman und tippte mit seinem behandschuhten Zeigefinger auf den weißen Rücken.

»Vermutlich. Warum er Dahlström ermordet hat, können wir uns ja denken, aber Fanny? Falls sie das wirklich ist, hundertprozentig sicher wissen wir das ja nicht.«

Knutas hob ein Foto hoch und hielt es vor sich hin.

»Wer zum Teufel kann das sein?«

Knutas bestellte das Ermittlungsteam zu einer Besprechung, bei der es um diesen überraschenden Fund gehen sollte. Alle waren nervös – das Gerücht über den Inhalt des Pakets hatte sich im Haus rasch verbreitet. Sohlman hatte die Fotos gescannt und warf sie nun auf die Leinwand vorn im Zimmer. Wittberg meldete sich als Erster zu Wort.

»Sind wir sicher, dass es sich bei dem Mädchen auf dem Bild um Fanny Jansson handelt?«

»Ihre Mutter war vorhin hier und hat sie identifiziert. Ihr seht das Uhrarmband am linken Arm des Mädchens. Die Uhr hat Fanny voriges Jahr zum Geburtstag bekommen.«

»Wie hat Frau Jansson reagiert?«, fragte Karin.

»Sie ist zusammengebrochen«, sagte Knutas und seufzte. »Und das geht wohl allen so, die ihr Kind in so einer Situation sehen müssen.«

»Was ist das für ein mieser Arsch?«, knurrte Norrby.

»Alles, was wir bisher feststellen konnten, ist, dass es sich um einen erwachsenen Mann handelt und keinesfalls um einen Jungen in Fannys Alter.«

»Sie ist offenbar festgebunden«, warf Kihlgård dazwischen. »Ihre Arme sind über ihrem Kopf ausgestreckt, sie hängt irgendwo fest.«

»Seht mal da«, sagte Sohlman und zeigte das detaillierteste Bild. »Hier ist im Hintergrund ein Gemälde zu sehen. Aber wir können nur erkennen, dass es einen Hund auf einem roten Sofa oder so etwas zeigt. Dahinter ist dann noch eine gelb gemusterte Tapete mit schwachen Streifen, dazu ein Stück von einer Sessellehne. Es scheint sich um einen antiken Sessel mit hohem Rücken und geschnitzten Verzierungen zu handeln.

Der Fotograf hat alle Bilder aus demselben Winkel aufgenommen; dass sie so unscharf sind, kann daran liegen, dass er sie von außen gemacht hat, durch ein Fenster. Die Frage ist, wo er sie aufgenommen hat. Es muss irgendwo in der Stadt oder in der Nähe sein, an einem leicht zugänglichen Ort. Denn wie hätte Dahlström Fanny und den Unbekannten sonst entdecken können? Falls es da kein Gemauschel gegeben hat, vielleicht haben sie das Mädchen ja beide missbraucht«, sagte Sohlman mit angeekelter Stimme.

»Das ist vielleicht ein Büroraum«, schlug Norrby vor. »Oder ein Versammlungslokal. Es kann aber auch bei einem Bekannten von Dahlström zu Hause sein.«

»Das Zimmer sieht hell aus, seht ihr, wie das Tageslicht herein fällt? Man hat das Gefühl, dass es sich um einen großen Raum handelt«, meinte Karin.

»Man fragt sich wirklich, wie der Mann mit Fanny in Kontakt gekommen ist«, sagte Wittberg. »Kann es sich um einen Bekannten ihrer Mutter handeln?«

»Wie scheußlich, wenn es so wäre. Das wäre einfach zu grauenhaft.« Karin schnitt eine Grimasse.

»Ich finde die Bilder ganz schön pornografisch«, sagte Kihlgård und hielt eins vor sich hin. »Es kann sich auch um irgendeinen Sexring handeln. Vielleicht gab es eine ganze Reihe von Kerlen, die Fanny missbraucht haben, und der hier ist nur einer von ihnen. Vielleicht haben sie das Mädchen auf irgendeine Weise zur Prostitution gezwungen und dazu, sich an die Männer aus der Gegend zu verkaufen.«

»Bisher waren wir auf Gotland von so was ja glücklicherweise verschont. Zumindest, soweit uns bekannt ist«, sagte Knutas seufzend.

»Oder Pädophilie«, murmelte Karin. »Fanny kann eins von

vielen missbrauchten Kindern sein. Um die Ecke kann eine Pädophilenbande existieren, von der wir nicht die geringste Ahnung haben.«

»Das Internet, wir müssen das Netz überprüfen. Ich hab eine Bekannte in Huddinge, die an einer großen Pädophiliesache sitzt. Ich kann sie mal fragen, ob dieser Ring Beziehungen nach Gotland unterhält.«

»Gute Idee«, sagte Knutas beifällig. »Das hier kann doch alle möglichen Dimensionen haben.«

Er wurde von seinem Telefon unterbrochen. Die anderen hörten seinem Gemurmel schweigend zu. Als das Gespräch beendet war, schaute er seine Kollegen aufmerksam an.

»Das war Nilsson vom SLK. Die Ergebnisse der Proben aus Fanny Janssons Zimmer liegen vor. Im Vorstrafenregister ist der Typ nicht vorhanden, aber Sperma und Haare aus ihrem Bett stimmen mit den bei Dahlström gefundenen Spuren überein. Es gibt keinen Zweifel mehr, es ist derselbe Mann.«

Am späten Abend kam Knutas nach Hause und traf seine ganze Familie vor dem Fernseher an. Sie beantworteten seinen Gruß mit »Pst, das ist so spannend!«.

Er seufzte und ging in die Küche, öffnete den Kühlschrank, nahm einen Teller mit Essensresten heraus und schob ihn in die Mikrowelle. Die Einzige, die bereit war, ihm Gesellschaft zu leisten, war die Katze, die sich an seinem Bein rieb und dann auf seinen Schoß sprang, um es sich dort gemütlich zu machen. Dass sie damit Probleme verursachte, schien für das Tier keine Rolle zu spielen: Es war schwierig, zu essen, wenn man eine zusammengerollte Katze auf den Knien liegen hatte.

Als Knutas daran dachte, dass auf Gotland ein Mörder und Kinderschänder frei herumlief, bekam er eine Gänsehaut. Zuerst hatte der Täter Dahlströms Erpressungsversuchen nachgegeben und ihn zweimal bezahlt, dann war ihm die Sache offenbar zu viel geworden. Aber es war doch eine ziemlich drastische Maßnahme, den Erpresser deshalb zu ermorden. Vielleicht hatte der Täter gedacht, er könne ungeschoren davonkommen, wenn er den Mord wie die Folge eines Streits unter Besoffenen aussehen ließe. Und dann war da noch der Wettgewinn. Vermutlich hatte der Mörder davon gewusst, seine Chance gesehen und das Geld gestohlen, um die Polizei in die Irre zu führen. Dass die Wohnung durchwühlt worden war, lag sicher daran, dass er die Bilder gesucht hatte. Das galt auch für die Dunkelkammer. Aber er hatte nichts gefunden. Das Paket steckte hinter der Lüftungsklappe. Dort hatte niemand nachgesehen, weder der Mörder noch die Polizei.

Nach der Tat verschwindet der Mörder vom Tatort. Mordwaffe und Kamera wirft er ein Stück entfernt in ein

Wäldchen. Vermutlich steht sein Wagen bei der nächsten Wohnsiedlung.

Knutas stocherte im Essen herum, Frikadellen und Makkaroni. Er drückte mehr Ketchup darauf und rührte dennoch keinen Bissen an. Trank einen Schluck Milch. Aus dem Wohnzimmer war kein Laut zu hören, der Film musste offenbar ungeheuer spannend sein.

Dann kam der Mord an Fanny. Aber eigentlich müsste man an diesem Ende anfangen, Fanny war doch der Auslöser für das Ganze. Die Sache mit der Vierzehnjährigen. Wie hatte der Mann Kontakt zu ihr aufgenommen? Er musste irgendwo in ihrem Umfeld zu finden sein.

Knutas schob diese Frage zunächst beiseite und dachte weiter nach. Der Mann hatte das Mädchen sexuell missbraucht, das stand fest. Über welchen Zeitraum hinweg, war eine weitere Frage. Kein Mensch hatte gewusst, dass sie sich mit einem Mann traf. Dass es sich um eine Liebesbeziehung gehandelt haben könnte, bezweifelte Knutas. Der Mann hatte Fanny vielleicht bedroht, oder sie war auf irgendeine Weise von ihm abhängig gewesen. Aber warum hatte er sie umgebracht? Er hatte sich Dahlströms schon entledigt und war seinen Erpresser damit los.

Noch einen Mord zu begehen, bedeutete für ihn ein großes Risiko. Es konnte natürlich unbeabsichtigt in Verbindung mit einer sexuellen Handlung passiert sein. Auf den Fotos war Fanny ja offenbar irgendwo angebunden gewesen. Der Mörder war vielleicht zu weit gegangen, hatte sie dabei erwürgt und danach im Wald abgelegt.

Das war eine Alternative; eine andere bestand darin, dass Fanny für den Mann zu einem so großen Problem geworden war, dass es ihm notwendig erschien, sie umzubringen. Vielleicht hatte sie gedroht, ihn zu verraten, oder hatte seine Sauereien nicht

mehr mitmachen wollen.

Knutas überlegte, ob die beiden möglicherweise gesehen worden waren. Bei Fanny zu Hause hatten sie sich wohl kaum regelmäßig getroffen, das wäre zu riskant gewesen. Es war doch seltsam, dass niemand etwas bemerkt haben wollte.

Knutas Herz krampfte sich zusammen, als er an den Leichnam im Wald dachte. Vor seinem inneren Auge jagten allerlei Gesichter vorüber. Fannys Mutter, welche Verantwortung trug sie für das, was geschehen war? Warum hatte sie sich nicht besser um ihre Tochter gekümmert? Fanny war mit ihren Problemen allein gewesen. Sie hatte sich offenbar so elend gefühlt, dass sie sich selbst verletzen musste. Sie war erst vierzehn gewesen, also noch immer ein Kind. Aber niemand hatte sich um sie gekümmert, nicht einmal ihre eigene Mutter.

Mit der Schule verhielt es sich genauso. Obwohl die Lehrer gemerkt hatten, dass es Fanny nicht gut ging, hatten sie nicht eingegriffen. Sie war dort gewesen, vor aller Augen, aber niemand hatte sie gesehen.

DONNERSTAG, 20. DEZEMBER

Als Knutas in seinem Büro seinen Morgenkaffee trank, wurde an die Tür geklopft. Karin schaute herein.

»Guten Morgen! Es ist überaus interessant, was die Leute alles vergessen können, aber dann fallen ihnen plötzlich die wichtigsten Informationen wieder ein.«

Sie ließ sich ihm gegenüber auf einen Stuhl sinken und verdrehte die Augen.

»Dieser Jan Olsson aus dem Stall hat angerufen und erzählt, dass Fanny bei Tom Kingsley zu Hause war.«

»Ach?«

»Einmal im Herbst hat Jan Olsson bei Tom vorbeigeschaut, um etwas abzugeben.«

»Was denn?«, fragte Knutas neugierig.

»Das hat er nicht gesagt«, antwortete Karin ungeduldig. »Hör zu. Fannys Rad stand vor Kingsleys Haus, und Jan Olsson sah ihre Jacke in der Diele hängen.«

»Hat er Fanny denn nicht gesehen?«

»Nein. Tom hat ihn nicht ins Haus gelassen.«

»Na gut, damit können wir uns Kingsley holen. Ich rufe Birger an und lasse einen Durchsuchungsbefehl ausstellen.«

Knutas griff zum Telefon, um den Oberstaatsanwalt anzurufen.

»Sicher, es gibt da nur ein Problem«, sagte Karin trocken.

»Was denn?«

»Tom Kingsley ist verreist. Er macht Urlaub in den USA.«

»Und wie lange?«

»Er muss Montag wieder arbeiten, sagt der Stallbesitzer. Aber er ist mit offenem Rückflugticket geflogen und hat noch keine Heimreise gebucht, also wissen wir nicht, wann er

zurückkommen wird.«

»Dann durchsuchen wir trotzdem.«

Tom Kingsleys Haus lag im Wald auf einer Lichtung, nicht weit von der Trabrennbahn entfernt. Es war eigentlich ein Ferienhaus, das er nach seiner Ankunft auf Gotland gemietet hatte.

Die Straße dorthin war kaum mehr als ein Feldweg. Die Streifenwagen kamen nur mühsam voran. Knutas und Karin saßen im vorderen, Kihlgård und Wittberg fuhren hinter ihnen her. Oberstaatsanwalt Smittenberg hatte die Hausdurchsuchung sofort genehmigt. Normalerweise wäre Tom Kingsley davon unterrichtet worden, aber niemand wusste, wo er sich aufhielt.

Alle Fenster waren dunkel. Als sie aus den Wagen stiegen, sahen sie, dass hier schon länger niemand mehr gewesen war. Der Schnee war unberührt.

Sie hatten den Schlüssel vom Vermieter bekommen, den Karin noch am Morgen ausfindig machen konnte.

Das Erdgeschoss des Hauses bestand aus einer schmalen Diele und einem Wohnzimmer auf der rechten Seite, von dem aus es in eine kleine Küche ging. Es war schlicht, aber hübsch eingerichtet. Ein Esstisch am Fenster, ein offener Kamin, an der gegenüber liegenden Wand eine altmodische Holzbank mit gestreiften Sitzkissen.

Zwischen Küche und Wohnzimmer war ein Ofen eingebaut. Die Küche schaute auf den Wald hinter dem Haus und war nur spärlich möbliert; eine niedrige Anrichte, ein alter Elektroherd und ein kleiner Kühlschrank, der auf dem nackten Boden stand.

Eine schmale Treppe führte ins Obergeschoss, das aus zwei kleinen Schlafzimmern und einem breiten Gang bestand. Auch hier war alles gemütlich eingerichtet und ordentlich. Knutas hob die Tagesdecken von den Betten. Die Bettwäsche war abgezogen worden, lag aber noch auf den abgenutzten Matratzen. Sie gingen

nun systematisch Schubladen und Schränke durch. Knutas und Karin nahmen sich das Obergeschoss vor, Kihlgård und Wittberg blieben unten. Und schon bald rief Wittberg:

»Nun seht euch das mal an!«

Mit einer Pinzette hob er einen kleinen Zettel hoch, der aussah wie ein Beipackzettel.

»Ratet mal, was das hier ist?«

Die anderen schauten fragend.

»Das ist der Beipackzettel für die ›Pille danach‹.«

FREITAG, 21. DEZEMBER

Der Fund des Beipackzettels in Tom Kingsleys Haus sowie die Tatsache, dass er energisch jeglichen näheren Kontakt zu Fanny abgestritten hatte, sorgten dafür, dass die Staatsanwaltschaft für den Abwesenden einen Haftbefehl ausstellte. Da der Zettel Fannys Fingerabdrücke aufwies, sah die Polizei sich noch in ihrer Überzeugung bestärkt, dass Kingsley der Mann war, den sie suchten. Eine Kontrolle der Fluggesellschaften ergab, dass er eine Woche zuvor von Arlanda mit der SAS nach Chicago geflogen war. Die Polizei in Stockholm wurde informiert, die SAS aufgefordert, sich sofort zu melden, wenn Kingsley seinen Rückflug buchte.

Knutas war erleichtert, auch wenn sie nicht wussten, wo Kingsley sich aufhielt. Schließlich brauchten sie nur noch seine Rückkehr abzuwarten.

Und bis dahin freute Knutas sich auf ein Wochenende der wohlverdienten Entspannung. Fort von allem, was mit Polizeiarbeit zu tun hatte. Er und Leif wollten ins Ferienhaus der Familie Almlöv in Gnisvård fahren, zwanzig Kilometer südlich von Visby, das machten sie immer kurz vor Weihnachten. Knutas hatte diesmal wegen der Mordfälle nicht gewusst, ob er sich wirklich freimachen könnte. Aber beim gegenwärtigen Stand der Ermittlungen hatte Knutas keine Bedenken zu fahren. Er war ja außerdem nur zwanzig Autominuten von Visby entfernt und per Mobiltelefon zu erreichen, falls etwas Unerwartetes passieren sollte.

Was die Weihnachtsvorbereitungen anging, hatte er das getan, was von ihm erwartet wurde – er hatte mit den Kindern einen Weihnachtsbaum besorgt und mit Line Hausputz und Großeinkauf veranstaltet. An einem späten Abend hatte er wie

immer zu Weihnachten und zu Mittsommer nach seinem eigenen Rezept Hering in Sherry eingelegt, und er war in der Mittagspause losgestürzt, um Weihnachtsgeschenke zu besorgen, hatte sie eingepackt und passende Gedichte dafür ersonnen.

Und nun kam die Belohnung. Zwei Tage Einsamkeit mit gutem Essen und Angeln – Interessen, die er mit Leif teilte.

Am Freitagnachmittag fuhr er nach Feierabend schnell nach Hause und packte eine Tasche mit Kleidung und Angelausrüstung. Es hatte den ganzen Tag geschneit. Die Schneepflüge waren ununterbrochen im Einsatz, um die Straßen freizuhalten. Knutas konnte sich nicht erinnern, wann auf Gotland zuletzt so viel Schnee gelegen hatte. Hoffentlich blieb das bis Weihnachten so.

Auf der Fahrt nach Süden entspannte Knutas sich mit jedem zurückgelegten Kilometer etwas mehr.

Sie hörten Simon & Garfunkel in voller Lautstärke. Die Winterlandschaft glitt vor dem Fenster vorbei, weiße, offene Flächen und ab und zu ein Bauernhof.

Der Schnee lag wunderschön um das Haus, als sie dort eintrafen.

Es ist eigentlich gewaltig untertrieben, hier von Ferienhaus zu sprechen, dachte Knutas. Residenz wäre wohl das passendere Wort. Das typisch gotländische Kalksteinhaus aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts war beeindruckend, weiß gekalkt, mit steilem Dach und geraden Giebeln. Damals baute man auf Gotland immer größere Häuser, da der Wohlstand in den Dörfern wuchs. Leifs Anwesen hatte eine geräumige Küche und nicht weniger als sieben Zimmer, die auf zwei Stockwerke verteilt waren. Auf dem Hofplatz stand dann noch ein altes Waschhaus, das mittlerweile als Abstellraum und Speisekammer diente. Die

Sauna befand sich nah beim Steg, an dem Leifs Boot das ganze Jahr auf und ab dümpelte.

Das Haus war einsam gelegen. Der nächste Nachbar wohnte einige hundert Meter weiter.

»Ich kann mir gut vorstellen, wie kalt es im Haus ist«, warnte Leif, als er die schwere, ächzende Haustür öffnete.

»Bisher finde ich es nicht so schlimm«, sagte Knutas, als sie hineingingen. Er trug die Tüten mit den Lebensmitteln in die Küche und packte sie dann aus. »Aber wenn wir stillsitzen, wird das sicher anders.«

»Ich schalte die Heizkörper ein und mache Feuer im Kamin, aber es dauert, bis die Feuchtigkeit abgezogen ist.«

Als sie einige Stunden später bei Rinderfilet, nach Knoblauch duftenden überbackenen Kartoffeln und einer Flasche fülligem Rioja saßen, fühlte Knutas sich seit langer Zeit zum ersten Mal wieder rundum wohl.

»Wie oft haben wir das jetzt schon gemacht? Sind wir zum fünften oder sechsten Mal hier? In diesem Jahr hab ich das Gefühl, es dringender zu brauchen denn je.«

»Ja, wir mussten wohl beide mal raus«, stimmte Leif ihm zu. »Im Restaurant hatten wir verdammt viel zu tun. Das Schlimmste sind Krisen beim Personal. Eine von meinen besten Kellnerinnen hatte eine Fehlgeburt und musste ins Krankenhaus, bei einer anderen ist die Mutter gestorben, und deshalb musste sie nach Stockholm fahren und sich um alles kümmern, und zu allem Überfluss habe ich den einen Barmann erwischt, als er gerade Geld aus der Kasse stehlen wollte. Das Ganze innerhalb von zwei Wochen. Und es kommt wie immer verflucht ungelegen. Gerade jetzt stecken wir doch bis über beide Ohren in Weihnachtsfeiern. Ein Glück, dass ich diesen wunderbaren Küchenchef habe, sonst

hätte ich mich nie im Leben freimachen können. Doch er schafft einfach alles. Ich habe sogar angeboten, auf diesen Ausflug mit dir zu verzichten, aber davon wollte er nichts hören. Ja, ich hatte natürlich vor, den Ausflug später nachzuholen«, fügte er entschuldigend hinzu.

»Ich bin froh, dass es doch jetzt geklappt hat. Grüß ihn von mir und sag ihm vielen Dank.« Knutas trank einen Schluck Wein. »Es ist doch aber erfreulich, dass dein Restaurant so gut läuft. Immer voll besetzt, und das schon seit Jahren. Ich begreife nicht, wie du das schaffst.«

»Und selbst, was macht die Ermittlung?«

»Gut, endlich haben wir das Gefühl, auf der richtigen Spur zu sein.«

»Scheußliche Geschichte, wirklich.«

»Und es war verdammt anstrengend. Wenn man weiß, dass ein Mörder frei herumläuft, und wenn man selbst im Dunkeln tappt, ohne zu begreifen, was hinter allem steckt ... das ist frustrierend.«

»Ihr tut das also nicht mehr? Im Dunkeln tappen, meine ich?«

»Nein, ich bin davon überzeugt, dass wir kurz vor der Lösung stehen. Du weißt ja, ich darf nicht über unsere Ermittlungen reden, aber ich kann doch sagen, dass ich glaube, wir werden bald so weit sein.«

»Ist es jemand, den ihr schon lange in Verdacht habt?«

»Nein, der Fall hat eine unerwartete Wende genommen.«

»Warum habt ihr ihn noch nicht festgenommen?«

»Hör auf zu fragen, Leif, du weißt doch, dass ich nicht antworten darf.«

Leif hob abwehrend die Hände.

»Natürlich. Möchtest du noch Wein?«

Den restlichen Abend verbrachten sie vor dem Kamin am

Schachbrett. Sie öffneten eine weitere Flasche Rioja.

Es wurde spät. Sie gingen erst lange nach Mitternacht ins Bett. Knutas' Schlafzimmer lag im Obergeschoss. Der Raum war schlicht, aber schön eingerichtet. Die Kalksteinwände waren nackt und rau. Die Holzdecke wurde von groben Balken getragen. Ein breites Holzbett mit einer Tagesdecke aus weißer Baumwolle stand an der einen Wand neben drei blauen Stühlen. Ein kleines Fenster in einer tiefen Nische schaute aufs Meer. Das rhythmische Rauschen der Wellen, die gegen das Ufer schlugen, wiegte Knutas in den Schlaf.

Als er aufwachte, wusste er nicht, wie lange er schon geschlafen hatte. Es war stockfinster im Zimmer. Er wusste nicht, was ihn geweckt hatte, und er blieb mit offenen Augen liegen, schaute blind in die Nacht hinaus und horchte auf Geräusche, die nicht zu hören waren.

Er streckte den Arm aus und knipste die Lampe auf dem Nachttisch an. Die Uhr zeigte zehn nach drei.

Sein Mund war ausgedörrt, und er musste auf die Toilette.

Als er das hinter sich gebracht und ein wenig Wasser getrunken hatte, blieb er am Fenster stehen. Er lauschte dem Meer, aber das kam ihm nun sehr leise vor. Im alten Waschhaus brannte Licht. Seltsam. Ob Leif um diese Zeit dort war? Vielleicht hatte er einfach vergessen, es auszumachen.

Der Schnee leuchtete weiß in der Dunkelheit, und das Licht der Lampe über der Tür warf lange Schatten. Nichts passierte, und Knutas ging ins Bett zurück.

Schon bald war er wieder eingeschlafen.

Die Tage vergingen, und Johan hörte nichts von Emma. Er war schon seit fast einer Woche wieder in Stockholm, da auf Gotland nichts geschehen war, was eine Reise dorthin gerechtfertigt hätte. Zumindest hatte er nichts gehört. Die Polizei sagte kein Wort – er hatte mehrere Male versucht, Knutas auszuhorchen, ohne ihm jedoch eine vernünftige Information entlocken zu können. Johans Erfahrung sagte ihm, dass die Festnahme des Täters kurz bevorstand. Die Polizei reagierte immer so, wenn eine Ermittlung in eine brisante Phase kam. Dann wurden sie allesamt stumm wie die Fische.

Er hatte unbeschreibliche Sehnsucht nach Emma, sie weigerte sich jedoch, mit ihm zu sprechen. Vielleicht kam es auch in dieser Hinsicht bald zu einer Klärung. Egal, soll passieren, was will, dachte er. Soll der Scheiß doch losgehen, dann ist die Sache ein für alle Mal zu Ende. Er hatte das Grübeln satt, die ewigen Pläne für eine gemeinsame Zukunft mit Emma. Die Überlegungen, wie er auf Gotland leben sollte, als Ersatzpapa, als verantwortungsbewusster Mann. Der Makkaroni kochte und Gutenachtgeschichten vorlas, der Nasen putzte und zwischen Emma, ihrem Exmann, ihren Kindern, Eltern, Schwiegereltern, den Geburtstagsfeiern und Weihnachtstrennungen balancierte und zwischen Stockholm und Gotland hin und her gerissen wurde. Und, ganz ehrlich, wie toll wäre es eigentlich, eine bereits existierende Familie zu übernehmen? Johan war ein Romantiker, der davon träumte, zu heiraten und dann irgendwann auch Vater zu werden. Für Emma wäre das alles aber nicht das erste Mal.

Heirat als Wiederholungstat, Kinderbekommen als Routine. Würde sie überhaupt mit ihm zusammen Kinder haben wollen? Darüber hatten sie nie gesprochen. Warum hatten sie das nicht

gemacht?

Eigentlich wäre es nur gut, wenn ein für alle Mal Schluss wäre. Dann könnte er sich in Stockholm eine Frau suchen, die keine zerbrochene Ehe und Kinder mit sich herumschleppte. Und diese Beziehung könnte für beide dasselbe magische Erlebnis werden. Alles wäre so viel einfacher – allein schon, in Stockholm zu wohnen, in der Nähe von Verwandtschaft, Arbeit und Freunden. Die Chancen, auf diese Weise ein glückliches Leben zu führen, wären weit größer. Warum es sich schwieriger machen als unbedingt nötig? Es war ohnehin kompliziert genug, eine Beziehung aufrechtzuerhalten, sollte man sich dazu auch noch mit anderer Leute Kindern und Verflorenen herumschlagen müssen? Nein, danke.

Es gab nur einen Haken. Emma war die Frau, die er wollte.

SAMSTAG, 22. DEZEMBER

Am Samstagmorgen wurde Knutas dadurch geweckt, dass Leif an die Tür klopfte und sie dann sofort aufriss.

»Aufwachen, du Siebenschläfer. Es ist acht Uhr, gleich gibt's Frühstück.«

Hellwach fuhr Knutas im Bett hoch. Leif sah unverschämt gut gelaunt aus.

»Ich hab schon draußen Holz gehackt. Es ist herrliches Wetter, schau doch endlich raus«, sagte er und nickte zum Fenster hinüber.

Knutas verdrehte den Kopf. Zu seiner großen Überraschung sah er die Sonne über dem blauen und verhältnismäßig ruhigen Meer funkeln.

Er hatte fast vergessen, wie schön die Aussicht war. Bei ihrem Eintreffen am Vorabend war ja alles dunkel gewesen.

»Unglaublich. Ich bin gleich da.«

Er nahm in aller Eile eine heiße Dusche. Was für ein Luxus in einem Ferienhaus, dachte er, während er die schönen Fliesen an den Wänden betrachtete.

Das Frühstück war bereits aufgetischt, als er die Küche betrat: echtes Gotländer Landbrot, Butter, Käse, Leberpastete, Schinken, Salami und Gemüse. Der Duft starken Kaffees zog Knutas in die Nase. Im offenen Kamin knisterte das Feuer.

Knutas wusste Leifs Sinn für gutes Essen zu schätzen und langte herzlich zu.

»Was für ein Service«, sagte er grinsend zu seinem Freund, der auf der anderen Seite des Tisches saß und eine Seekarte studierte.

»Morgen kannst du Frühstück machen. Ich dachte, wir sollten jetzt gleich rausfahren, wo so gutes Wetter ist. Schwacher Wind

und fünf Grad über Null.«

»Es ist fantastisch, mitten im Dezember die Sonne zu sehen.
Das ist uns wahrlich nicht oft vergönnt.«

»Hast du gut geschlafen?«

Knutas zögerte eine Sekunde.

»Wie ein gefällter Stier. Und du?«

»Ebenfalls. Das Leben auf dem Lande ist ja so gesund.«

Knutas räumte den Frühstückstisch ab und suchte seine Sachen zusammen. Er freute sich auf den Angeltörn.

Noch zwei Tage bis Weihnachten. Die Erwartung ließ die Augen der Kinder leuchten, während Emma selbst so weit von Familienidylle und Weihnachtsfrieden entfernt war, wie man es sich überhaupt nur vorstellen konnte. Sie erwachte in Vivekas Gästezimmer, und ihr wurde schlecht. Aber das lag wohl nicht nur an der Schwangerschaft. Am Vorabend war es spät geworden. Emma und Viveka hatten sehr viel Wein getrunken und die halbe Nacht geredet.

Es machte ja auch nichts, dass sie Wein trank. Sie brauchte nicht mehr an das Wohlergehen des Kindes zu denken. Sie hatte ihren Entschluss gefasst, aber vor Weihnachten war kein Abtreibungstermin mehr zu bekommen gewesen. Sie würde die ganzen Feiertage unter ihren Schwangerschaftsproblemen leiden müssen. Eine ständige Erinnerung an das Kind, das in ihr heranwuchs.

Sie hatte es noch nicht gewagt, mit Johan zu sprechen, sie wollte sich von ihm in ihrer Entscheidung nicht beeinflussen lassen. Das war zwar egoistisch, aber sie wusste sich keinen anderen Rat. Sie hatte sich entschieden, ihn auszuschließen. Hatte sich ganz und gar von ihm entfernt und sich geweigert, am Telefon mit ihm zu sprechen. Das geschehe aus purem Selbsterhaltungstrieb, führte sie zu ihrer Verteidigung an. Was für ein Glück, dass er nach Stockholm zurückgefahren war. Das machte alles ein wenig leichter. Wenn sie ihn jetzt träfe, dann würde das zu einer Katastrophe führen. Sie musste an die Kinder denken, die sie bereits hatte.

Sie hatten beschlossen, mit der Familie ganz normal Weihnachten zu feiern, Verwandte und Bekannte zu besuchen und alles so zu machen wie sonst auch immer. Sie würde ihre

Übelkeit ertragen und die Zähne zusammenbeißen müssen. Sie war selbst schuld, und Olle schien nicht das geringste Mitleid mit ihr zu haben. Von der Fürsorge, die er gezeigt hatte, als sie seine eigenen Kinder erwartete, war jetzt nichts zu merken.

Wenn sie Sara und Filip ansah, wurde sie von Zärtlichkeit erfüllt. Sie wussten nichts von dem Sturm, der in ihrer Mama wütete.

Die Türklingel ertönte. Seufzend stand sie aus dem Bett auf und griff nach ihrem Bademantel. Es war noch keine zehn Uhr.

Als sie die Tür öffnete, schaute sie in die erwartungsvollen Gesichter ihres Mannes und ihrer Kinder.

»Guten Morgen!«, riefen die drei wie aus einem Mund.

»Du musst dich anziehen«, mahnte Sara eifrig. »Beeil dich!«

»Was ist denn los?«

Emma schaute Olle fragend an, und der machte ein geheimnisvolles Gesicht.

»Das wirst du schon sehen, jetzt zieh dich an. Wir warten.«

Viveka war aufgewacht und kam in die Diele.

»Hallo. Ist was passiert?«

»Nicht doch. Wir wollen einfach Emma abholen«, sagte Olle fröhlich.

»Dann setzt euch doch so lange in die Küche.« Viveka wandte sich an die Kinder. »Wollt ihr ein Glas Saft?«

»Ja.«

Eine Viertelstunde darauf war Emma fertig, und sie brachen auf. Olle fuhr nach Süden, aus Visby hinaus.

In Vibble bog er auf einen Waldweg ab.

»Wohin fahren wir?«, fragte Emma.

»Das wirst du bald sehen.«

Sie hielten vor einem einsam stehenden Haus und klingelten. Von drinnen war Hundegebell zu hören. Die Kinder sprangen

aufgeregt auf und ab.

»Das ist Lovis«, rief Filip. »Die ist total niedlich!«

Eine Frau von Mitte zwanzig mit einem Baby auf dem Arm öffnete. Um sie herum sprang eine Golden-Retriever-Hündin, die vor Freude über den Besuch ganz aus dem Häuschen war.

Emma musste in der Diele warten, während die anderen in der Küche verschwanden. Sie hörte, wie sie sich dort zu schaffen machten. Dann kamen sie zu Emma zurück, als Erster Olle mit einem reizenden goldgelben Hundebaby auf dem Arm, gleich hinter ihm Sara und Filip.

»Fröhliche Weihnachten«, sagte Olle und hielt ihr den kleinen Hund hin, der mit dem Schwanz wedelte und die Schnauze reckte, um ihre Hände abzulecken. »Du hast dir doch immer schon einen Hund gewünscht. Sie gehört dir, wenn du sie haben willst.«

Emma spürte, dass sie über das ganze Gesicht lächelte, als sie den Hund auf den Arm nahm. Das Tier war klein, weich und rund und leckte eifrig ihre Wange ab. Sie sah die strahlenden Augen ihrer Kinder. Um den Hals trug das Hundebaby ein Band mit einem Kärtchen: Für Emma mit all meiner Liebe. Dein Olle.

Sie ließ sich mit dem Hund im Arm auf eine Holzbank sinken.

»Siehst du, wie gern sie dich schon hat?«, zwitscherte Sara.

»Die will ja nur lecken und lecken«, sagte Filip glücklich und versuchte, den kleinen Hund zu streicheln.

»Willst du sie haben?«, fragte Olle. »Du musst nicht, wir können sie auch hier lassen.«

Emma sah die drei an, ohne etwas zu sagen. Alles, was passiert war, zog an ihrem inneren Auge vorbei. Olles Gefühlskälte machte ihr Angst, aber die kam sicher daher, dass sie ihn so sehr verletzt hatte. Und insofern konnte sie ihm keine Vorwürfe machen. Natürlich konnte sie ihn verstehen. In den

Gesichtern der Kinder bemerkte sie Hoffnung. Ihretwegen musste sie es versuchen.

»Doch, das will ich«, sagte sie. »Ich will sie haben.«

Ihr Gespräch handelte von ihrer Arbeit, als Karin und Kihlgård in der Pizzeria an der Ecke saßen. Die Stockholmer Kollegen hatten mitgeteilt, dass Tom Kingsley seinen Rückflug für den folgenden Tag gebucht hatte. Er würde um 14:45 Uhr in Arlanda landen. Sie nahmen an, dass er noch am selben Tag nach Visby weiterreisen wollte. Der nächste Flug nach Visby ging um 17:10 Uhr. Kingsley sollte noch auf dem Flughafen festgenommen und dann von der Polizei nach Visby gebracht werden. Wittberg hatte angerufen und sie darüber informiert.

»Wie schön«, sagte Karin und atmete auf. »Wenn die ganze Geschichte nur endlich ein Ende nimmt, damit wir über Weihnachten frei haben.«

»Das wollen wir wirklich hoffen. Wenn er es denn war.«

»Und warum sollte er es nicht gewesen sein?«

»Man kann nie so genau wissen. Ihm muss doch klar sein, dass er früher oder später in Verdacht geraten würde. Und es gibt nichts, was ihn hier hält. Wenn Kingsley der Täter ist, dann muss man sich doch fragen, warum er nicht in den USA bleibt. Warum kommt er zurück und setzt sich dem Risiko einer Festnahme aus?«

»Er ist vielleicht ganz sicher, dass wir ihn nicht verdächtigen.«

»Kann schon sein. Es würde mich aber trotzdem nicht überraschen, wenn sich herausstellte, dass der Typ unschuldig ist und wir wieder von vorne anfangen müssen.«

Kihlgård stopfte sich das letzte Stück seiner duftenden Calzone in den Mund und wischte sich mit dem Handrücken über die Lippen. Karin schaute ihn ungläubig an.

»Optimist«, knurrte sie.

»Ich finde es komisch, dass Knutte Kingsley so sicher für den

Täter hält. Nur, weil wir bei der Ermittlung nicht weiterkommen, braucht er doch nicht nach jedem Strohalm zu greifen.«

»Aber wie willst du dann die ›Pille danach‹ erklären?«, fragte Karin.

Kihlgård beugte sich vor und senkte die Stimme.

»Es kann einfach so sein, dass Fanny Kingsley so sehr vertraut hat, dass sie ihn wegen dieser Scheißpillen um Rat gefragt und danach den Beipackzettel vergessen hat. Das wäre doch wohl nicht undenkbar?«

Karin musterte ihn skeptisch.

»Glaubst du das wirklich?«

»Warum nicht? Wir sollten uns nicht in Kingsley verbeißen, das wäre Wahnsinn.«

Kihlgård fuhr sich mit der Hand durch seine üppige, grau melierte Mähne.

»Aber was sollen wir dann machen?«, fragte Karin.

»Wir können doch einen Nachtschrank bestellen?«

Knutas lenkte den kleinen Kutter auf die offene See hinaus. Es machte ihm immer wieder Freude, am Steuerruder zu stehen. Leif bereitete an Deck die Netze vor. Er kam aus einer Fischerfamilie und war diese Arbeit gewöhnt. Als er fertig war, trat er neben Knutas ins Steuerhaus.

»Auf dieser Seite der Insel gibt es nicht viele Lachse, da müssen wir uns wohl mit Dorsch begnügen.«

»Wie schade. Lachs heute Abend wäre doch nicht schlecht gewesen.«

»Wir können es ja trotzdem versuchen, mit Schleppangeln. Ich werfe sie am Heck aus, und wir ziehen sie hinter uns her. Wenn es so kalt ist, schwimmt der Fisch ziemlich weit oben. Mit etwas Glück erwischen wir einen Lachs oder eine Lachsforelle.«

Sie kamen am Badestrand Tofta vorbei, und Knutas staunte darüber, wie einsam es dort war. Die leeren wogenden Sanddünen sahen ganz anders aus als im Sommer, wenn es hier von Badegästen nur so wimmelte. Tofta war der mit Abstand beliebteste Strand auf der Insel, vor allem bei der Jugend. Im Sommer lagen die Badetücher so dicht an dicht, dass man den Sand dazwischen kaum sehen konnte.

Leif schaute aufs Meer hinaus.

»Siehst du dahinten die Karlsöarna? Wie deutlich die zu sehen sind!«

Die beiden Inseln ragten aus dem Meer heraus, die große hinter der kleinen. Knutas war schon oft dort gewesen. Seine ganze Familie fuhr im Mai nach Stora Karlsö, um sich die Gryllteisten anzusehen. Um diese Zeit waren die Jungen dieser seltenen Vögel gerade geschlüpft.

Ab und zu lugte die Sonne zwischen den Wolken hindurch,

und obwohl der Wind stärker wurde, beschlossen sie, auf See zu bleiben, so lange das Netz auslag. Leif packte Butterbrote und eine Thermosflasche mit heißem Kakao aus, und sie picknickten an Deck. Es fiel ihnen schwer, sich vorzustellen, dass der Heilige Abend vor der Tür stand.

Knutas wurde müde und legte sich ein Weilchen in die Kojen. Das Glucksen der Wellen unter dem Schiffsrumpf ließ ihn bald einschlafen. Nach ungefähr einer Stunde wurde er davon geweckt, dass Leif ihn anstieß.

»Du, wir müssen das Netz einholen. Der Wind wird immer stärker.«

Knutas war verblüfft, wie rasch das Wetter umgeschlagen war. Der Wind peitschte ihnen entgegen, als sie an Deck kamen, und der Himmel hatte sich verdüstert. Das Boot wurde hin und her geworfen, während sie das Netz einholten. Der Fang war eine freudige Überraschung – sie zählten neun Dorsche. Die Schleppangeln brachten zwei Lachse. Keine Prachtexemplare zwar, aber immerhin.

»Jetzt müssen wir nur noch zusehen, dass wir nach Hause kommen«, sagte Leif. »Ich habe den Seewetterbericht gehört, während du geschlafen hast. Ein Sturm ist im Anmarsch.«

Die Rückfahrt nach Gnisvård dauerte eine Stunde. Es wurde dunkel, und als sie an Tofta vorbeifuhren, kam die erste heftige Bö. Das Boot legte sich auf die Seite. Knutas, der gerade die Treppe zum Steuerhaus hoch lief, rutschte aus.

»Verdammt«, schrie er, als er mit dem Kopf auf den Tisch aufschlug.

Es war nicht mehr weit bis ans Ufer, aber das Boot wurde heftig hin und her geschleudert. Die Fische lagen in Eimern auf Deck, und als die erste Welle über die Reling schwappte, rief Leif:

»Wir müssen den Fisch reinholen. Sonst landet alles im Wasser. Sei vorsichtig, wenn du die Tür aufmachst.«

Leif starrte konzentriert auf das schwarze Meer hinaus und passte sich, so gut es ging, den Wellen an. Knutas griff nach der Klinke und drückte die Tür auf. Ein Eimer war bereits umgekippt, und die Fische lagen auf dem Boden. Die nächste Welle schlug über die Reling und spülte den Fang über Bord.

Knutas raffte die verbliebenen Fische zusammen und warf sie wieder in den Eimer. Verdammt, wie irrsinnig, dachte er. Ich setze hier mehr oder weniger mein Leben aufs Spiel, nur um ein paar blöde Fische zu retten. Durch das Fenster konnte er Leifs angespanntes Gesicht sehen.

Knutas taumelte in die Kajüte zurück. Er war bis auf die Haut durchnässt.

»O verdammt, wie sieht's aus?«, fragte er Leif.

»Es geht, wir sind dicht am Land, das wird schon gut gehen. Aber was für ein verdammtes Scheißwetter!«

Plötzlich tauchten in der Dunkelheit die Lampen am Steg von Gnisvård auf. Knutas seufzte erleichtert. Sie waren nur noch hundert Meter vom Ufer entfernt.

Als sie endlich festen Boden unter den Füßen hatten, merkte Knutas erst, wie sehr er sich gefürchtet hatte. Seine Beine wollten ihm kaum gehorchen. Sie vertäuten das Schiff und liefen zum Haus hoch.

»Das war ja vielleicht hart«, keuchte Knutas. »Jetzt will ich nur das nasse Zeug loswerden und dann heiß duschen.«

»Tu das«, sagte Leif. »Ich kümmere mich derweil um das Kaminfeuer.«

Im Schlafzimmer entdeckte Knutas, dass er sein Telefon verloren hatte. Verdammt, das war sicher über Bord gegangen,

als er die Fische eingesammelt hatte. Nun konnte Karin ihn nicht mehr erreichen. Gern hätte er auch Line angerufen und von ihrem dramatischen Abenteuer berichtet. Doch es gab keinen Festnetzanschluss im Haus, obwohl sonst alles so modern war, und Knutas wollte nicht Leifs Mobiltelefon benutzen.

Sie wärmten sich mit einem Irish Coffee und fingen mit dem Kochen an.

Leif bereitete den Lachs mit geübter Hand zu. Er schlitzte zuerst mit einem scharfen Messer den Bauch auf, nahm die Eingeweide heraus und löste die Filets vom Rückgrat. Knutas lief das Wasser im Munde zusammen, als er zusah, wie Leif die Filets mit Öl bepinselte, sie würzte und sie dann auf ein Bett aus Öl und Salz legte.

Sie langten hungrig zu und spülten den Lachs mit Bier hinunter. Redeten über ihren aufregenden Tag. Was für ein Abenteuer! Es hätte durchaus mit einer Katastrophe enden können. Draußen hatte der Wind zugenommen, und es schneite wieder heftig.

Nach etlichen Whiskys zum Kaffee waren beide ziemlich beschwipst. Sie hörten Musik und sprachen über Belanglosigkeiten, und als Knutas schlafen ging, war es schon zwei Uhr morgens. Leif war auf dem Sofa eingenickt.

Knutas fiel ins Bett und hätte eigentlich sofort einschlafen müssen. Stattdessen war er hellwach. Er dachte an die Ermittlung, an Kingsley. Am folgenden Tag wurde der mutmaßliche Mörder in Visby erwartet, Karin hatte Knutas noch auf dem Boot über diese Entwicklung verständigt. Der Fall, der in den vergangenen Wochen rund um die Uhr seine Gedanken beschäftigt hatte, würde aller Wahrscheinlichkeit passend zum Heiligen Abend seine Lösung finden. Er freute sich darauf, mit

seiner Familie beim Weihnachtsschmaus sitzen zu können, ohne an das Elend denken zu müssen. Plötzlich sehnte er sich schrecklich nach Line und den Kindern. Er hätte sich am liebsten sofort ins Auto gesetzt und wäre nach Hause gefahren.

Er merkte, dass er nicht würde einschlafen können. Es wäre unsinnig gewesen, einen weiteren Versuch zu unternehmen, also zog er sich an und schlich die Treppe hinunter. Das Sofa im Wohnzimmer war leer. Offenbar war Leif ins Bett gegangen, ohne dass Knutas ihn gehört hatte.

Knutas ließ sich in einem Ledersessel nieder und stopfte seine Pfeife, zündete sie an und nahm einen tiefen Zug. Es war schön, allein zu rauchen. Er hatte das Gefühl, es dann noch mehr zu genießen.

Ein Gemälde erregte seine Aufmerksamkeit. Es stellte eine Frau dar, die einen Hund auf den Knien hatte. Die Frau war jung und schlank, sie trug ein ärmelloses rotes Kleid, und sie hatte die Augen geschlossen und den Kopf auf eine Schulter sinken lassen, wie im Schlaf. Ihre Lippen waren vom selben Rot wie ihr Kleid. Der Hund schaute den Betrachter an. Es war ein schönes Bild, und Leif musste es neu erworben haben.

Knutas beugte sich vor, weil er die Signatur des Künstlers entziffern wollte. Er stand auf und fuhr mit dem Finger über den vergoldeten Rahmen. Ließ seinen Blick zur Tapete weiterwandern, die war von mattem Gelb und hatte ein wenig hellere Streifen. Neben dem Bild stand ein Sessel mit hohem, reich verziertem Rücken und verschnörkelten Beinen. Der Sesselsrücken hatte eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem, der auf Dahlströms Fotos zu sehen war, auch der Gemäldeausschnitt schien zu passen.

Knutas geriet in totale Verwirrung. Wie war es möglich, dass Dahlström bei Leif Aufnahmen von Fanny gemacht hatte? Hatten

er und irgendein Kumpel sie hinter Leifs Rücken hier im Sommerhaus vergewaltigt? Damals, als Dahlström die Sauna gebaut hatte?

Und plötzlich traf Knutas die grausame Erkenntnis. Diese Tapete, der Sessel. Wie hatte er so blind sein können? Leif besaß ein Pferd, das in Fannys Stall stand, und er hatte Dahlströms Dienste genutzt. Der Mann auf Dahlströms Fotos konnte vom Aussehen her durchaus Leif sein. Knutas' Freund seit zwanzig Jahren. Eine eisige Kälte kroch durch seinen Körper und setzte sich in jedem Winkel fest. Ihm fiel die Pfeife zu Boden, und Tabakkrümel verteilten sich auf dem Teppich.

Er schaute sich noch einmal das Gemälde an, um sich davon zu überzeugen, dass er richtig gesehen hatte. Nein, nein! Er konnte es nicht glauben, wollte nicht. Er spielte kurz mit dem Gedanken, einfach ins Bett zu gehen, so zu tun, als habe er nichts gesehen. Er konnte den Kopf in den Sand stecken und einfach weitermachen. Ein Teil von ihm wünschte sich, dieses Gemälde nie bemerkt zu haben.

Nein, das konnte unmöglich wahr sein! Er versuchte, sich einzureden, dass alles ganz anders zusammenhing. Und dann fiel ihm ein, dass Leif in der vergangenen Nacht im Waschhaus gewesen war. Was hatte er dort gemacht?

Knutas musste sofort nachsehen. Er streifte Schuhe und Jacke über und öffnete leise die Haustür. Überquerte den nachtschwarzen Hofplatz, während sich seine Gedanken überschlugen. Er sah einen Wirrwarr aus widersprüchlichen Bildern: Leif in der Sauna, beim Skilaufen, als Weihnachtsmann bei ihnen zu Hause, Fußball spielend am Strand, eiskalt und brutal mit dem Hammer in der Hand in Dahlströms Dunkelkammer, über Fanny Janssons schwächtigem Körper auf den Fotos. Er bog um die Ecke des Wohnhauses und sah die

Gestalt erst im letzten Augenblick. Plötzlich stand er Auge in Auge mit Leif da. Der hielt seine Hände hinter dem Rücken, wie um etwas zu verbergen. Was es war, konnte Knutas nicht mehr sehen.

SONNTAG, 23. DEZEMBER

Line klang besorgt, als sie am frühen Morgen Karin anrief.

»Ich hab seit gestern Morgen nichts mehr von Anders gehört. Du vielleicht?«

»Nein, sein Telefon ist ausgeschaltet. Ich hab mehrmals versucht, ihn anzurufen.«

»Leif meldet sich auch nicht, ich habe eben mit Ingrid gesprochen. Langsam mache ich mir Sorgen. Sie wollten gestern mit dem Boot rausfahren, und inzwischen ist ja heftiger Wind aufgekommen. Wenn nur nichts passiert ist.«

»Es wird schon nicht so schlimm sein«, sagte Karin beruhigend. »Anders hat gesagt, dass er heute Nachmittag vorbeikommt. Wahrscheinlich war einfach sein Akku leer. Und in Leifs Ferienhaus gibt es sicher kein Telefon, oder?«

»Nein. Himmel, ich überlege schon, ob ich hinfahren und mal nach dem Rechten sehen soll. Ich bin wirklich beunruhigt; es sieht Anders überhaupt nicht ähnlich, so gar nichts von sich hören zu lassen.«

Karin schaute auf die Uhr. Viertel nach zehn. Kingsley würde erst am späten Nachmittag landen.

»Du, ich fahre. Ich kann gleich aufbrechen.«

»Bist du sicher?«

»Ja, ich bin in einer halben Stunde draußen. Ich melde mich, sowie ich da bin.«

»Vielen Dank.«

Karin hatte selbst schon zahllose Male versucht, Knutas zu erreichen, aber nie Erfolg gehabt; auch sie machte sich langsam ernsthafte Sorgen. Auf der Fahrt nach Gnisvård rief sie den Seenotrettungsdienst an. Nein, dort war von keinem Bootsunfall etwas bekannt. Dieselbe Auskunft erhielt sie bei der

Küstenwache.

Die Straße war glatt, die Temperatur war während der Nacht gesunken, sodass der gefrorene Schneematsch die Straße in eine Eisbahn verwandelt hatte. Karin hielt gebührenden Abstand zu dem Wagen vor ihr und war dankbar für den spärlichen Verkehr.

Sie folgte der Abzweigung nach Gnisvård und fuhr über eine schmalere Straße zu dem alten Fischerdorf. Almlövs Ferienhaus stand einige Kilometer weiter unten am Wasser. Sie war schon einmal dort gewesen, zu einem Krebsessen. Das Haus war wunderbar gelegen und hatte einen eigenen Anlegesteg.

Knutas' Wagen parkte auf dem Hofplatz, das Boot war unten am Steg vertäut. Knutas und Almlöv mussten also in der Nähe sein.

Es ging auf halb zwölf zu. Das Haus war wie ausgestorben. Kein Rauch kam aus dem Schornstein, alle Lampen waren gelöscht. Es war zwar mitten am Tag, aber wegen der dichten Wolkendecke doch ziemlich dunkel.

Karin klopfte an die Tür. Keine Antwort. Sie klopfte energischer. Noch immer keine Reaktion. Sie setzte sich auf die Treppe und überlegte. Sie konnte keinerlei Hinweise auf Knutas' oder Leifs Anwesenheit erkennen, abgesehen von Fußspuren im Schnee, die sich zwischen Haus und Steg hinzogen. Vielleicht machten die beiden ja nur einen Spaziergang.

Wie schön muss es sein, so ein Haus zu besitzen, dachte Karin neidisch. Es ist so friedlich! Sie schaute zum Meer und zu dem Waschhaus aus Kalkstein hinüber. Weiter unten am Wasser, neben dem Waschhaus, lag die Sauna, die Dahlström in Schwarzarbeit gebaut hatte.

Sie stand auf und ging über den Hof. Sie bemerkte nicht, dass sich dicht hinter ihr jemand befand.

Es war nur ein kurzes Rascheln zu hören, dann fiel Karin zu

Boden.

Am Tag vor dem Heiligen Abend kam der gefürchtete Anruf. Ihre Worte waren wie Geschütze, die ihn ummähten. Brutal und unerschütterlich.

»Es geht einfach nicht mehr. Ich kann so nicht weitermachen. Ich muss ein für alle Mal einen Entschluss fassen. Ich empfinde wirklich ungeheuer viel für dich, Johan, aber ich bin nicht bereit, meine Familie zu zerstören.«

»Ach«, sagte er tonlos.

»Das musst du verstehen, ich kann das einfach nicht«, sagte sie, nun noch eindringlicher. »Es geht auch um die Kinder, sie sind doch noch so klein. Und Olle und ich verstehen uns ja eigentlich ziemlich gut. Es ist keine stürmische Liebe, aber es läuft.«

»Wie reizend.«

»Nein, Johan, bitte, hör auf damit. Ich kann ja verstehen, dass dich das trifft, auch für mich ist es sehr hart. Mach es also nicht noch schlimmer.«

»Dann nicht.«

»Aber sei doch nicht so!«, rief sie gereizt. »Mach mir nicht noch ein schlechteres Gewissen, als ich es ohnehin schon habe.«

»Ach was, so nennt man das heutzutage? Du rufst an und trennst dich von mir, nachdem du mir hundertmal gesagt hast, dass du mich liebst und dass du für keinen anderen je so empfunden hast.«

Er ahmte sie auf gemeine Weise nach, indem er seine Stimme in ein piepsendes Falsett umschlagen ließ.

»Und dann erklärst du mir in weniger als einer Minute, dass *ich* Verständnis haben muss, dass *ich* es nicht noch schlimmer machen soll, dass *ich* dir kein schlechtes Gewissen machen darf.

Ja, tausend Dank, das ist wirklich rücksichtsvoll von mir. Aber du kannst mich wie eine Kakerlake unter deiner Schuhsohle zerquetschen, das ist kein Problem. Erst wirfst du dich mir an den Hals und erzählst mir, ich sei das Beste, was dir je passiert ist, abgesehen von den Kindern natürlich, und dann findest du es völlig in Ordnung, einfach mal kurz anzurufen und die Sache zu beenden.«

»Wirklich gut, dass du die Kinder erwähnst«, sagte sie mit eiskalter Stimme. »Das bestätigt nur das, was ich die ganze Zeit geahnt habe. Du findest es problematisch, dass ich Kinder habe. Aber leider sind die im Paket mit inbegriffen, verstehst du.«

»Erzähl mir jetzt verdammt noch mal nicht, Sara und Filip hätten uns im Weg gestanden. Ich war absolut bereit, das kann ich dir sagen, mich um dich und um die Kinder zu kümmern. Ich habe mir vorgestellt, dass ich nach Gotland ziehe und vielleicht einen Job beim Radio oder bei einer Zeitung finde. Dass wir mit den Kindern zusammen leben. Ich habe mir genau überlegt, wie ich mich ihnen gegenüber verhalten würde. Dass ich mich nicht aufdrängen, sondern ihnen Zeit lassen und einfach für sie da sein wollte. So habe ich mir das ausgemalt, und dann wären sie am Ende vielleicht zu mir gekommen und gern mit mir zusammen gewesen, und wir hätten Fußball gespielt und im Wald Hütten gebaut und so. Ich liebe dich, kapierst du das? Du begreifst vielleicht nicht, was das bedeutet. Du machst es dir verdammt leicht, die Kinder vorzuschieben. Du nutzt Sara und Filip wie einen Verteidigungsschild, um dein Leben nicht selbst in die Hand nehmen zu müssen.«

»Fantastisch«, sagte sie sarkastisch. »Du nennst ihre Namen. Das höre ich wohl zum ersten Mal! Jetzt endlich zeigst du also Interesse. Aber das kommt ein wenig zu spät.«

Johan seufzte resigniert.

»Denk doch, was du willst«, sagte er. »Ich bin sicher, dass es genau so ist. Du wagst einfach nicht, einen neuen Anfang zu machen, du bist zu feige. Gib das doch wenigstens zu und schieb die Schuld nicht auf andere.«

»Du glaubst, du weißt alles«, fauchte sie mit tränenerstickter Stimme. »Aber vielleicht ist ja auch allerlei passiert, von dem du nichts weißt. Für dich ist alles so einfach, aber das Leben kann ganz schön kompliziert sein, ich hoffe, das lernst du irgendwann. Du hast doch keine Ahnung davon, was ich hier durchmachen muss.«

»Aber dann erzähl es mir doch! Du sperrst mich seit Wochen aus, ich habe immer wieder angerufen, aber ich darf höchstens mal mit Viveka sprechen. Ich kann doch nichts machen, wenn ich nicht weiß, was los ist! Sag, was passiert ist, dann helfe ich dir. Ich liebe dich, Emma, kannst du das endlich begreifen?«

»Nein, das kann ich nicht, und ich kann dir nicht sagen, was los ist«, sagte sie mit tonloser Stimme.

»Wie meinst du das? Was kannst du mir nicht sagen?«

»Nichts, Johan, ich muss jetzt aufhören. Fröhliche Weihnachten, schöne Feiertage, gutes Neues Jahr und hab ein glückliches Leben.«

Sie legte auf.

Als Karin zu sich kam, lag sie gefesselt auf einem Bett. Ein Seil war um ihren Körper gewickelt, und sie steckte fest wie in einem Schraubstock. Ihre Arme und Beine waren eingeschlafen, und ihr Kopf dröhnte. Sie versuchte, sich im Zimmer, so gut dies in ihrer unbeweglichen Lage ging, zu orientieren. Sie befand sich in einem Kinderzimmer, sie hatte es bei ihrem ersten Besuch hier gesehen. Ein altes Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel mit Holzfiguren stand auf einem Tisch. Sessel mit handgenähten klein geblühten Kissen, eine Tischlampe. Sauberer Holzboden, weiße Baumwollvorhänge vor dem Fenster. Ungeheuer idyllisch und anheimelnd.

Im Haus war alles still. Wer konnte sie niedergeschlagen haben?

Und was mochte Anders und Leif passiert sein?

Sie horchte auf Geräusche, aber es war nichts zu hören.

Wie lange sie wohl schon hier lag? Sie war um kurz vor elf in Visby losgefahren und war gegen halb zwölf beim Ferienhaus eingetroffen. Durch das Fenster sah sie den bewölkten Himmel, konnte aber nicht erkennen, wo die Sonne stand.

Sie versuchte, ihre gefesselten Hände zu bewegen. Die Schnur schnitt in ihre Handgelenke.

Genauso schlimm stand es mit den Beinen. Mit großer Mühe schaffte sie es, den Kopf zu heben und sich umzusehen. Ihre Jacke lag über einem Stuhl. Sie spannte ihren ganzen Körper an und presste sich gegen die Schnur, wie sie das bei Entfesselungskünstlern gesehen hatte. Pressen und entspannen, pressen und entspannen. Immer wieder versuchte sie das, und zwischendurch zuckte sie mit den Handgelenken, um die Schnur zu dehnen.

Zugleich machte sie sich schreckliche Sorgen um Anders und Leif.

Es gefiel ihr nicht, dass es im Haus so still war. Wer immer sie gefesselt hatte, musste doch eigentlich in der Nähe sein? Karin wurde wütend. Sie hatte durchaus nicht vor, wie ein Opferlamm darauf zu warten, dass jemand sie zur Schlachtbank führte. Sie spannte sich erneut an, presste aus Leibeskräften.

Die Schnur lockerte sich ausreichend, um Karin neuen Mut zu geben. Sie wiederholte das Manöver. Plötzlich merkte sie, dass die Schnur noch mehr nachgab. Und gleich darauf konnte Karin ihre linke Hand, dann den linken Arm befreien.

Nach einigen Minuten gelang es ihr, vom Bett aufzustehen. Sie reckte sich, schwenkte die Arme und schüttelte die Beine aus, um ihren Blutkreislauf in Gang zu bringen. Schlich ans Fenster und schaute hinaus. Sie sah das Meer, das still und grau dalag, und ihr Blick wanderte zu Waschhaus und Sauna. Kein Mensch weit und breit. Sie griff nach ihrer Jacke und suchte Telefon und Autoschlüssel. Beides war verschwunden.

Das Flugzeug war pünktlich auf dem Flughafen Arlanda gelandet. Als Tom Kingsley die Passkontrolle passiert hatte, wartete die Polizei bereits auf ihn.

Die Festnahme verlief undramatisch. Kingsley zeigte sich vor allem verblüfft. Die Polizei erklärte ihm, unter welchem Verdacht er stand, ihm wurden Handschellen angelegt, und schließlich begleiteten zwei Beamte in Zivil ihn in die Transithalle, wo er den Nachmittagsflug nach Gotland abwarten sollte.

Die Nachricht von seiner Festnahme wurde auf der Wache in Visby mit Freude und Erleichterung aufgenommen. Kihlgård rief Knutas an, der sich jedoch nicht meldete, worauf er es ebenso erfolglos bei Karin versuchte.

»Ja, verdammt, da kriegt man die beiden wichtigsten Verantwortlichen nicht zu fassen, wo endlich mal was passiert«, schimpfte er.

»Karin wollte heute Morgen nach Gnisvård fahren«, sagte Wittberg. »Offenbar war Knutas seit längerem nicht zu erreichen. Sie hatte Angst, es könnte etwas passiert sein. Mist, das hatte ich total vergessen.«

»Was könnte denn passiert sein, was meinst du?«, knurrte Kihlgård.

»Er und Almlöv wollten mit dem Boot raus, vielleicht sind sie in den Sturm geraten.«

Kihlgård schaute auf die Uhr.

»Wir fahren hin. Das schaffen wir noch.«

Als Karin auf den Hofplatz lief, hörte sie ein dumpfes Pochen, es schien aus dem Waschhaus zu kommen.

Sie schaute durch das Fenster, konnte aber nichts Ungewöhnliches entdecken. Das Pochen war verstummt. Karin blieb still stehen und wartete, presste ihr Ohr an die Tür, um besser hören zu können. Dann setzte das Pochen wieder ein, diesmal langsamer. Es klang fast resigniert.

Sie brauchte etwas, um das Fenster einzuschlagen. Ihr Wagen stand noch neben Leifs, wo sie ihn abgestellt hatte. Im Kofferraum fand sie einen Wagenheber. Nun musste sie alles auf eine Karte setzen. Krachend zersprang das Glas und rieselte wie Konfetti zu Boden. Karin flüsterte durch die zerschlagene Scheibe:

»Anders! Bist du da?«

Das Wimmern, das sie als Antwort erhielt, ließ sie annehmen, dass er geknebelt war. Sie schaute durch das Fenster. Knutas lag auf dem Boden, an Händen und Füßen gefesselt und mit einem Stofffetzen im Mund.

Sie drehte sich um und schaute zum Wohnhaus hinüber. Noch immer kein Lebenszeichen. Sie schob die Hand durch das Loch im Fenster, drehte den Fenstergriff um und schnitt sich an den gezackten Glasresten. O verdammt. Das Blut floss, aber das war ihr im Augenblick völlig egal. Sie kletterte hinein.

Sie traf Knutas' Blick und hatte ihn noch nie so hilflos gesehen. Rasch befreite sie ihn von dem Knebel. Er jammerte, als der sich endlich löste.

»Danke, ich hatte schon fast die Hoffnung aufgegeben. Ich dachte, ich würde in dieser verdamnten Bude verschimmeln müssen.«

»Wo ist Leif?«, fragte Karin, während sie mit den Knoten an Anders' Händen kämpfte.

»Ich weiß nicht. Wieso bist du überhaupt hier?«

»Wir haben uns Sorgen gemacht, als wir nichts von dir gehört haben. Aber als ich dann herkam, hat mir irgendwer eins auf die Mütze gegeben und mich im Haus an ein Bett gefesselt. Ich konnte mich befreien und habe mich auf die Suche nach dir gemacht und schließlich dein Klopfen gehört.«

»Es war Leif.«

Karin erstarrte.

»Was?«

»Ich glaube, dass Leif Dahlström und Fanny ermordet hat.«

»Du spinnst doch!«

»Nein, wirklich. Ich werd das später erklären.«

Etwas in seiner Stimme ließ Karin erkennen, dass er die Wahrheit sagte.

»Ist das Auto noch da?«

»Ja, das steht draußen.«

»Und das Boot?«

»Das liegt am Steg.«

»Wir müssen weg hier. Müssen Hilfe holen.«

Die Tür war verschlossen, deshalb kletterten sie aus dem Fenster und rannten über den Hofplatz in Richtung Hauptstraße.

Nach ungefähr hundert Metern hörten sie einen ohrenbetäubenden Knall. Sie drehten sich um und sahen ein Flammenmeer. Die Sauna unten am Ufer explodierte in einem Inferno aus Feuer, Blitzen und Rauch. Schweigend schauten sie diesem makaberen Schauspiel zu.

»Er hat den ganzen Schrott in die Luft gesprengt«, sagte Knutas atemlos.

»Die Frage ist, wo er selbst steckt«, erwiderte Karin.

Vorsichtig näherten sie sich dem Feuer, dessen Flammen sich im Wasser widerspiegelten.

Und Knutas hatte nur einen Gedanken: Ist Leif dort drinnen?

Nach einiger Zeit fanden sich Nachbarn ein, die die Explosion gehört hatten. Sie hatten bereits Polizei und Feuerwehr alarmiert. Knutas und Karin wurden von ihren Kollegen betreut. Knutas konnte das Personal des Krankenwagens davon überzeugen, dass er nicht ins Krankenhaus musste. Er wollte unbedingt vor Ort bleiben und das weitere Geschehen verfolgen. Karin teilte diese Auffassung. Am Ende setzten sie sich in einen Krankenwagen und sahen von dort aus zu. Uniformierte und bewaffnete Polizisten gingen ins Haus, während andere mit Hunden die Umgebung absuchten. Die Feuerwehrleute bekämpften unten am Steg den Brand, und einige Polizisten bahnten sich mit gezückten Waffen einen Weg ins Waschhaus. Dieses Szenario könnte einem Film entsprungen sein, dachte Knutas.

Ohne Entscheidendes entdeckt zu haben, versammelte die Polizei sich nach und nach wieder auf dem Hofplatz. Die Feuerwehr hatte den Brand mittlerweile unter Kontrolle und musste nur noch die letzten Flammen löschen. Aber Leif Almlöv blieb weiterhin spurlos verschwunden.

MITTWOCH, 26. DEZEMBER

Die Villenstraße lag stumm und ausgestorben da, aber in den Häusern schienen die Feste zum zweiten Weihnachtstag auf vollen Touren zu laufen. An manchen Einfahrten loderten in der winterlichen Dunkelheit hohe Fackeln, und vor den Toren standen viele Autos.

Johan blieb vor dem Zaun stehen und musterte das Haus. Hinter allen Fenstern brannte Licht. Adventssterne aus Stroh und Holz bildeten eine anheimelnde Dekoration. Im Wohnzimmer entdeckte er einen hohen gusseisernen Adventsleuchter und zwei kräftige, rot blühende Amarylliden. Er beobachtete, wie die Familie sich drinnen bewegte. Hin und her, zwischen Wohnzimmer und Küche. Er wusste, dass es in ihrem Wohnzimmer einen Esstisch gab.

Er sah Filip, der mit einem kleinen Hund spielte. Hatten sie sich einen Hund zugelegt? Kein gutes Zeichen. Das nun wirklich nicht.

Er öffnete das Tor. Der Kies knirschte unter seinen Füßen. Der Schnee war wieder verschwunden, genau am Heiligen Abend hatte das Tauwetter eingesetzt. Grauer Nebel hing über dem idyllischen Wohnviertel in Roma.

Er betrat die Veranda vor dem Haus und bemerkte aus dem Augenwinkel, dass Olle ihn entdeckt hatte.

Nun gab es kein Zurück mehr. Er holte tief Luft und drückte auf die Klingel.

Epilog

Die Kapelle lag außerhalb des Dorfes Kovik auf der Westseite der Insel, einige Dutzend Kilometer südlich von Gnisvård.

Sie war aus gotländischem Kalkstein errichtet, und das einzige Fenster schaute auf Weiden, auf windgebeutelte Bootshäuser und das Meer. Die Kapelle war den auf See gebliebenen Seeleuten gewidmet.

Leif Almlöv stammte aus einer Fischerfamilie, die seit Generationen vor der gotländischen Küste in der stürmischen Ostsee gefischt hatte. Dass er hier beigesetzt werden wollte, hatte er in seinem Testament verfügt. Nur seine nächsten Angehörigen waren anwesend.

Knutas saß in der letzten Reihe der Klappstühle, die in dem engen Raum aufgestellt waren. Sein Blick ruhte auf dem mit Blumen geschmückten Sarg, während er darüber nachdachte, wer Leif wirklich gewesen war. Oder eher geworden.

Offenbar hatte alles mit der Sache mit Fanny Jansson angefangen. Natürlich war Leif oft zum Stall gefahren, sagte sein Schwiegervater und Mitbesitzer des Pferdes aus. Und dort hatte

er Fanny kennen gelernt.

Als Leif Dahlströms Dienste für den Bau der Sauna in Anspruch genommen hatte, war der Fotograf dahinter gekommen, was Leif mit Fanny trieb. Möglicherweise war Dahlström über Nacht in Gnisvård geblieben, um früh am Morgen weiter zu arbeiten, und hatte auf diese Weise etwas gesehen, das nicht für seine Augen bestimmt war.

Und das war für alle Beteiligten der Anfang vom Ende gewesen.

Daran, dass Leif der Täter war, herrschte kein Zweifel mehr. Seine Fingerabdrücke waren in Dahlströms Dunkelkammer, in dessen Wohnung und an der Mordwaffe gefunden worden, sein Speichel und seine Haare an Fannys und Dahlströms Kleidern.

Der schicksalhafte Tag draußen bei Gnisvård, an dem Leif in den Flammen ums Leben gekommen war, lag mehrere Wochen zurück. Die kräftige Explosion war von den Gasflaschen verursacht worden, die im Abstellraum der Sauna aufbewahrt wurden, und hätte leicht auch das Waschhaus erfassen können. Eiskalte Schauer liefen Knutas über den Rücken, wenn er daran dachte, dass der Mann, mit dem er seit zwanzig Jahren befreundet gewesen war, ihn in die Luft hatte sprengen wollen. Und Karin? Die Vorstellung war unfassbar, aber es erschien ebenso unglaublich, dass Leif zwei Menschen ermordet hatte.

Leifs Überreste waren in der abgebrannten Sauna gefunden worden. Ob er Selbstmord begangen hatte oder ob es ein Unfall war, würden sie nie erfahren. Knutas' Gedanken wandten sich ein weiteres Mal Ingrid und den Kindern zu. Welches Leben mochte ihnen nun bevorstehen? Konnte man nach einem solchen Schock überhaupt weiter existieren?

Und Fanny – die war doch nur ein einsames Kind gewesen. Knutas empfand tiefe Trauer, wenn er an das vierzehnjährige

Mädchen dachte, das so früh ihr Leben verloren hatte. Zugleich belasteten ihn Schuldgefühle. Er fragte sich, welche Bedeutung seine Freundschaft zu Leif gehabt und in welchem Maße sie sein Einschätzungsvermögen getrübt hatte. Die Verantwortung für die Untersuchungen hatte bei ihm als Leiter der Ermittlungen gelegen.

Vor der Kapelle hatten sich allerlei Neugierige und die Lokalpresse versammelt. Knutas weigerte sich, mit den Journalisten zu sprechen. Er zog sich zurück und schaute zum Horizont hinüber.

Drei Möwen flogen in geringer Höhe über die Wasseroberfläche. Das Meer war ungewöhnlich ruhig, und das neue Jahr hatte begonnen.

Danksagung der Autorin

Diese Geschichte ist frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten zwischen den Personen im Buch und lebenden Menschen sind Zufall. Ab und zu habe ich mir die Freiheit genommen, im Dienste der Erzählung die tatsächlichen Umstände zu verändern. Das gilt unter anderem für die höchst tatkräftige Lokalredaktion des Schwedischen Fernsehens auf Gotland, die im Buch abgewickelt und dem Hauptsender in Stockholm übertragen worden ist. Ich habe dies allein deshalb gemacht, um meine Geschichte so erzählen zu können, wie ich sie mir vorstellte. Alle Ehre dem wirklich existierenden Fernsehteam in Visby und der Regionalsendung Östnytt des Schwedischen Fernsehens, die sich in Wirklichkeit mit den Ereignissen auf Gotland befassen.

Eventuelle Fehler, die sich in meinen Bericht eingeschlichen haben können, stammen von mir.

Vor allem möchte ich meinem Mann danken, dem Journalisten *Cenneth Niklasson*, meinem besten Ideenlieferanten, meiner größten Stütze und meinem eifrigsten Kritiker.

Großer Dank geht außerdem an:

Gösta Svensson, Kriminalkommissar a.D., die Polizei von Visby für unschätzbare Hilfe bei aller Polizeiarbeit

Johan Gardelius und *Bo Ekedahl*, Kriminaltechniker, Polizei Visby

Martin Csatlos, Gerichtsmedizinische Abteilung in Solna

Neng Wanlayaphol, Trabrenntrainer, Visby

Mats Wihlborg, Staatsanwalt, Visby

Jenny Ingårda und *Eva Waltré* von BRIS – einer Organisation, die die Rechte von Kindern in der Gesellschaft verteidigt

In-nam Kroon, Sozialarbeiter

Mikaela Säfvenberg, Archäologin und autorisierte Fremdenführerin, Gotland

Mama *Kerstin* und Schwester *Ewa Jungstedt* für Hilfe bei Recherchereisen auf Gotland

Tove Wiklander für dauernde positive Unterstützung auf unseren raschen Spaziergängen

Herzlicher Dank gilt auch meinem Verleger, *Jonas Axelsson*, für sein Zutrauen zu mir, und meiner Lektorin, *Ulrika Åkerlund*, für alle Hilfe bei diesem Buch,

meinen ersten Leserinnen und Lesern für wertvolle Tipps und Anregungen:

Anna-Maja Persson, Journalistin, SVT

Lena Allerstam, Journalistin, SVT

Lilian Andersson, Redakteurin bei Bonnier Utbildning

Bosse Jungstedt, Bruder, und *Kerstin Jungstedt*, Schwägerin.

Und zuletzt, aber nicht weniger herzlich meinen geliebten Kindern *Rebecka* und *Sebastian Jungstedt*, für ihre gute Laune, ihre Liebe, ihre ermutigenden Zurufe und ihre gewaltige Geduld mit den Schreibereien ihrer Mama.

Älta im Juli 2004, Mari Jungstedt

Über *Näher als du denkst*

Der Fotograf Henry Dahlström wird mit eingeschlagenem Schädel in seiner Dunkelkammer gefunden. Kurze Zeit später wird ein 14-jähriges Mädchen vermisst gemeldet. Besteht eine Verbindung zwischen dem Tod des Fotografen und dem plötzlichen Verschwinden des Mädchens? Die Kommissare ermitteln mit Hochdruck und versuchen gleichzeitig dem Druck der Medien standzuhalten. Als in Dahlströms Dunkelkammer Fotos des vermissten Mädchens entdeckt werden, scheint sich ein Zusammenhang abzuzeichnen. Kann es sich bei dem Fall um eine verunglückte Erpressung handeln?

"FAZIT: Auch an dem 2. Band gibt es nichts zu Meckern - volle 5 STERNE!" - Buechersuechtig, lovelybooks.de

"Die Story ist super! Zwei Geschichten kreuzen sich zum Schluß und den Täter hätte ich niemals vermutet. Toll! Bitte um Fortsetzung !" - B.Meier, Amazon.de

Mari Jungstedt wurde 1962 in Stockholm geboren, wo sie später auch Journalismus studierte. Heute arbeitet sie als Autorin und

TV-Journalistin und ist regelmäßig als Nachrichtensprecherin im schwedischen Fernsehen zu sehen. Ihre Kriminalromane um Anders Knutas bilden die Grundlage für die populäre ZDF-Fernsehserie „Der Kommissar und das Meer“ mit Walter Sittler in der Hauptrolle.

Ebook Kolophon

Mari Jungstedt: Näher als du denkst. Aus dem Schwedischen von Gabriele Haefs © 2005. Originaltitel: I denna stilla natt. Alle Rechte der Ebookausgabe: © 2015 SAGA Egmont, an imprint of Lindhardt og Ringhof A/S Copenhagen 2015. All rights reserved.

ISBN: 9788711452516

1. Ebook-Auflage, 2015

Format: EPUB 3.0

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt. Kopieren für andere als persönliche Nutzung ist nur nach Absprache mit Lindhardt und Ringhof und Autors nicht gestattet.

SAGA Egmont www.saga-books.com - a part of Egmont,
www.egmont.com.

Inhaltsverzeichnis

Titel	4
Sonntag, 11. November	8
Kapitel 1	9
Kapitel 2	12
Montag, 12. November	14
Kapitel 3	15
Kapitel 4	18
Kapitel 5	21
Kapitel 6	26
Sonntag, 18. November	29
Kapitel 7	30
Kapitel 8	33
Kapitel 9	36
Montag, 19. November	38
Kapitel 10	39
Kapitel 11	51
Kapitel 12	54
Kapitel 13	59
Kapitel 14	64
Kapitel 15	68
Kapitel 16	70
Kapitel 17	75
Kapitel 18	78
Kapitel 19	83
Kapitel 20	87
Kapitel 21	90
Kapitel 22	95

Dienstag, 20. November	97
Kapitel 23	98
Kapitel 24	101
Kapitel 25	104
Kapitel 26	106
Kapitel 27	111
Kapitel 28	117
Kapitel 29	120
Kapitel 30	125
Kapitel 31	129
Kapitel 32	131
Kapitel 33	135
Mittwoch, 21. November	139
Kapitel 34	140
Kapitel 35	143
Kapitel 36	148
Kapitel 37	152
Kapitel 38	155
Kapitel 39	160
Kapitel 40	163
Donnerstag, 22. November	165
Kapitel 41	166
Kapitel 42	170
Kapitel 43	171
Freitag, 23. November	181
Kapitel 44	182
Kapitel 45	187
Kapitel 46	191
Kapitel 47	192

Kapitel 48	195
Samstag, 24. November	198
Kapitel 49	199
Kapitel 50	202
Kapitel 51	205
Sonntag, 25. November	207
Kapitel 52	208
Kapitel 53	212
Montag, 26. November	216
Kapitel 54	217
Kapitel 55	224
Dienstag, 27. November	230
Kapitel 56	231
Kapitel 57	234
Kapitel 58	238
Kapitel 59	241
Mittwoch, 28. November	244
Kapitel 60	245
Kapitel 61	254
Kapitel 62	258
Kapitel 63	260
Donnerstag, 29. November	262
Kapitel 64	263
Samstag, 1. Dezember	269
Kapitel 65	270
Sonntag, 2. Dezember	274
Kapitel 66	275
Kapitel 67	279

Kapitel 68	281
Montag, 3. Dezember	284
Kapitel 69	285
Dienstag, 4. Dezember	289
Kapitel 70	290
Mittwoch, 5. Dezember	292
Kapitel 71	293
Donnerstag, 13. Dezember	295
Kapitel 72	296
Kapitel 73	298
Kapitel 74	300
Kapitel 75	304
Freitag, 14. Dezember	307
Kapitel 76	308
Kapitel 77	312
Kapitel 78	316
Kapitel 79	321
Montag, 17. Dezember	323
Kapitel 80	324
Kapitel 81	327
Kapitel 82	330
Donnerstag, 20. Dezember	333
Kapitel 83	334
Kapitel 84	336
Freitag, 21. Dezember	338
Kapitel 85	339
Kapitel 86	344
Samstag, 22. Dezember	346

Kapitel 87	347
Kapitel 88	349
Kapitel 89	353
Kapitel 90	355
Sonntag, 23. Dezember	362
Kapitel 91	363
Kapitel 92	366
Kapitel 93	369
Kapitel 94	371
Kapitel 95	372
Kapitel 96	375
Mittwoch, 26. Dezember	376
Kapitel 97	377
Epilog	378
Über "Näher als du denkst"	384
Kolophon	386